This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

https://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

L. germ.
2
9/18

L. germ.
2 g
/18

Abhandlungen

by Google

<36634537080015

<36634537080015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

L. germ. 2 ?

Germanistische Abhandlungen

begründet

von

Karl Weinhold

herausgegeben

von

Friedrich Vogt

XVIII. Heft

Studien über Heinrich Kaufringer

von

Karl Euling

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1900

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Germanistische Abhandlungen

begründet von

Karl Weinhold

herausgegeben von

Friedrich Vogt

„Die germanistischen Abhandlungen sollen grammatische und literargeschichtliche Untersuchungen, sowie Textpublikationen aus den älteren und neueren Perioden der germanischen Sprachen bringen. Auch die Geschichte des Lebens unseres Volkes in seinen verschiedenen Stämmen und Zeiten wollen sie berücksichtigen".

Dies früher aufgestellte Programm bleibt in Geltung, auch nachdem der Unterzeichnete die Herausgabe dieser Sammlung übernommen hat. Insbesonders sollen nach wie vor Ausgaben keineswegs von ihr ausgeschlossen sein; vielmehr wird bei ihrer Fortführung auf die Herausgabe wichtiger Literaturdenkmäler, welche bisher noch nicht oder doch nur ungenügend veröffentlicht waren, ein besonderes Augenmerk gerichtet werden. Nicht nur Arbeiten, die unter der Leitung des Herausgebers entstanden sind, soll die Sammlung bringen; sie steht allen Beiträgen offen, welche geeignet sind die germanistische Wissenschaft zu fördern. Manuscripte wolle man an untenstehende Adresse senden.

Prof. Dr. Friedrich Vogt,
Breslau-Grüneiche, Villa Ernestinenhof.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Germanistische Abhandlungen

begründet

von

Karl Weinhold

herausgegeben

von

Friedrich Vogt

XVIII. Heft

Studien über Heinrich Kaufringer

von

Karl Euling

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1900

Digitized by Google

Studien über Heinrich Kaufringer

von

Karl Euling

Breslau
Verlag von M. & H. Marcus
1900

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Herrn Geheimen Regierungsrath Professor Dr. Gideon Spicker.

Digitized by Google

„Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben als dem Ritter; es kommt nur darauf an, ob jeder seinen Zustand ergreift und ihn nach Würden behandelt, und da haben denn die einfachsten Verhältnisse die grössten Vortheile".

Goethe.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Vorwort IX

Einleitung 1

I. Geschichte und Stand der Forschung 3

II. Heimat, Persönlichkeit, Zeit des Dichters 5

III. Poetische Technik 8

1. Verhältnis zu Konrad von Würzburg 8
2. Verhältnis zu Heinrich Teichner 22
3. Gnomisches 32
4. Verhältnis zur volksmässigen Epik 32
5. Manier 40

IV. Quellen 47

1. Der Einsiedler und der Engel 48
2. Der bekehrte Jude 53
3. Der verklagte Bauer 56
4. Der Bürgermeister von Erfurt und der König von Frankreich 62
5. Der zurückgegebene Minnelohn 65
6. Das Schädlein 69
7. Der Beichtvater als Postillon d'amour 70
8. Das glückliche Ehepaar 74
9. Chorherr und Schusterin 74
10. Die zurückgelassene Bruch 77
11. Die drei betrogenen Ehemänner 79
12. Der Zehnte von der Minne 84
13. Die Vergeltung 86
14. Die unschuldige Mörderin 87
15. Weiberlist 91
16. Von den drei Nachstellungen des Teufels 92
17. Die fromme Müllerin 92

Digitized by Google

18. Das üble Weib 93
19. Von der Welt 94
20. Von den vorsprechen 94
21. Der kozze 95
22. Von guten Werken 95
23. Die uneinigen Kaufleute 95
24. Von schälken und leckern 96
25. Von sieben Krankheiten, den sieben Todsünden und den sieben Gaben des heiligen Geistes 97
26. Vom Adel des zeitlichen Leidens 97
27. Von den vier Töchtern Gottes 98

V. Charakteristik 98

Beilage 120

Nachtrag 1. zu Heinrich Kaufringer 123
2. zu Kunz Kistener 123

Berichtigungen 124

Register 125

Digitized by Google

Vorwort.

Diese in der Hauptsache schon vor einem Jahrzehnt geschriebenen Blätter bitte ich zunächst als den Seite IX meiner Kaufringer-Ausgabe versprochenen Nachtrag anzusehen und empfehle sie der Nachsicht, die man auf einem wenig angebauten Gebiet anzurufen allen Grund hat. Die Bearbeitung der von Bolte gefundenen Gedichte schien noch keine Eile zu erfordern, nachdem ein amerikanischer Herausgeber mir zuvorgekommen ist. Die sprachlichen Probleme dürften wohl nur auf Grund lokal-mundartlicher Forschung wirklich gefördert werden; brauchbare Vorarbeiten für Kaufringers heimatlichen Dialekt fehlen bis jetzt völlig; ich habe deshalb meine Bemerkungen dieser Art vorläufig zurückgestellt.

Das Skizzenhafte der folgenden Aufsätze deutet der Titel an, einige Ungleichmässigkeiten in den Zitaten und etliche Wiederholungen bedaure ich.

Vielleicht dient die Beschäftigung mit Kaufringers Werken auch der Kenntnis volkstümlicher Dichtung überhaupt, wenn man zwei Klippen meidet, Verurteilen und Schönfärben. Leider trifft Vischers berühmte Definition der Volksdichtung als Kunst ohne Kunst, deren Grundzug die Unschuld der Schönheit ist, die nicht sich selbst und ihren heiligen Wert erkennt, durchaus nicht immer zu. Es ist kein übler Ausweg, wenn in einem

Digitized by Google

liebenswürdigen und begeisterungsvollen Buche über deutschen Volksgesang an dem berüchtigten Wirtshaus an der Lahn vorübergefahren wird, man schaut nur von aussen durchs Fenster. Aber wollte man überall ähnlich verfahren, so bliebe ein nicht unbeträchtlicher und nicht unwichtiger Teil volkstümlicher Überlieferungen unberücksichtigt, und man würde vor allem über die wichtige Thatsache wegtäuschen, dass das Volk zu jeder Zeit der sittlichen und ästhetischen Veredelung bedurft hat.

K. E.

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Einleitung.

Es ist noch immer üblich, in dem geistigen Gehalt der beiden letzten Jahrhunderte des ausgehenden Mittelalters vorwiegend das Ergebnis eines Zersetzungsprozesses zu sehen und bei der Beurteilung bewusst oder unbewusst den Massstab des dreizehnten Jahrhunderts oder der Renaissance anzulegen; und doch ist diese Art der Betrachtung recht einseitig.

Nicht nur befriedigender, sondern auch richtiger dürfte es sein, das einzelne Jahrhundert vom Standpunkt der Gesamtentwicklung zu beurteilen und anstatt das Abdorren der ausgelebten alten Triebe, die Keime neuen Lebens zu verfolgen. Übrigens wird man in dem Jahrhundert der deutschen Mystik, Erwins von Steinbach und Meister Wilhelms, im Jahrhundert der kräftigsten Erhebung des Bürgertums, wohl keinen Tiefpunkt, sondern einen Höhepunkt deutschen Geisteslebens zu sehen haben. In der That muss selbst der moderne Gegner mittelalterlicher Weltauffassung zugestehen, dass diese Periode des Mittelalters eine einheitliche Kultur besessen hat, die in ihrer Art vollkommen gewesen ist. Harnack, Dogmengeschichte 3, 392. An Tüchtigkeit der Gesinnung, an Ernst und Tiefe, an lauterem Streben nach der Wahrheit, das allerdings durch starren Dogmatismus von vornherein unterbunden war, steht diese Zeit hinter keiner andern zurück. Freilich zeigt sie die ‚Fehler ihrer Tugenden'. Der Ursprünglichkeit und Frische entspricht der durchgängige Mangel idealer Schönheit, der mystischen Tiefe ein fühlbarer Mangel an erfolgreicher Gestaltung. Aber selbst der derbe Naturalismus dieser aristophanischen Jahrhunderte bezeichnet dem Konventionalismus der ersten klassischen Epoche gegenüber einen Fortschritt; er deutet

Digitized by Google

eine über die Mode-Ideale des Rittertums hinausstrebende höhere Entwicklung an, indem er die Schwächen der zu wenig volkstümlichen, fast ganz internationalen Standeslitteratur aufdeckt. Ein neues Schönheitsideal wird geahnt, in dem Volkstum und fremde Bildung in höherer Weise mit einander verschmelzen sollten. Die mit der beginnenden Herausbildung der Individualität verbundene Verinnerlichung des Beobachtens schafft Typen und Charaktere: es sind die Anfänge der modernen deutschen Kultur.

Einen Beitrag zur Kunde dieser Zeit zu liefern versuchen die folgenden Studien über einen bayerischen Dichter aus dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts. Was er hinterlassen hat, ist besonders dadurch für den Litterarhistoriker anziehend, dass es einmal einen lehrreichen Einblick in die weitschichtige, sonst wenig hervortretende Litteratur des gewöhnlichen Volkes gewährt. Es sei hier an ein Wort Scherers erinnert: „Zu allen Zeiten", sagt er (Deutsche Studien I 353), „gibt es Schichten der geistigen Bildung, und um die unterste Schicht kümmert man sich viel zu wenig. Ich gestehe, es ist mir immer als ein grosser Mangel erschienen, dass uns so ziemlich jede authentische Auskunft über die litterarische Nahrung der unteren Stände fehlt. In gesunkenen Epochen sind das gerade die herrschenden Mächte der gesamten Litteratur. Und die niedrigen Gattungen breiten sich wie eine unendliche, gleichmässige Tiefebene aus, von der sich nur hier und da vielleicht einzelne Hügelgruppen abheben". Haupt verglich in seiner Recension der Wolfram-Ausgabe Lachmanns die altdeutsche Poesie einem weiten Gebirge voll verborgener Thäler, dessen Durchforschung noch langer Mühe und Sorgfalt bedürfen werde.

Digitized by Google

I.

Geschichte und Stand der Forschung.

Von dem Dasein unsres Dichters, den man, wie die Handschriften ausweisen, im fünfzehnten Jahrhundert in Bayern wohl zu schätzen wusste, gab zuerst Docen im Jahre 1809 wieder Kunde (Museum 1, 143). Ebenso kurz wie Docen erwähnen ihn dann von der Hagen in seinem Grundriss S. 368 und von der Hagen und Büsching im ersten Bande der Deutschen Gedichte S. XXVII. Ohne sich mit dem Dichter beschäftigt zu haben, gab Holland in seiner Geschichte der altdeutschen Dichtkunst in Bayern, S. 324 und 559 ff. über ihn und seinesgleichen in Bausch und Bogen sein Verdammungsurteil ab. Schon Schmeller, auf den die in der Ausgabe S. IV (Anmerkung) erwähnten Bemerkungen in der Münchener Handschrift Cgm. 270 zurückzuführen sind, vermutete, dass Kaufringer mehr Gedichte zuzusprechen seien, als die seinen Namen trugen; eine Beobachtung, die Bartsch in seinen Artikel der Allgemeinen deutschen Biographie, Band 16, ohne seine Quelle zu nennen, aufnahm. Da Bartsch aber nicht einmal diejenigen Stücke wirklich gelesen hatte, die Kaufringers Namen tragen, so wimmelt jener Artikel von Unrichtigkeiten und unbegründeten Urteilen.

Dann nahm sich Goedeke in der Neubearbeitung seines Grundrisses (I² 301) des Dichters an und wünschte die Herausgabe seiner Gedichte. Die Ausgabe auf Grund der damals bekannten Handschriften erschien 1888 als 182. Publikation des Litterarischen Vereins in Stuttgart.

Der erste, der nunmehr den Dichter in grösserem Zusammenhange besprach, war Riezler, Geschichte Bayerns 3, 856[1]). In

[1]) Inbetreff der zweiten Bemerkung, die ich Über Sprache und Verskunst Heinrich Kaufringers, S. 4, Anmerkung, hinsichtlich seines Geburts-

Digitized by Google

weitere Kreise trug eine Besprechung, die Bechstein der Ausgabe im Magazin für die Litteratur des In- und Auslandes 59, 281 f. widmete, den Namen des Dichters. Reinhold Köhler, Bolte, Roethe, Stiefel u. A. erkannten die Bedeutung seiner Werke für die Stoffgeschichte; auch für metrische und sprachliche Untersuchungen wurden sie schon von Paul (in der Metrik seines Grundrisses) und von Arons (in den Beiträgen zur Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur 17, 225ff.), für die Altertümer von Heyne in seinen Deutschen Hausaltertümern, für die Gnomik von Steinmeyer mit Nutzen herangezogen. Kochendörffer und Martin versuchten, wie mir scheint ohne Glück, ein Gedicht Kaufringers für die Geschichte des altdeutschen Badewesens zu verwerten. (Zeitschrift für deutsche Philologie 24, 493ff.; 27, 54f.)

Was Kaufringers Stellung in der Geschichte der deutschen Litteratur betrifft, so stempelte man ihn, ganz mit Unrecht, einmal zum Schüler Gottfrieds von Strassburg (Arfert, Das Motiv von der unterschobenen Braut. Rostock 1897. S. 43), ein andermal zum Bearbeiter älterer Schwänke (Hans Sachs-Forschungen. Nürnberg 1894 [1]). S. 91.) Musterhaft verflocht Vogt den Dichter in seinen Abriss der mittelhochdeutschen Litteratur, Pauls Grundriss II 1, 360 f., und zuletzt hob Golther in seiner Geschichte der Deutschen Litteratur bis zum Ausgange des Mittelalters S. 347 richtig einige Hauptvorzüge in Kaufringers Erzählungen hervor.

Eine wichtige Ergänzung erfuhr unsere Kunde des Dichters durch einen glücklichen Fund Johannes Boltes. Im Mai 1893 teilte er mir mit, dass er in der Berliner Handschrift Ms. germ. fol. 564 unter 233 Nummern Heinrich Teichners 9 weitere Gedichte Kaufringers entdeckt habe, in denen dieser sich am Schluss selbst nennt. Im Sommer 1894 schrieb ich die neuen Stücke ab, die sich dann um ein von Bolte übersehenes vermehrten. So ist die Zahl der Kaufringerschen Gedichte auf 27 gebracht, womit aber nach Ausweis der Lücken in Cgm. 270

---

ortes gegen Riezler schrieb, macht dieser mich freundlich darauf aufmerksam, dass auch er nicht sicher behauptet habe, Kaufering sei des Dichters Heimat.

[1]) S. 103 wird er fälschlich ‚Kaufering' genannt.

Digitized by Google

die Produktion des Dichters keineswegs erschöpft ist. Ausgabe S. II. Aber weitere Bemühungen und öffentliche Anfragen [1]) inbetreff noch unbekannter Stücke sind ohne Erfolg geblieben. Was für Wert einem inzwischen erschienenen, angeblich diplomatischen Abdruck der neuen Stücke von Schmidt-Wartenberg (Germanic studies, edited by the department of germanic languages and literatures III. Inedita des Heinrich Kaufringer. Chicago 1897) zukommt, habe ich im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum 42, 296 ff. anzudeuten versucht.

II.

Heimat, Persönlichkeit, Zeit des Dichters.

Heimat.

Kaufringer war ein Bayer aus dem Bistum Augsburg; die Lechlandschaft ist seine Heimat. Ausgabe S. VII. Über Sprache und Verskunst S. 4 ff. Ins Lechthal weist „kuppelig" XXIII 101 (Schmeller, Bayerisches Wörterbuch I² 1272) und wahrscheinlich das merkwürdige „triflach" XVI 337; vgl. „sechsflach" VI 172 („sechsfach" ist Druckfehler). Auch die Geschichte der Haupthandschrift A (Cgm. 270) bestätigt den Schluss auf die bayerisch-augsburgische Heimat. Nach München kam sie dem Vermerk des 16. bis 17. Jahrhunderts auf dem ersten Blatt zufolge aus dem Kloster Rottenbuch, das, wie Steichele (Das Bistum Augsburg II, Register) belegt, vielfach im Bistum begütert war. Vergleiche Bavaria I² (1860) 911, Oberbayerisches Archiv 49, 293. 555. 564. Blatt 186 b der Handschrift hat ein „Hans Lauginger as Adelzhouen" 1574 unter Beifügung seines Wappens sich eingetragen. Adelzhofen gehörte früher zum Landgerichte Landsberg. Bavaria I² 833, 836. Ein Jeremias Lauinger ist 1589 und 1590 Richter zu Landsberg, von dem Verkäufe von Gütern zu Kaufering bekundet werden. Oberbayerisches Archiv 9, 300. 301. Auf der Innenseite des mit Papier überklebten Deckels hat sich mit einer Handschrift des 15. bis 16. Jahrhunderts Joachim Soyter genannt. Ein Joachim Soiter ist 1535 als Bürgermeister von Landsberg bezeugt (Oberbayerisches

[1]) Litterarisches Centralblatt 1895, S. 1110, 1151. Alemannia 23, 192.

Digitized by Google

Archiv 9, 287), der einen Hof zu Kaufering erwirbt. Wenn Michels Q F. 77, 157 die Handschrift ohne Weiteres aus Augsburg stammen lässt, unterscheidet er Stadt und Bistumsgebiet nicht. Bayern nennt Kaufringer XX 2 an erster Stelle:.

„Ain böser sitt ist aufgestanden
In Pairen und in andern landen".

Persönlichkeit.

In Augsburg einen Heinrich Kaufringer nachzuweisen, ist nicht gelungen, trotzdem ich mich der Unterstützung Riezlers, Buffs und Radlkofers zu erfreuen hatte. Und zwar bereitet nicht die Seltenheit, sondern das ungemein häufige Vorkommen des Namens Verlegenheit. Vier und fünfzig augsburgische Kaufringer (Kuffringer) enthalten nach Radlkofers Forschungen allein die Jahrgänge 1390, 1395, 1399, 1405 und 1410 der Augsburger Steuerbücher: aber keinen Heinrich Kaufringer. Ebensowenig bieten die Litteralia des Stadtarchivs, Aktenstücke von 1290 bis 1538, oder die beiden Bände des Urkundenbuches der Stadt Augsburg einen Heinrich Kaufringer. Auch im Verlauf des fünfzehnten Jahrhunderts ist der Name Kaufringer oder Kuffringer noch recht häufig. Die aus dem Schluss des XIV. Gedichtes bekannte Namensform „der Kaufringer" kehrt Städtechroniken V 60, Anm. 1 zur Bezeichnung eines Boten wieder, der nach Buffs Mitteilung auch in den Baumeisterbüchern 140, Bl. 70 erwähnt wird: „Item 1 gulden dem Kuffringer[1]) gen Ötingen von der von Worms wegen". Doch von einem Heinrich Kaufringer hat sich, wie gesagt, in der Stadt Augsburg um jene Zeit keine Spur gefunden.

Wenn ein Heinrich Kaufringer dort um die Wende des Jahrhunderts wirklich nicht vorhanden war, so erhält hierdurch der Schluss, dass er Angehöriger des Bistums gewesen sein müsse, dessen betreffenden Teile politisch zu Bayern gehörten, nur erwünschte Bestätigung.

Hier sind die Kaufringer[2]) seit dem 12. Jahrhundert zu Hause, die älteren Träger des Namens wahrscheinlich aus dem

[1]) Gegen die Identificierung dieses Boten mit unserm Dichter spricht dessen enger geistiger und geographischer Gesichtskreis.

[2]) Die Ausgabe S. VII vermerkten Chefringer gehören nach Köfering.

Digitized by Google

niederen Adel, die des späteren 14. und des 15. Jahrhunderts meist bürgerlichen Standes; das schliesse ich gegen Dellinger (im Oberbayrischen Archiv 9, 265) aus dem Umstande, dass in den benachbarten Städten Augsburg und Landsberg zahlreiche bürgerliche Kaufringer vorkommen, die unmöglich alle auf die Herren von Kauferingen zurückzuführen sind.

Aus Urkunden des Reichsarchivs und des städtischen Archivs zu Landsberg sind zwei Heinrich Kaufringer nachzuweisen. Der Name kehrt dort auch öfter in der Form Heinrich der Kaufringer und einmal (Oberbayerisches Archiv 49, 307) in der Form Heinrich Käufringer wieder. Es handelt sich um Vater und Sohn. Der ältere Heinrich Kaufringer erscheint seit 1369 urkundlich bezeugt. 1404 wird er als verstorben erwähnt (Oberbayerisches Archiv 49, 545). Er war Bürger von Landsberg, Kirchenprobst und Pfleger der Liebfrauenkirche. Die Urkunden stehen in den Monumenta Boica XXII 373 und im Oberbayerischen Archiv 2, 274. 9, 264. 49, 297. 299. 303. 304. 305. 307. 308. Sein Sohn, der jüngere Heinrich Kaufringer, verpflichtet sich am 8. Dezember 1404 zu Stiftungen für das Seelenheil des Vaters. Oberbayerisches Archiv 49, 545. Weder die eine noch die andere von diesen Persönlichkeiten kann für den Dichter gelten; dem widerspräche das wenig städtische Wesen, wovon seine Gedichte zeugen, und sein offener Hass gegen Pfaffen, Richter und Herren, wie ihn der gedrückte kleine Mann hegt. Weitere Nachforschungen in Landsberg waren erfolglos [1]). Immerhin beweisen jene Urkunden das Vorhandensein der Familie in der Lechlandschaft, wo wir unsern Dichter lokalisieren mussten. Demnach bleiben wir für die Persönlichkeit Kaufringers auf das angewiesen, was seine eigenen Gedichte über ihn verraten; und da dies nicht seine äusseren Lebensumstände betrifft, wird es uns zweckmässig unten im Zusammenhange mit seiner dichterischen Persönlichkeit zu beschäftigen haben. „Das wahre Leben eines Dichters", meint Lessing, „sind seine

[1]) Als Schreiber einer Miscellan-Handschrift des Klosters Fürstenfeld vom Jahre 1446 nennt sich ein frater Heinricus Kaufringer. Catalogus Codicum ms. Monacensium III[3] Nr. 1052, S. 140 f. Daselbst in einer Handschrift Nr. 1554 aus Jndersdorf (15. Jh.), schulmässigen Inhalts, ein Johannes Kaufringer.

Digitized by Google

Gedichte. Nur was von diesen zu sagen ist, das allein kann noch jetzt einen wahren Nutzen haben".

Zeit.

Über die Zeit des Dichters habe ich im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum 42, 297 ff. gesprochen. Es ergab sich, dass seine Gedichte in das letzte Jahrzehnt des vierzehnten und den Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts zu setzen sein dürften. Wenn Heinrich Teichner, wie Seemüller in derselben Zeitschrift 41, 230 aus der chronologischen Anlage der Suchenwirt-Handschrift A schliesst, zwischen 1372/3 und 1377 gestorben ist, ändert das an unserer Datierung nichts.

III.

Poetische Technik.

Wie unser Dichter räumlich einem Grenzgebiet zwischen Südwest- und Südost-Deutschland angehört, so vermittelt er thatsächlich auch zwischen der Dichtung und Kultur beider Gebiete. Er ist ein Epigone der novellistischen Epik und der Didaktik, mit ausgeprägt volksmässigem Charakter. Sehen wir von diesem zunächst ab, so bezeichnen zwei Namen aufs kürzeste die beiden Richtungen, die Kaufringers Dichtung vereinigt: Konrad von Würzburg und Heinrich Teichner. Und zwar schliesst sich Kaufringer im allgemeinen in den Novellen mehr Konradischer Kunst, in den Sprüchen mehr Teichner an.

1.

Verhältnis zu Konrad von Würzburg.

Während in Egenolfs Peter von Staufenberg noch eine wirkliche Stilcopie Konrads vorliegt, erscheint schon Kunz Kisteners[1]) Verhältnis zu Konrad als ein mehr äusserliches; der Geist Konradischer Kunst ist längst verflogen, und ein anderer, als der höfische, Lebensgehalt geht litterarischer Verkörperung entgegen. Geradezu mechanisch verwendet Heinrich

[1]) Germ. Abh. 16, 21 ff.

Digitized by Google

Kaufringer die Mittel der fast ausgelebten und verknöcherten höfischen Technik, hat aber damit der hereinbrechenden Formlosigkeit gegenüber noch immer einen Erfolg zu verzeichnen[1]).

Indem ich im allgemeinen auf Kunz Kistener S. 18 f. hinweise, stelle ich hier zunächst diejenigen stilistischen Eigenschaften Kaufringerscher Epik zusammen, die Einfluss Konrads von Würzburg verraten. Direkte Einwirkungen der Epen des mittelhochdeutschen Quintilian ist meist weniger anzunehmen; die Vermittelung Konradischer Kunst übernahmen in der Regel Fortsetzer, wie der des Trojanerkrieges, Schüler und Nachahmer. Diese vergröberten und modifizierten schon, wie sich bei Kunz Kistener bemerken lässt, Konrads saubere Manier, so dass sie dem Verständnis und der Leistungsfähigkeit geringerer Dichter angenähert wurde. Aus den echten Werken Konrads war in vielen Dingen keine massgebende Norm mehr zu gewinnen, weil man sie schon im 14. Jahrhundert in derselben bunten sprachlichen Form las, die den eigenen Dichtungen der beginnenden Neuzeit ihr äusseres Gepräge gibt. Wenn schliesslich manches Formelhafte mit erwähnt wird, so hat das allerdings für sich allein gar keine Beweiskraft; kommen solche Formeln doch sowohl in der vorkonradischen Litteratur, (ja zum Teil schon in altgermanischer Epik), als auch nachher, z. B. wieder bei Heinrich Teichner vor. Aber im Rahmen der Konradischen Kunst dürfen auch diese Züge als keineswegs unwesentlich, nicht fehlen, weil sie zur Abrundung des Bildes dienen, das wir uns von seiner Kunst zu machen haben; überdies lässt sich das mehr oder weniger Formelhafte nicht immer gut von Individuellem scheiden. Es handelt sich eigentlich auch nur darum, den Kunstcharakter der Kaufringerschen Dichtung festzustellen; direkte Benutzung nachzuweisen, dazu reichen unsere Mittel nicht aus.

Hinter Konrads Sprachreichtum steht Kaufringer verhältnismässig wenig zurück, zunächst in Betreff der Fülle an synonymen Bezeichnungen und Wendungen. Kistener S. 23. Die Wiederkehr einzelner Stellen vermerkt später eine besondere Konkordanz. I 30 „Der ist vil und oune zal". 40 „oune pein — oune rew".

[1]) Schönbach in Seufferts Vierteljahrschrift 2, 344.

Digitized by Google

82 „der liechte morgen Was komen und aufgegangen“ (vergl. Troj. 11880. Wolff zur Birne 398). 90 „schön und wolgetaun“. 127 „Aus dem haus und von der statt“. 134 „In ain stat weit und langen.“ 160 „Ich haun genomen -- gestoln“. 182 „Er wolt weder hin noch wider Mit dem engel nit mer gaun. Der engel wolt in nie verlaun, Er wolt ie bei im beleiben“. 197 „bös und ring“. 211 „puoben und leberschüll.“ 213 „lagen und sassen“. 246 „ain bös gefert — des tiefels diener“. 256 „alt und greis“. 264 „an frümkait las Und mit dem tiefel bestrickt“. 276 „ist und haist.“ 292 „Eilen und laffen“ (vergl. Troj. 26195). 294 „peitten und still stan“. 343 „wird und er“ (Troj. 9399 formelhaft). 346 „kumer und pein“. 381 „frum und auch guot“. 383 „mit recht Aun arge list — schlecht“. 392 „guot und rain“. 403 „Verdampnet und verlorn“. 405 „Nun sag mir — Das beweis mich.“ 423 „wol und eben“; vergl. V 482, 617 „recht und eben“. XI 159 „schon und wol“; V 529. XI 448. XIII 91. XIV 443. (Troj. 597. 7359. 29523. 38982 formelhaft. XI 57 „ser und vast“ (Troj. 36140. 49552). 443 „vil und ser“. VI 205 „vil ser und auch vast“.(Troj. 11419 „vil sêre und ouch vil tiure“). Aus der Unmenge von Belegen, die Gedicht II bis XXVII bieten, seien hervorgehoben: II 88 „ze laide und ze pein“. 276 „ze allen zeiten stätticlich“. 278 f. „gelaichen noch betriegen“. III 23 „oft und dick“ (Troj. 13567 formelhaft, auch z. B. bei Teichner). 95 „nider zetal“. 128 „fro und wolgemuot“. 188 „bös und swach“. 336„ ungelimpfs und auch unfuog“. 398 „frölich oun alles lait“. 534 „swär und pein“. 646 „ain narr und tor“. IV 146 „sicherlich für war. „306 „weder pärd noch weis“. 352 „nur allain“. V 37 „armuot und nottikait“. 100 „ferr und weit“. 111 „sa zehant“ (Troj. 13699, 13845. Wolff zur Birne 300, formelhaft). 593 „mächtig und auch gros“. 612 „ser und gar“. VI 87 „gar lieplich und vil schone“. 90 „ietzo zuo diser stunt“. 287 „schand und laster“. (Wolff zur Birne 116). VII 12 „mit gscheidkait und mit cluogem list“. 120 „wuochs und ward vil mer“. 148 „nit frum noch guot“. 222 „nächtig, da es gar was worden nacht“ [1]).

[1]) Die eintönige Wiederholung desselben Etymons bespricht als Eigenheit der Fortsetzung von Konrads Trojanerkrieg Klitscher, Die Fortsetzung zu Konrads von Würzburg Trojanerkrieg und ihr Verhältnis zum Original. S. 43 ff.

Digitized by Google

245 „lutt und gros“. 285 „von wort ze wort er im vorlas und sagt im genzlich alles das“. 326 „erkent und sicht“ (vergl. Troj. 11597, 11635). VIII 184 „tobt und wuot“ (Troj. 8410 u. o. formelhaft. Wackernell zu Montfort 3, 81). 243 „zuckt und beraubt“. 279 „mächtig und auch reich“. 293 „mit ganzen trewen oun gevar. „314 „sin und muot“ (formelhaft). 358 „trew und on gefär“. 421 „gar haimlich und gar leise“. 459 „genzlich gar“ (Wolff zur Birne 501). IX 68 „das im vergieng des liechtes schein, das er ain weil nit ensach“. 112 „sorg und unruo“. X 24 „behend und nit las“. 64 „dem mag des nicht werden ratt und wirt im auch nicht anders buos“. XI 4 „mit listen und mit gscheider ler“. 45 „das zehalten und bestaun darbei“. 133 „ungefüg und gros“. 242 „mass und auch weis“. 300 weines vol und gar trunken“. 405 „gar taugenlich und verholn“. 495 „schrai und luot“. 508 „erfaren und spehen“. XII 156 „getrew und gewär“. 255 „michel unde gros“. (Troj. 13665. 13921. 37611. 1772, formelhaft). 258 „streit und kampf“. XIII 89 „frisch und stark“. 126 „gefüg und clain“. 268 „kunst und sin“. 300 „in jamers pein und darzuo in ungemach“. XIV 12 „kumers vil und aribait“. 356 „cluog und weise“. 398 „weis noch sin“. 449 „kumer und auch schmerzen“. 515 „getreulich oun argen list“. 562 „si was nachett worden tumb und von iren sinnen komen“. 706 „unverschult und oun gevär“. 715 „das valsch was und auch erlogen“. 743 „one zweifel und fürwar“. 753 „pein und swär“. XVI 22 „pein und ser“. 24 „hälich und mit stillem sitten“. 212 „laug und pauch“. 221 „grein und wain“. 246 „bös und fraissam“. 265 „tuget und frumkait“ (formelhaft). 352 „entran er und engieng“. 664 „laug und huot“. 725 „schmal und clain“. XVII 121 „lieb und auch min“. 148 „ring und clain“. XVIII 29 „pös und faig“. 31 cluog und auch gerad“. XIX 42 „wun und fröud“ (Parton. 8514. Joseph S. 51 f. formelhaft). 150 „süsslich und auch schon“. XX 30 „valsch und tumb“. 34 „gevärlich und swach“. XXI 50 „in der truobsal und in ungemach“. 79 „rauch und hert“. XXII 3 „den fürsatz und den wan“. 11 „nutz und frum“. 52 „bestett und vest“. XXIII 32 „fraidig und gämelich“. 90 „aun krieg und one widerstreben“. 101 „kuppenlichen mit gevär“. 131 „zwaiung und stoss“. 161 „des graven

Digitized by Google

gnade und sein hult“ (formelhaft). XXIV 1 „die schälk und auch die läcker“. 2 „unmär und widerzäm“. 87 „läuffig und gescheidt“. XXV 10 „zeit und frist“. 98 „clar und fein“. 209 „erkent und sicht“. 238 „käuschikeit und raines leben“. 240 „lust und süssigkeit“. XXVI 7 „strass und steg“ (Jäckel S. 13). 14 „milt und lind“. XXVII 3 „grundlos (zu Kistener 340) und oun endes zil“ (QF. 54, 36). 4 „nicht maint noch wil“. 25 „die da lebent wider got und nicht behaltent sein gepot“. 47 „mit tugent und mit lautterkait“. 62 „reich und mächtig“. 109 „rat und ler“ (formelhaft, Burdach, Reinmar und Walther 28f.). 112 „lieb und zart“ (zu Kistener 259). Manche von diesen Stellen liefern schon zugleich Beispiele des bei Konrad ausserordentlich beliebten gepaarten Ausdrucks.

Kaufringer schwelgt wie Konrad (QF. 54, 28f.) in Ausdrücken des Affektes. Z. B. XIV 274f. hat die Königin „laid, zorn, grossen unmuot“; 281 „swär“; 285 „grosse not“; 368 „angst, not“; 372 „kain ruo“; 444 „jamers dol“; 446 „grosse clag“; 449 „kumer und auch schmerzen“; 452 „jamers pflicht“; 558 „pein“; 559 „ungemach“; 582 „betrübten sin“; 583 „herzen lait“; 560 „grosser laid ir nie geschach; si gieng in der kamer umb, si was nachett worden tumb und von iren sinnen komen“.

Konradischer Sprachreichtum zeigt sich auch in mannigfaltig wechselnder Bezeichnung der Personen. Kistener S. 23 f. So heisst dieselbe Persönlichkeit IV 77 „der edel künk“; 84 „der edel künik reich“; 90 „der edle herre“; 92 „jüngling“; 115 „der jung küng“; 144, 395 „fürste“; 148, 431, 462 „der künig“; 184 „der junge künig wolgetan“; 199 „der junge man“; 220, 243, 248, 262, 273, 276 „der herre“; 238 „der student“; 282, 289 „der gast“; 295 „der werde gast“; 314 „der gast wolgetan“; 333 „lieber gast“; 356 „der gast lobesam“; 397 „der fürste hochgeporen“; 400 „der edel künig guot“. Ebenso mannigfache Bezeichnung trägt der junge Ritter V 13. 33. 83. 97. 151. 188. 234. 270. 271. 335. 353. 364. 371. 377. 386. 418. 493. 515. 531. 565. 576. 602. 646. 753 (fast dieselbe Liste gibt Jäckel S. 9 für den Ritter von Staufenberg. Wolff S. XXXIIIf.); die Rittersfrau VI 28. 29. 32. 52. 58. 84. 97. 116. 137. 150. 202. 208. 217. 282 (auch hier

Digitized by Google

ist das Verfahren Egenolfs, Jäckel S. 9f. zu vergleichen); die Müllerin XVII 1. 8. 13. 16 (75). 85. 89. (93). 122. 151. 174. 183. 216, und im letzten Gedicht lehrt ein Vergleich mit der Quelle, dem S. IXff. der Ausgabe abgedruckten Traktat, dass der Dichter, die beiden eingeklammerten Stellen ausgenommen, thatsächlich dieses Kunstmittel selbständig zur Belebung und Veranschaulichung von dem Seinigen hinzugefügt hat.

Schon oben zeigten sich die synonymen Wendungen oft als gepaarte Ausdrücke, deren ausserordentliche Häufigkeit und Regelmässigkeit für Konrad charakteristisch sind. Kistener S. 24. Hunderte von Belegen dieser Art lassen Kaufringer besonders in der Zeit seiner ausgebildeten Technik als Anhänger desselben Stilprincips erkennen. Es genügt für einpaarigen Ausdruck aus dem ersten Gedichte anzuführen: I 7 „der menschlich sin mag greiffen nicht — und mag sein niemand zende komen". 47 „frum und reich." 99 „zierlich und auch clar". 137 „tugenthaft und reich". 242 „die hohen steg — und die herten tritt". 269 „mit bosshait — und mit herzenlait". 336 „die wunder und den ungemach". 365 „den meinen zorn über das selbig kind verhengt und mit dem scharpfen tod gesprengt". 443 „sich huob zuo got und verschwand". Der Versanfang mit „sich huop" ist bei Konrad sehr beliebt. Jäckel S. 91. Doppelpaarige Ausdrücke sind: III 503 „haimlich und auch offenbar, mit worten und mit werken gar" (vergl. „stille und offenbar". Jäckel S. 14, formelhaft). IV 305 „si begerten weder trank noch speis, si heten weder pärd noch weis". VII 21 „frü und spatt, oft und dick" (formelhaft). XIV 19 „keusch und frum, vein und zart". (Jäckel S. 14; Klitscher S. 52). Vier Paare XIX 120f. und XXIII 190f.

Ganze Ketten von Ausdrücken verdanken dieser Vorliebe für Parallelismus ihre Entstehung: V 5 „die in mit ganzen trewen maint und sich zuo im so veraint, das alles sein er und guot besorget ist und wol behuot". 27 „ain alt ritter frum und milt, der hett oft sper unde schild zerprochen und durchritten". VIII 18 „der hett gros wird und er. er was milt und hochgemuot und was von geslächt gar guot. er was frum und tugentlich und darzuo gar erentrich." XII 20 „das die schön und züchtig was, ainfältig und tuget vol. si was böser

Digitized by Google

list hol, darzuo trew oun all gevär. all bosshait waren ir unmär. si was kluog und minnecleich und darzuo des guotes reich." Dreigliedriges Asyndeton, das nach Konrads Art (Jäckel S. 15; Klitscher S. 52 f.) den Vers füllt, begegnet: I 64 „der wirt, die fraw, das ingesind". V 404 „harpfen, geigen, singen". Ein Asyndeton von 6 Wörtern bietet XIII 138, ein achtgliedriges Troj. 47267 f. Natürlich fehlen auch bei Kaufringer die formelhaften gepaarten Ausdrücke nicht, wie „nacht unde tag", I 68 (Jäckel S. 13); „beide an leib und an guot", I 79 (Jäckel S. 12; Klitscher S. 40 f.); „ritter und knecht", III 33 (Jäckel S. 12); „arm und reich", IV 46 (Jäckel S. 12); „frainden unde magen", IV 298 (Jäckel S. 11); „an eren und an guot" (Jäckel S. 13) u. s. w. — dass bei Kaufringer die Formeln noch mehr entwickelt sind als bei Konrad, wird sich nachher zeigen —; ich verzeichne nur die wichtigsten Allitterationen dieser Art: I 420 „beicht und buos", IV 347 „der zinss und auch der zol", II 246, V 589 u. o. „leib und leben" (Jäckel S. 12), VI 100 u. o. „mit wortten noch mit werken", XI 58 „weder ruo noch rast", XII 218 u. o. „lieb und laid", XVI 184 „zeit und züg" („zug und tag", Bayerisches Wörterbuch II² 1098), 440 „guot und gelt", XXIII 4 „schad und schand", 44 „gälf und gibling". Bei diesem Wortspiel (vergleiche Buch der Rügen 229 ff. Suchenwirt 9, 192. 14, 90. Minne Falkner 106, 7 und Hätzlerin, S. 202, Vers 35) wäre aber im Bayerischen Wörterbuch I² 868 auf „kebln" 1216. 1270 zu verweisen gewesen. XXIII 64 „mort und main".

Konradische Breite der Darstellung zeigt sich weniger in Schilderung und Reden, welche der Dichter dem mehr volksmässigen Charakter seiner Kunst entsprechend hinter die Handlung zurücktreten lässt, als in massenhaften Wiederholungen, selbst innerhalb desselben Gedichts. Die eigentlichen Formeln und die in verschiedenen Stücken wiederkehrenden Verse und Wendungen sind der Konkordanz überwiesen. Vergleiche I 9 mit 19, 31; 166 mit 286; 182 f. mit 307 f.; II 262 mit 270; III 66 mit 99; 224 mit 243; 263 mit 293, 333, 421, 429, 440; 284 f. mit 379 f., 413 f., 525 f. IV 25 mit 54; 61 mit 99, 123, 139, 365, 383; 97 mit 138; 292 mit 301 f.; 119 mit 326; 204 f. mit 339; 154 ff. mit 369 ff.; V 2 mit 3 (Klitscher S. 42 ff.);

Digitized by Google

42 mit 146, 198, 231; 165 mit 171, 451, 457; 344 mit 346 (Klitscher S. 42 ff.); 397 f. mit 401; 183 mit 465; 205 mit 241, 467, 619; 219 f. mit 472 f.; VI 211 f. mit Wiederholung desselben Wortes „da"; vergl. XX 81. 82, XII 364 f., III 700 f., IV 42 f., XIV 45 ff., 203 ff. [1]).

Der Technik Konrads, insbesondere aber seiner Nachahmer, entspricht ferner das Hervortreten subjektiver Elemente in behäbigen Phrasen, Beteuerungen und Flickversen. Das meiste derart ist formelhaft. QF. 54, 31 f. Klitscher S. 60 ff. Wolff zur Birne S. XXXVIII. Jäckel S. 22 f. Kistener S. 24. Bei Kaufringer artet dies Verfahren nach Ausweis der Konkordanz zur Manier aus: I 10 „als ich — han vernomen (Ausgabe S. V f. Klitscher S. 61. Wolff zur Birne 340. Jäckel S. 22), 15 „von dem die red ist angefangen" (Jäckel S. 76), 88 „für war will ich das sagen" (Jäckel S. 23, 79; Buch der Rügen 928), 151 „als ich ew nun will sagen" (Wolff zur Birne S. 98), 287 „als ir das vor habt vernomen" (Klitscher S. 60. Wolff zur Birne S. 158), III 54 „für war ich das sprechen wil" (vergl. 402, Troj. 4824. 10050. Seifried Helbling 1, 643. 2, 1328), 120 „seit ich die warhait sagen sol" (z. B. Heinrichs von Freiberg Tristan 4074; vergl. Seifr. Helbling 6, 176. 1, 14. 130. 4, 408. 15, 220. 336. 8, 214. 626. 7, 90; Renner 6201. GA. 5, 328. Sibotes Frauenzucht 9, öfter bei Suchenwirt. Neithart Fuchs 1161), 470 „als ir nun schier wert gewar" (vergl. XIII 252. 246), 685 „das gefellt mir wol", 722 „das ratt ich auf die trewe mein" (Troj. 18290; Helmbrecht 504; Jäckel S. 26; Buch der Rügen 312. 1046; Seifried Helbling 8, 466), V 379 „was („Uns" ist Druckfehler) sol ich nun sagen mer" (Ausgabe S. IV; Jäckel S. 23; Klitscher S. 61 f., GA. 18, 1657; Seifr. Helbling 7, 578. 1206), V 766 „hie mit die

[1]) Schon der Stricker hat, nach unserm Stilgefühl lästige Wiederholungen. Bartsch zu Karl 11521. Lambel zu Amis 288. Jensen, Über den Stricker S. 92 ff. Ebenso der Fortsetzer des Trojanerkriegs (Klitscher S. 14), Egenolf (Jäckel S. 17 ff.), Kistener (S. 24), GA. 18, 330, 334; hier Formeln: 973, 980, 1000, 1016, vieles wie bei Kaufringer; Heinrich Teichner, LS. 3, 319, Vers 80 ff. Am schlimmsten der Büheler, Diocletian 2098 ff., 2220 ff.). Für Kaufringer vergl. noch VI 1 f. 259 f. XIV 544, 553, 737 f., 745 f. XVI 46, 49. XVII 122, 133, 181. XXIII 75, 87. XXV 108, 112.

Digitized by Google

rede endet sich" (Ausgabe S. IV; Jäckel S. 73), XIII 516 „damit die red ain ende hatt" (Staufenb. 1165, Teufelsacht 324, Seifr. Helbling 7, 692), VI 22 „als man davon list", XVII 2 „von der vind ich geschriben das" (Wolff zur Birne 2; Klitscher S. 61; Jäckel S. 22), VII 18 „die (red) will ich nu vahen an", 372 „das ist war und nit ain mär" (buchstäblich: IX 262 = X 90 = Troj. 41284 = 45212; vergl. 7642; auch Teichner in der Berliner Hs. 564, Blatt 130b), VIII 57 „man sagt von ir auch für war", XI 150 „nun mugt ir geren hören das" (Wolff zur Birne 84), 281 „damit lass wir es guot sein", 398 „wir sullen in da lassen staun (XIV 418); wir süllen lenger nicht gedagen" (zu Kistener 60, QF. 77, 160; Konrad schliesst sich ein: Klitscher S. 62), XIII 119 „nun merkent, wie es darnach gieng" (XV 20, Wolff zur Birne 84), 246 „und von dem ritter lobesan wil ich nun sagen fürebas" (Klitscher S. 62), XIV 8 „wisst für war" (XVI 35; Wolff zur Birne 84), XVI 216 „als ich ew sag", 278 „als ich ew betüt", 288 „als man list", 289 „als ich ew künd", 292 „als ich sag", 345 „als ich haun gesprochen vor", 491 „als ir hapt vernomen" (Klitscher S. 60 ff.; Jäckel S. 23), XVIII 22 „ich sprich von rechter warhait", 195 „davon sprich ich das fürwar", 55 „ich han das gehört fürwar", XXIII 54 „wir hören oft sagen und lesen" (Klitscher S. 61), XXIV 16 „nun sullent ir des nemen war", 84 „von den kan ich nicht anders schreiben", XXV 38 „davon ich als lis und schreib", XXVI 52 „als ich beschaid" (zu Kistener 108; Renner 825), 82 „als man schreibt", 157 „das ist war" (Troj. 41822), XXVII 12 „als ich nu meld", 55 „nun sult ir merken eben und schier". Prolog und Epilog der Novellen sind fast immer persönlich gehalten; dass die moralisierenden Sprüche eine andere Technik bedingen, ist selbstverständlich.

In der häufigen Verwendung und Art der oft stehenden Epitheta schliesst sich Kaufringer zunächst wieder Konrad von Würzburg an. Zu verzeichnen sind hier diejenigen Epitheta, die beide Dichter gemein haben: alt, arm, auserkoren, pitter, böse, edel, faig, fein, fräudenreich, frei, frisch, fro, frum, fruot, ganz, geheur, gemait, getrew, glanz, grimm, grob, gross, guot, hailig, hart, hoch, hochgeborn, hochgemuot, hold, hüpsch,

Digitized by Google

jämerlich, junc, kalt, klain, klar, kluog, kostlich, lang, lieb, liecht, lind, lobesam, manicfalt, michel, milt, minneclich, öde, rain, recht, reich, ritterlich, rot, sälig, sauer, scharpf, schön, streng, senend, stark, stät, stolz, süess, tief, traut, tugenthaft, tumb, ungefüg, ungeheur, ungemuot, weise, weiss, weit, wert, wolbehuot, wolgestalt, wolgetan, wuniclich, zart. Der Dichter verfügt über mehr als anderthalb Hundert Epitheta, die er zum Teil seinen Quellen, sowie der didaktischen und volksmässigen Poesie, zum grösseren Teil der Kunsttradition der erzählenden Epik verdankt. Und zwar sind auch bei Kaufringer die Lieblingsausdrücke Konrads: wert, lobesam, schön, zart, fein, süesse, stolz, rot, rein, lieb, hochgemuot, guot, ganz, gemeit, frum, edel, klar, am häufigsten. Für das kleine Werk Egenolfs hat Jäckel S. 93 ff. das ähnliche Verhältnis ausführlich nachgewiesen. Hier wird bei der Fülle und Belanglosigkeit des Materials auf vollständigen Abdruck der gesammelten Stellen verzichtet und nur angegeben, wo sich die genannten Epitheta bei Konrad oder seinen Schülern auch in derselben Verbindung verwendet finden. „Mit ritterlicher wer" XIV 387 = Troj. 25256. 35 258. — „allerschönste weib" VI 29 = Stauf. 295; Jäckel S. 35. — „frawe clar" XIV 623. Jäckel S. 37". — „edel frawe fein" V 214 ebenda.— „ritter edel" V 184 ebenda. — „sorgen frei" IV 154. Jäckel S. 40. — „ward (was) der rede (kunft) fro" I 168. VIII 479. Jäckel S. 41. — „ritter frum" V 322. 493 u. sehr oft. Jäckel S. 42. — „ganze trew" XVI 1 u. o. „ganz" bei Abstrakten Jäckel S. 42. — „gehiur" als schmückendes Beiwort im Reim VIII 310. Wolff zur Birne 48. — „gemait" immer im Reim (Wolff zur Birne 69) von Frauen (zur Birne 88) V 106. 570. VI 137. X 103. XIII 434. XIV 168. 254. 454. — „guot und glanz" VI 145. Troj. 275 „lûter unde glanz". 1614 „edele unde glanz". Nicht nur Heinrich von Freiberg verwendet „glanz" als Lieblingswort (Bechstein zum Trist. Heinrichs 2523), sondern auch Konrad hat es nicht selten. Troj. 1634. 1887. 8193. 9343. 9529. 10056. — „veste guot" V 14. 132. 305. 433. Jäckel S. 45. — „ritter guot" V 295. 377. 530. Jäckel S. 45f. — „ritter her" V 386. Jäckel S. 46. — „ritter hochgemuot" V 13. XIII 182. 482. XIV 24. Wolff zur Birne 470. — „holdes herze tragen" II 16. IV 239. VII 379.

Digitized by Google

IX 7. X 4. Troj. 21590. (48575. 49341.) — „junge man“ V 50. 83. Jäckel S. 48. — „frawe cluog“ VII 9. VIII 225. XIII 90. XV 3. Jäckel S. 49. — „lieb“ ist in der Anrede formelhaft wie bei Konrad: Jäckel S. 50. Z. B. I 229. 334. II 230. III 187. 357. V 45. 145. 167. 189. 247. 318. 453. 615. 621. 669. 725. 733. u. s. w. — „mein lieber man“ VIII 221. XV 79. Jäckel S. 50. — „liechte morgen“ I 82. XIV 100. Troj. 11880. „liechte sunn“ V 259. Engelhard 2604. — „lind und süss“ XXIV 51. Parton. 18982. — „ritter lobesam“ V 84. 234. XIII 246. 462. Jäckel S. 51. — „michel unde gros“ s. oben. — „frawe mineclich“ II 247. Jäckel S. 53. — „ritter milt“ V. 27. Jäckel S. 52. — „ain rechter lantfarer“ VI 46. Engelhard 2830. Stauf. 608. — „raine frawe“ VI 58. 97. VII 156. VIII 478. XIV 617. „raine weib“ V 196. VI 43. XII 310. XVII 13. 89. Jäckel S. 54. — „roter mund“ („mundlin“) VI 40. XIII 377. XV 99. Jäckel S. 55. Jänicke zu Stauf. 376 (4); wird bei Teichner und Suchenwirt formelhaft; ADB 37, 779 „ein lyrisches Motiv“ genannt. — „sälig“ von Personen (Wolff zur Birne 498) I 11. 156. II 265. VIII 29. — „frawe schön“ V 148. VIII 180 u. o. „schönes weib“ IV 183. u. ö. Jäckel S. 56. — „stolze ritter“ V 462. VI 45. „stolzer leip“ XI 238. XIV 177. 208. 333. XVIII 82. Jäckel S 57. — „süssen minne“ IV 35. 223. Jäckel S. 57. — „ritter auserwelt“ V 353. Troj. 296. Wolff zur Birne 44. — „das faige weib“ XI 449. Haupt zu Engelhard 3238. — „frawe fein“ V 214. 242. 577. 636. VII 192. IX 33. 38. XII 121. XV 28. Jäckel S. 59. — „ritter wert“, „werde ritter“ V 188. 255. 342. 493. XIII 462. „werde gast“ IV 295. V 641. VII 373. VIII 123. XV 82. Jäckel S. 60 f. — „als ain weiser man“ IV 268. Troj. 18220 „alsam der wîse man“. Jäckel S. 62. — „wolgetan“ immer unflektiert dem Substantiv nachgestellt, wie bei Konrad (Wolff zur Birne 102) am häufigsten: I 22. 90. 322. II 160. III 442. 560. 598. IV 92. 184. 314. V 310. 640. 753. VI 28. 84. 116. 153. VII 158. 300. VIII 87. 111. 130. 476. IX 21. 42. XI 16. XIII 488. — „frawe zart“ V 106. 436. 647. IX 17. XIV 261. Jäckel S. 64.

Die Breite Konradischer Umschreibungen des Begriffs findet sich bei Kaufringer teilweise in einer Ausdehnung, dass sie zur völligen Manier geworden ist, wie die unten folgenden Be-

Digitized by Google

merkungen über frist, pflicht, graus, zîl, zeit, stund, schall, und die mit oune gebildeten Ausdrücke zeigen. Ausser diesen mögen hier folgende Umschreibungen verzeichnet werden: „von art ain künig“ IV 31. Jäckel S. 24. — mit „sitten“ XI 326. XIII 16. 192. 497. XIV 491. (Wolff zur Birne 96. Klitscher S. 65.) — mit „schein“ VI19. XIV 194. XXIV 64. XXV 80. Joseph S. 34. — mit „weise“ I 92. VIII 405. XIII 31. XVI 77. (Troj. 42776. 43482.) — „wassers fluot“ I 289. 408. — „wassers (zistern) grund“ I 300. XIV 362. Joseph S. 33. — „herzen grund“ II 236. XI 184. XVII 9 (Joseph S. 35. Troj. 4435). — „herzen gir“ IV 238. V 174. — „herzen ger“ XIII 382. Jäckel S. 24. Joseph S. 37. — „minne spil“ V 254. VIII 414. XI 268. XIII 226. 448. Joseph S. 34. Jäckel S. 24. — „fräudenspil“ VIII 203. (Troj. 37704. 44820. 49155.) Sogar „vastenspil“ XVI 738, wird hiernach gebildet (vgl. Troj. 26920.). — „von der süssen minne strick“ IV 35. Joseph S. 35. 36. Troj. 12188. 14664. 20149. 20336. 20687. 21320. — „jamers pein“ I 404. II 60. V 150. VI 180. 240. VII 34. XIII 300. (Troj. 38196. 24514. 38754 „tôdes pîn“.) — „jamers sucht“ XII 288. (Troj. 48311 „tôdes sucht“.) — „jamers clag“ VIII 208. — „jamers not“ V 178. — „des wassers not“ I 301. — „des pittern hungers not“ XVII 68. Joseph S. 34. — „in des hailgen crüzes pogen“ II 66. — „der eren kron“ V 524. Zeitschrift für deutsches Altertum 34, 11. — „der milte kron“ VIII 493. Jäckel S. 28. — „des opfers sold“ IX 337. „reichtums und gelückes sold“ XXII 43. „minne sold“ XV 32. Wolff zur Birne 36. — „der minne zol“ XIII 148. Jäckel 28f. — „mit des starken feures rach“ XIV 732. — „mit des unrechten gelauben list“ XVI 603. — „umb geltes hort“ XX 170. Joseph S. 34. — „mit weines kraft“ XII 198. Zeitschrift für deutsche Philologie 5, 91 ff. „jâmers craft“ Troj. 37004. Klitscher S. 65. — „der sucht mail“ XXV 21. — „der sünden mail“ XXVII 101.

Umschreibungen von Personen sind: „alle roten münde“ VI 40; s. oben. Troj. 23413. 40305. — mit „herz“ III 132. 186. 508. IV 196. 219. VII 326; — mit „leib“ XI 238. XIX 83. II 134. (Jäckel S. 24.) — mit „sin“ V 298. — Verba werden umschrieben: „schein tuon“ III 146. IV 174. 195. VII 708.

Digitized by Google

XVI 140. XXII 9. Jäckel S. 27. — „ze wissen tuon“ II 149. 240. V 238. vergl. III 180. IV 229. — „bekant (kunt) tuon (werden)“ II 231. IV 249. V 44. VII 301. Klitscher S. 65. — „ze (in) buosse stan“ II 232. II 658. 498. XVI 261. „bei fräuden stan“ XIV 221. „in truren (trurig) stan“ XIV 221. XIV 330. — „ze herberg was“ VII 24.

Während sich der metaphorische Ausdruck noch durchweg an Konrads Kunst anlehnt, sind Konradische Vergleiche bei unserm Dichter nicht häufig. Der Grund dafür liegt in der Volksmässigkeit der Kaufringerschen Kunst, die in andren Kreisen ihr Publikum fand, als die geglättete Zierlichkeit des älteren Modedichters. Nur Folgendes lässt sich als Konradisch ansprechen: „enzündet von der minne gluot ward ir sendes herze gar. — das er von ir ward sere wunt mit der süssen minne stral“. IV 218ff. „enzündet ward das herze sein. der minne straul ward auch darein geschossen ze derselben stunt, das er ward vil sere wunt“. VI 107ff.

Antithesen, die etwas kunstvoll versteckt, feinsinnige Aufmerksamkeit des Hörers oder Lesers fordern, sind selten; z. B. IX 64. „von sorgen ward er fräuden lär“. Q.F. 54, 43. 19. III 346f. 398. VIII 45f. Kaufringer hilft der Fassungskraft seines Publikums sonst kräftig nach: III 622 „mein ros was weis und nicht ain tor“. VII 372ff. VIII 27. X 24. XII 280. XIII 423. Martin zur Moerin 4029. Bechstein zu Heinrichs von Freiberg Tristan 1878. Antithesen mit „hin-her, her-hin“ sind wie bei Konrad (zu Kistener 597) beliebt. I 182. 308. II 36. V 273. 380. VII 88. VIII 44. 272. 328. 390. X 26. XI 492. 528. XIV 39. 170. 183. 581. 630. XV 39. XXI 102. XXIII 19. „auf-ab“ VII 20. XII 259. „auf-nider“ IV 58. VII 60. 176. „ein-aus“ II 42. „baide in freuntschaft und in zorn“ XVIII 153; zu I 395 „krumb oder slecht“: Meyer zur Jolande 680. „ernst-schimpf“ III 124. „die welt noch got“ III 58. „got und die welt“ III 152. „wol oder übel“ VI 232. „guot oder pein“ VIII 7.

In der zu formelhafter Manier ausgebildeten Antiphasis konnte der Dichter wieder zunächst von Konrad ausgehen. Jäckel S. 29. Klitscher S. 66. Sie verwendet „lassen“ III 248. 644. V 502. VII 116. 346. VIII 222. IX 56. 132. XII 243.

Digitized by Google

XIII 284. 297. 474. XIV 352. 513. XXVI 63. „erlan“ VI 262. „beiten“ III 396. XIII 130. XIV 138. XVI 104. XXIII 156. „lassen und beiten“ IV 258ff. „beiten und sparn“ XVI 94ff. „sparn“ III 357. IV 82. 204. V 420. 486. 648. XI 12. 522. XIII 230. „verdriessen“ VIII 92. „saumen“ I 84. IX 139. „enthalten“ XIV 642. „entbern“ XIV 344. „überheben“ III 617. „nit rast haben“ XI 306.

Voranstehende Satzteile werden, wie bei Konrad (Jäckel S. 33), gern durch das Pronomen wieder aufgenommen. I 236. 239. II 32. III 71. 147. XII 56. XIV 481. XVI 75. Roethe, Reinmar von Zweter 294. Wenn Kaufringer so häufig (I 245. II 62. 116. III 416. 680. IV 370. 427. 454. V 147. 580. 623. 709. VI 260. VII 172. 236. 258. 310. VIII 231. XI 90. XIII 110, XIV 737. XV 27. XVI 73) mitten im Verse den Satz schliesst, hatte ihm schon der Fortsetzer des Trojanerkriegs das Vorbild gegeben. Klitscher S. 59. Mit diesem teilt er den Mangel an Detailmalerei (S. 56) und an Feingefühl bei Wiederkehr desselben Reimwortes (IV 15ff. Klitscher S. 50. I 79. II 285. IV 8. 424. XI 492. XII 220. XIV 131. XVI 68. 82. XVIII 153. XXII 34. XXIV 66. XXVII 90. 132.), mit Egenolf den Verzug kürzerer Reden (Jäckel S. 16.). „baide und“ wird nicht nur gern, sondern auch wie beim Fortsetzer des Trojanerkriegs bei mehr als zwei Worten (Klitscher S. 41) gebraucht: „baide jung, alt, gros und clein“ XI 504. Das Gefühl für syntaktischen Parallelismus ist bei Kaufringer, wie schon bei dem Fortsetzer des Trojanerkriegs, im Schwinden begriffen. Ich verzeichne nur als Verstösse dagegen: III 461. 472. 534. IV 307. 359. 381. 415. V 7. 37. 66. 91. 140. 689. 732. 744. VI 143. 204. VIII 18. 119. (422.) XII 258. Die moralisierenden Sprüche stehen noch unter dem Einfluss Heinrich Teichners und kommen eigentlich für Konrads Technik nicht in Betracht. Im allgemeinen aber ist der Parallelismus auch noch bei unserm Dichter in seinen reiferen Dichtungen Stilprincip. Vergl. Kistener S. 25, und im allgemeinen Meyer, Die altgermanische Poesie S. 249ff.

Schliesslich stelle ich folgende Parallelen zusammen. Buchstäbliche Entsprechungen mit unsern gereinigten Texten der Werke Konrads und seiner Nachahmer sind natürlich kaum

Digitized by Google

mehr möglich, weil man am Ende des XIV. Jahrhunderts fast nur vielfach entstellte und modificierte Texte besass und die Sprachentwicklung die Wortkörper geändert hatte. Wörtlich sind Kaufringer IX 262=Troj. 41284. 45212, aber formelhaft; III 722=Troj. 18290, formelhaft; mit Füllung des Verses durch „der was" Kaufringer VI 46=Engelhard 2830=Stauf. 608, und V 31=Stauf. 165; vergl. Troj. 46681.

Es entsprechen sich die — aber vielfach formelhaften — Verse: I 31 Welt Lohn 258. — I 82f. Troj. 11880f. — I 173 Troj. 22836. — I 200 Troj. 25542. — I 249f. IV 2f. Troj. 49327f. — I 277. III 167. V 723. XIII 483 Troj. 41389. 44813. 3471. GA. 1, 381. — I 351 Engelhard 568; zu Kistener 154. — I 447 Troj. 28508. — II 169 Troj. 10487. — III 28 Troj. 302. — III 333f. 421f. Troj. 5082. — IV 82 Troj. 41752. 43976. 44620. — IV 75 Troj. 7005. 13361. 31891. u. ö. — IV 97 Troj. 24322 IV 422 Troj. 16317. — V 354 Troj. 4582. — V 549 Troj. 46164. 46598. 46790. — V 737 Troj. 24276. — VI 23 Troj. 19293. — VII 239f. Troj. 42776. — VIII 479 Troj. 18244. 20384. 29633. — XI 253ff. Troj. 17889f. — XII 108 Troj. 21795. — XII 290 Troj. 44345. Vgl. LS. 208, 36. Buch der Rügen 1522. Rosenplüt, König im Bade 123. — XIII 21f. Troj. 28115. — XIII 516 Stauf. 1165. — XIV 135 Troj. 13883. 20786. 22528. 43814. 46945. — XIV 205f. Troj. 7885. — XIV 218 Troj. 31476. — XVII 133 Troj. 49225. — XXI 71 Troj. 3401.

Wie Konrad Troj. 17738ff. stellt Kaufringer VI 1ff. „schad" und „schädlin" einander gegenüber. Zu Grunde liegt ein altes Sprichwort; Formen desselben begegnen bei Schmeller, Die Mundarten Bayerns (München 1821) S. 509. BWb. II² 370. Zingerle, Die deutschen Sprichwörter S. 128. Bezzenberger, Freidank S. 241. Dem Gedanken nach sind zu vergleichen XIV 1ff. und Herzm. 327f. Stauf. 8ff. 410ff. GA 68, 690ff.; IV 452ff. und Troj. 17738ff.

2.

Verhältnis zu Heinrich Teichner.

Wie Kaufringer in den novellistischen Erzählungen von Konrads Kunst abhängt, so erkennt man in den geistlichen

Digitized by Google

und den moralisch-didaktischen Dichtungen den entschiedenen Einfluss Heinrich Teichners.

Es liegt in der Natur der Sache, dass auch für die moralisierenden Gedichte Konradischer Einfluss nicht ganz ausgeschlossen ist — Spuren finden sich freilich kaum, Kaufringer scheint erst später sich an Konrads Kunst gebildet zu haben —, und dass andrerseits auch die Novellen den Einfluss Heinrich Teichners nicht verläugnen. Selbst dieser hat sich Einwirkungen Konradischer Technik ebenso wenig entzogen, als sein Bewunderer Suchenwirt; z. B. kehrt der Konradische Vers „grâfen, frîen, dienestman" (Jäckel S. 92) mit seinem charakteristischen dreigliedrigen Asyndeton bei Teichner (Karajan A. 286) wieder. Ausdrücke, wie „holdez herze tragen", „schein tuon", „rote münde", „gewaltes craft", Antithesen mit „hin-her", „auf-ab" u. a. begegnen auch bei Teichner. Aber die Möglichkeit, dass Kaufringer allein durch Vermittelung Teichners zur Kenntnis Konradischer Kunst gelangt sei, wird durch die grössere Ähnlichkeit der Kaufringerschen Technik mit der Konrads ausgeschlossen.

Es ist bezeichnend, dass die Kaufringerschen Sprüche der Berliner Teichner-Handschrift ganz unbefangen mitten unter des Meisters Werke gemischt sind. Wahrscheinlich getäuscht durch den Teichnerschen Eingang: „Ainer fraget mich der mär" (Kaufringer XVIII 1. XXII 1. Karajan S. 52 u. 72) und die gleiche Haltung der Kaufringerschen Gedichte, schrieb man sie mit denen des älteren Meisters zusammen. Übrigens zeichnet sich die Handschrift durch Mangel an kritischer Sichtung des Inhalts aus und gibt selbst, wie sich unten zeigen wird, dem Mutwillen eines parodierenden Schreibers Raum.

Konrad Müller von Öttingen oder schon seine Vorlage will den Gesamtinhalt der Handschrift C als Teichners Eigentum erscheinen lassen, wenn er dem Bande den Titel vorsetzt: „Hie hebet Sich an das Register dises puochs, das saget uon Sprüchen gaistlich vnd weltlich, die gemachet hatt der hofflich tichter der teychner". Blatt 1a. Ein Bild des Teichners folgt Bl. 7b. Schon in Müllers Vorlage müssen die Dichtungen Kaufringers unter Teichners Flagge gesegelt haben. In der

Digitized by Google

That verdankt Kaufringer seinem Muster so gut wie alles, Idee und Form dieser didaktischen Sprüche.

Der König vom Odenwald scheint die Gattung der gereimten lehrhaften Rede litteraturfähig gemacht zu haben. Heinrich Teichner bildet nicht nur die Gattung nach, sondern hängt auch direkt von ihm ab, wenn er in dem Spruch „Von den übeln weyben“ (Berliner Handschrift 564. Nr. 80: „Ach gott, man leuttet eim übeln weib, wenn ir sele schaidt von dem leib“[1]) genau wie der König vom Odenwald im Spruch „Von der küewe“ (Germania 23, 292ff.) auffordert, man solle eher einer guten Kuh läuten, diese sei besser als ein solches Weib. Ebenso verfährt Teichner auch dem sogenannten Seifried Helbling gegenüber. Karajan S. 26. Seemüller zu VIII 529. 722. Dass der König vom Odenwald auch sonst nicht ohne Nachfolge geblieben ist, lehrt der Spruch „Von einem zornigen Weib“ im Spruchbuch der Hätzlerin S. 219; Vers 37 bis 68 entsprechen meist wörtlich dem ältern Spruch „Vom übeln weibe“ (Germania 23, 305. Zeitschrift für Volkskunde 6, 296 und 8, 24) Vers 20 bis 48. Unmittelbar an Heinrich Teichner knüpft unser bayerischer Dichter in seinen 5 Sprüchen dieser Gattung (XIX, XXII, XXIV, XXV, XXVII) an. Spruch XVIII, XX, XXI und XXIII sind Beispiele, wofür schon der Stricker das Vorbild gegeben hatte und die dann auch Heinrich Teichner (Karajan S. 67. 72) seinen didaktischen Zwecken dienstbar macht. Spruch XVI ist eine Predigt Bertholds von Regensburg, XVII und XXVI versifizierte mystische Traktate. Zu allen genannten Sprüchen XVIII, XX, XXII—XXVII sind stofflich Parallelen Heinrich Teichners zu erbringen; in keinem entfernt sich Kaufringer aus dem Kreise Teichnerscher Anschauungen, die aber bei Teichner so wenig wie bei Kaufringer subjektiv zu nennen sein dürften (Karajan S. 40.), sondern meist (was Karajan allerdings ganz übersehen hat) Gemeingut der damaligen praktischen Mystik und Volksbildung waren. Kaufringer handelt im XVIII. Spruch von bösen Weibern, Teichner unterlässt nirgends, gegen sie zu Felde zu ziehen (Karajan S. 58f), vier Sprüche der Berliner Handschrift sind allein diesem Lieblingsthema gewidmet.

[1]) Ich setze voraus, dass er Teichner gehört.

Digitized by Google

Vgl. Nr. 78. 79 des Cgm. 574, wo es Blatt 83b heisst: „wann ez ist aller marter vor, wer mit übeln wiben umbe gat“ und Blatt 84a „etlich eltiu wib ich kenn, wann man si rösten soll und brennen, darzuo trug ich gern zuo“. Bächtold, Deutsche Handschriften 75. 77. Flucht vor der Welt (Kaufringer XIX) empfiehlt der Teichner in Nr. 28 des Cgm. 574 und bei Karajan S. 91. 70f. 30. LS. Nr. 64. 208. 210. Mit dem Verfall des Gerichtswesens (Kaufringer XX) hat sich der Teichner viel beschäftigt (Karajan S. 90 f.) und die Fürsprecher, wie Kaufringer, besonders behandelt. Karajan S. 82. 25. Hatte Teichner Cgm. 574 Nr. 4 vor Aufschub der Busse, Beharren im Bösen und Unterlassung der guten Werke gewarnt, so untersucht Kaufringer (XXII), was die guten Werke nützen, wenn der Mensch gesündigt habe. Vergl. Karajan S. 39. Uneinigkeit der Stände beklagt Kaufringer (XXIII) wie Teichner (Karajan S. 69). Die Hofleute und Streber werden von beiden gehasst. Kaufringer XXIV, Teichner bei Karajan S. 69. 81. 82. Die Todsünden, welche Kaufringer Stoff zum XXV. Gedichte boten, werden von Teichner öfter behandelt. Cgm. 574, Nr. 50. 51. 64. Karajan an vielen Stellen. Seemüller zu Seifried Helbling VII 144ff. Das Leiden steht im Vordergrund der praktisch-mystischen Frömmigkeit bei Kaufringer (XXVI), wie bei Teichner (Cgm. 574, Nr. 70. Karajan S. 37. 73). Auch der letzte Spruch Kaufringers von den vier Töchtern Gottes hat sein Seitenstück unter Teichners Gedichten Cgb. 564. Nr. 8: „Wie gottes suon die menschheit an sich nam: Sich huob vor gottes troun ain gespräch vil schoun“. Vergl. „Von des tiuvels drîn tochtern“, Karajan S. 69, und Cgm. 270, 214. In der zuerst genannten Allegorie wird ausgeführt: Ein König hat einen Sohn, die Weisheit (Adam), und 4 Töchter: Barmherzigkeit, Wahrheit, Gerechtigkeit, Friede; die 4 Schwestern bitten für den Bruder. Die Durchführung der Allegorie ist also bei beiden Dichtern verschieden. Seemüller zu Seifried Helbling VII 186. Im übrigen ist auf die unten folgende Erörterung der Stoffe zu verweisen. Im XVI. Gedicht, dem Bertholds Predigt von den drei Nachstellungen des Teufels zu Grunde liegt, schiebt Kaufringer statt eines wahrscheinlich nicht recht verstandenen Ausdrucks in seiner Vorlage „von tûsent lîben iuwer kint“ einen dem

Digitized by Google

Teichner geläufigen Gedanken ein: 619 „ob dann aus jener welt hernider eur vater und muoter käm herwider und wölten eu vom glauben keren, ir sült nit volgen iren leren". Teichner bei Karajan S. 45. A. 114. „ich wolt mînen vater lâzen, wold er mich unsinnec machen und mich bringen ze tumben sachen". Ähnlich LS. Nr. 229. 79ff. Karajan S. 52. 39. Auch die Bekanntschaft mit der Aristoteles-Novelle konnte Kaufringer (X 102ff.), wenn er nicht GA. 2 oder eine sonstige Überlieferung (QF. 77, 44. Hertz, Spielmannsbuch 2. Aufl. S. 420.) kannte, aus Teichner schöpfen. Karajan S. 27.

Die im XVII. Gedichte vorgetragenen Ansichten über die Bethätigung des äusseren Kirchentums teilt Teichner. Karajan S. 39. Beide machen für die Verschlechterung der Welt hauptsächlich die grossen Herren verantwortlich. Karajan A. 266ff. Kaufringer III 700ff. Beide eifern mit Berthold gegen die Kleiderpracht (Teichner im Cgm. 574, Nr. 23. Kaufringer XVI 402ff.) und gegen den alevanz (Teichner im Cgm. 574, Blatt 65b; Kaufringer III 699. XII 60.) Dieselben Klagen, die Kaufringer (III. XII. XIII) über böse Pfaffen und Herren erhebt, finden sich bei dem klerikalen Teichner, A. 251. Der Bauer kann da zum Pfarrherrn sagen: ‚Lieber her, sô weiz ich wol, sît ich allez rüegen sol, ich muoz von êrste iuwer schult sagen und iuwer ungedult. Ir sît der best mit spil, mit wîben. Sol man den wuocherer vertrîben ûz der kirchen mit dem ban, sô müezent ir von êrste dan ûz der kirche haben kêr'. Vergleiche Kaufringer III 11ff. mit LS. 231, 118ff. Beide lieben Sprichwörter. Karajan S. 25. Ausgabe S. VIII.

Ergab sich schon hier, dass Kaufringer besonders in den Sprüchen XVIII—XX, XXII—XXVII sich in dem Gedankenkreis des älteren Dichters bewegt, so entspricht andrerseits auch der Aufbau dieser Gedichte dem der Teichnerschen. Die alte bei dem sog. Seifried Helbling noch mit künstlerischer Feinheit gehandhabte Gesprächsform des Lucidarius ist auf eine dürre Formel zusammengeschrumpft, wie sie im mystischen Dialog erscheint und wie auch Suchenwirt sie in seiner zweiten Periode dem Teichner nachschreibt (Zeitschrift für deutsches Altertum 41, 229). Etwa ein Viertel aller von Karajan gelesenen Gedichte des Teichners benutzt die Einkleidung des Dialogs mit der stereo-

Digitized by Google

typen Einleitung: „Einer vrâget mich der mær". Karajan S. 72. Das hat ihm, wie schon oben erwähnt, Kaufringer zweimal nachgemacht. Vergleiche später noch Hans Sachs 17, 290, 2. u. ö.

Wie Teichner und nach ihm Suchenwirt (Zs. 41, 231) nennt sich Kaufringer im gleichmässig wiederkehrenden Schlussvers der Gedichte XVI—XXVII, und zwar entweder mit dem Vor- und Zunamen, oder noch mit dem Artikel und Zunamen. Die typischen Schlussreime mit „swär, gewär, mär, lär, — bär" waren ohne Weiteres dem Teichner abzuborgen. Von Komposition kann bei gereimten Prosen wie XVI, XVII und wahrscheinlich XXII, XXV, XXVI[1]) kaum die Rede sein; da folgt der Versifikator einfach der überkommenen Disposition der Quelle. Der Vergleich mit der nachgewiesenen Quelle im XVI., XVII. und XXVI. Gedicht lässt des Dichters Arbeitsweise aufs deutlichste erkennen. Den Mangel an Komposition, die Weitschweifigkeit und die Wiederholungen, wie im XXIV. Gedichte, hat Kaufringer wieder mit dem älteren Meister gemein. Karajan S. 68.

In den Anfängen seiner dichterischen Thätigkeit vermag sich Kaufringer auch der Einwirkung des Teichnerschen Stils nicht zu entziehen. An wenigen Stellen erhebt sich der österreichische Moralist, dessen Werke für die psychologische Analyse des Menschen der beginnenden Neuzeit ebenso wichtig sind, wie für Volkskunde und Altertümer im weitesten Sinne des Wortes, über die Prosarede. Teichner stellt sich (LS. 2, 551. 7ff. Nr. 151; vergl. Nr. 211; Karajan S. 63) durch starke Betonung des Individuellen in ausgesprochenen Gegensatz zu der älteren Litteratur, soweit sie wesentlich Übersetzungslitteratur ist. Eigne Erfindung und selbständige Gedanken fordert er vom Dichter. Dieser Gegensatz prägt sich bei ihm nicht nur in der Stoffwahl, sondern auch in der stilistischen Form seiner Sprüche aus. Das Künstlerische des Stiles ist ausserordentlich

[1]) Im XXVI. Gedicht weicht die Anordnung von der Seuses (ed. Denifle) ab; es ist aber fraglich, ob es nicht auch andre Fassungen gab, als die von Denifle veröffentlichte.

Digitized by Google

unentwickelt; der trockne Predigerton waltet vor. So entbehrt seine Ausdrucksweise fast aller Reize, die Konrads blühenden Stil auszeichnen; zunächst des kunstvollen Parallelismus, an dessen Stelle das dürre Asyndeton der extemporierenden Rede [1]) tritt. Als Beispiel führe ich an aus Karajan A. 186: „Diu selp liep hât ein gallen, ist gar tôtlich und unstæt". Anmerkung 10: „al die von grôzem guot kæmen, vieln in armuot, die solten ûf daz scheff gân". Anmerkung 15: „wir müezen ûf dem velde dinsen mit schilt, mit sper, wir edel liute". Anm. 16: „die weln nu stechen, wâpen hân". Ebenso Karajan A. 12. 44. 57. 60. 64. 65. 69. 79. 102. 109. 115. 127. 130. 133. 144. 149. 155. 177. 180. 182. u. s. w. Dieser eintönigen, bequemen Manier gegenüber sind die ebenfalls zahlreichen und dem Konradischen Stil schon nicht mehr entsprechenden Asyndeta beim Fortsetzer des Trojanerkriegs (Klitscher S. 50ff.) noch immerhin eine Art Kunstmittel. Teichner fehlt es an Formsinn. Kaufringer verfällt in seinen Anfängerarbeiten nachahmend derselben Stillosigkeit. XVI 789. XXV 91. XXVI 3. Später hat er sich davon losgemacht. Suchenwirt ist nicht frei davon.

Der passiv-beschauliche, nach Innen gerichtete Sinn Teichners prägt sich auch in dem Mangel an lebhaftem Vortrag aus. Während Konrad in der Apostrophe neben allerlei andern Wendungen das „seht, dô" liebt (Roth zum Schwanritter 2), gebraucht Teichner gern das temperamentvollé „nû seht ir wol" meist mit abhängigem Satz. Karajan Anm. 236. 286 zweimal. LS. Nr. 85, 112; 260, 147; 230, 18; 231, 216. In der Münchener Handschrift, die übrigens, soweit Teichners Text in Betracht kommt, schon wegen der Bl. 86a f. von gleicher Hand abgeschriebenen Urkunde vom 16. Dec. 1368 (Städtechroniken 4, 135ff.) nicht, wie der Katalog angiebt (V 1, 93), 1360 entstanden sein kann, habe ich die Wendung mit geringer Variation 9mal gelesen: Bl. 53b, 54a, 62a zweimal, 73a, 75a, 81a zweimal, 83a. „so seht ir wol" LS. 149, 38. „nu secht ir" LS. 82, 22. „nu seht ir, wie" Karajan A. 74. „seht ir wol" 154. 279. LS. 77, 80. „wist ir wol" Karajan 160. (LS. 78, 111.) „daz wist ir wol" 161. „nu wist ir wol" 272. „nu weist

[1]) Roethe, Reinmar von Zweter 323.

Digitized by Google

tu wol" LS. 89, 45. Kaufringer entlehnt diese behäbige Wendung „nu secht ir wol" IV 17. XVI 645.

Bevorzugte Konrad parallele Ausdrucksweise wie sêr und vast (s. oben), so genügt dem Teichner das blosse Zusammenrücken der Wörter; z. B. „unmâzen sêr". Karajan Anm. 1. 304. (Cgm. 574, Bl. 33b.) 140 „unmâzen wol"; (aber Konrad Troj. 24965 rîlîche und ûzer mâzen wol". vergl. 30924; allerdings auch einmal „daz edel gast sîn êre sô gar unmâzen sêre zerbræche an sîme wirte": Troj. 34343.) 185 „unmâzen wê". 192 „unmâzen swær". 212 „unmâzen wunderlîch". 311 „unmâzen kranc". — Dieses prosaische „unmassen" hat auch Kaufringer. XIII 468. XVIII 34 „unmassen wee". XXVII 38 „u. ser". XI 305. XVIII 29. 118.

Ebenso prosaisch ist die Teichnersche Verwendung von „dâ neben: leben, geben, eben" (z. B. Teichner Karajan Anm. 54. 211. 217. 229. 286. LS. Nr. 85, 217. 88, 91. 140, 22. 50. 150, 118. 147. 152, 39. 231, 186. 252, 50.), die Kaufringer XX 42. XXI 21. 83. XXII 7. 71. 77. XXIII 116. 138. XXV 168. 212. 238. XXVII 19, selten in den späteren Gedichten (XIV 532. 548), nachahmt.

Zu den Stileigenheiten Teichners, die man aus dem prosaischen Charakter seiner Verse ableiten kann, gehört auch der Gebrauch von „umb daz, daz". Konrad vermeidet Otte 44 das Zusammenstossen der beiden „daz". Früher ist es nicht so selten. Teichner bei Karajan Anm. 147. 214. Cgm. 574, Blatt 38a „vmbe daz, daz si sint in siner mausz". (60a „daz er sich besorgt umb daz, wie er got vol danken könn".) LS. 1, 451ff. Nr. 61, 91. Nr. 236, 191. „umb daz" Karajan Anm. 114. Ähnlich Kaufringer XVI 18. „daz, daz" 283. XVI 167f. XVII 2f.

Auch in andern pedantischen Wendungen dient Teichner als Vorbild: „ain ieglich mensch erkenn dabei" II 271. vergl. XVI 123. XXI 114. XXV 84. Freidank 25, 17. Teichner, Karajan Anm. 66 „dâ sulen wir erkennen bî". 9: „dâ bî ist ze merken wol". LS. 78, 41. Karajan A. 110. 171. 283. 294. Cgm. 574, Bl. 69a „daby sült ir merken eben". LS. Nr. 231, 24. „da by man erkennen sol". Nr. 88, 14. 85, 210. 65, 9. 69, 27. — „weder diz noch daz" u. ä. Teichner, Karajan Anm. 235. 286.

Digitized by Google

Kaufr. XVI 13. — „man vint manegen“ Teichner Karajan Anm. 267. Kaufr. IX 248. XX 11. Vergleiche LS. 209, 83. Freidank 80, 6.

Stilistisches Vorbild konnte Teichner bieten: Cgm. 574, Blatt 70a „ez mag sin sinn begriffen nicht“ zu Kaufr. I 7 „der menschlich sin mag greiffen nicht“; vergl. Suchenwirt 41, 101 „daz menschen sin begreiffet nicht“. — Karajan Anmerkung 227 „dâ ich triwen mich versan und mich lieplich lachet an, vor dem muoz ich mich besorgen“, (LS. 223, 8ff.) zu Kaufr. I 266ff. XXIV 67. — Cgm. 574, 46a „die rainen hab“; „daz vnser herr geben tuot, daz ist allez rain vnd guot“ zu Kaufr. I 392. III 102. — LS. 189, 59. Karajan 60 zu Kaufr. I 438 (Meier zu Jolande 1277. Troj. 2385. 26751). — Karajan Anm. 264 „ist daz nicht ein groziu gâb“ zu XXIII 186. — Cgm. 574, 28b „die sint mit gesehenden augen plint“ zu Kaufr. III 298 (formelhaft). — Karajan Anmerkung 206 „die sint rehtes gelouben lær“ zu III 328 — Cgm. 574, 85b „davon ist min sundrer raut“, zu III 715. — Cgm. 574, 61b „daz get alz in sinen schrin“ zu IV 74. — Cgm. 574, 34a „wer kriegen wil, der bedarf wol pfennig vil“ zu VII 1, 2.[1]) — Cgm. 574, 80a „ist dann ain fraw also veraint“, LS. 233, 12 zu VIII 75, 69. — Karajan Anmerkung 274 „sie sulen nû die besten sîn (im Hintergrunde etwa Walther 57, 1) zu VIII 384. — Cgm. 574, 84b „also gehort daz weib geschant anders nit dann vff den rost“ (Cgb. 564, 107b) zu XIII 493. — Cgm. 574, 27b. „daz klagt ein ieglich weiser sin“ zu XVI 317. — Karajan Anmerkung 179 „doch allermeist von frowen“ zu XVI 400. — Cgm. 574, 71b „ez sprach vnser træchtin“ LS. 214, 54, zu XVII 244. — Cgm. 574, 79b „ůppig vnd bedort“ zu XIV 66. — Cgm. 574, 64b. „vnd bringt die in grǒziů swær“ zu XVIII 203. — Cgm. 574, 71a „wa got ist, da ist sin rich, da ist auch frid und allez guot“ zu XIX 30. — Cgb. 564, 46a „wa ich jnn all winkel sich“ zu XXIII 2. XIX 10. XII 12. — Cgm. 574, 67b. „ich haun besunnen ůbel und guot“ zu XXV 12. = LS. 142, 15 zu III 696 — LS. 142, 74ff. zu XIX 8f. (formelhaft).

[1]) LS. 193, 50. Vergl. Freidank 50, 6.

Digitized by Google

Entlehnungen, wenn nicht konventionelle Formeln, sind: Kaufringer IX 7 = Cgb. 564, 85a „den sie holdes hertze truog". — IV 119 = Cgm. 574, 71b „daz ist ain wunderlich geschicht". — XXIV 21, XXVII 80 = Cgb. 564, 74b „auf aller diser wellt kraiss", Cgm. 574, 82a „hie uff diser welte krais". — I 51f. = Cgb. 564, 120a „sie gaben mir sänfftlich ruo biss an den andern morgen fruo". — III 98f. = LS. 189, 30f. — XIII 2f. = LS. 214, 79f. — XIX 51 wörtlich = LS. 66, 3; vergleiche 67, 12.

Mit Teichner teilt er die Enthaltung von „geblümter" Rede (Ehrismann, Beiträge 22, 329; Meyer, Die gereimten Liebesbriefe 37f.), ein Merkmal, das seine Kunst von der der Lyriker, Hadamars von Laber, Suchenwirts und Rosenplüts[1]) unterscheidet. Ähnlich wirkte Teichner teilweise auf Suchenwirt (Zeitschrift 41, 232). Wortschatz und Wendungen Kaufringers und Teichners decken sich zum grossen Teil; beide brauchen gern: „behaft, überladen, umgeben, genist", ein Lieblingswort Teichners, „sünden mail, lab, punt, slag, sucht, jamers dol" u. a.

Trotz aller Ähnlichkeit mit Heinrich Teichner unterscheidet sich Kaufringer auch in seinen moralisch-didaktischen Sprüchen ziemlich deutlich von seinem Vorbilde. Der wirkliche Ernst der Österreicher Teichner und Suchenwirt geht ihm ab; sein Publikum ist ein anderes; er ist als Didaktiker fast in jeder Beziehung unbedeutender. Teichner ist tiefer, Kaufringer flach. Teichner verfügt, wenn auch nicht über plastische Anschaulichkeit, so doch über einen reichen Schatz von Ausdrücken und Vorstellungen, während Kaufringers Kunst fast ganz in Formeln aufgeht.

Peter Suchenwirt scheint ihm nahe zu stehen; folgende Stellen wären in Erwägung zu ziehen: Kaufr. I 243. Suchenwirt 41, 316. I 393f. 40, 183. IV 5. 41, 331. IV 77. wörtlich = 18, 96. IX 82. 40, 206 (zu Grunde liegt etwa Renner 20418). XIX 50. 40, 193. XIX 125. 45, 105. XIII 516 = 41, 1540 (aber vergl. oben). — Zu Kaufr. XIX 155ff. vergleiche Teichner LS. 210, 98. Suchenwirt 32, 35.

[1]) Bekanntlich versuchte er erst in seinen späteren Gedichten „auf dem Weiher der Rhetorik zu fischen".

Digitized by Google

Wie auch Suchenwirt von Konrad von Würzburg und Teichner abhängt, wäre einer besondern Untersuchung wert; Kratochwil, Der österreichische Didaktiker Peter Suchenwirt, sein Leben und seine Werke S. 52.

3.
Gnomisches.

Freidank- und Rennerverse sind Kaufringer geläufig. I 115f. = Freidank 1147f. (Paul); IV 269f. = 463f., wo Grimm, Bezzenberger und Sandvoss die Quelle, Prov. 12, 16, übersehen haben; IV 455 = 283f., VI 1f. = Berliner Freidank [i] S. 243a. (Bezzenberger S. 241). I 1f. Renner 4139f. 6615f. 14060f. 15312f. 20087f. 21285f. 21931f; I 397. 14181; I 398. 6681; IV 15ff. 562ff.; VIII 75f. 291f. 12926f.; VIII 462. 16010. 24484.; IX 82. 20418; XVI 687f. 4819ff.; XXVI 134. 3601; XXVII 100. 1439. Unsichrer ist die Benutzung des Cato; Vers IV 1 entspricht dem Cato einer Stuttgarter Handschrift G (Zarncke S. 97) 355, IV 125 dem sog. Seifried Helbling 9, 114, XIII 335 dem Buch der Rügen 430. (Vergl. XI 212 und 1325). Aber die beiden letzten Verse sind nur formelhaft.

4.
Verhältnis zur volksmässigen Epik.

Was den Dichtungen Heinrich Kaufringers ihr eigentliches Gepräge verleiht, ist die Volksmässigkeit seiner Poesie, die auf ein andres Publikum weist, als die Erzeugnisse seines österreichischen Kunstgenossen Peter Suchenwirt, als die Lesenovellen des Hans von Bühel oder selbst die Sprüche des ihm so nahe stehenden Heinrich Teichner.

Während sich anderwärts schon die Renaissance vorbereitet, Wissenschaft und Verkehr die Anschauungen zu erweitern streben, bewegt sich diese lokale Kunst, einfach und dürftig, aber selbstsicher und unbeirrt noch in altüberkommenen, engbegrenzten Kreisen, treu dem Konservativismus, den Bayern seit alter Zeit in der Litteraturgeschichte bethätigt hat. Wenn der altbayerische Dichter auch bei dem höfischen Epos der Epigonenzeit und dem halbgelehrten Heinrich Teichner manche Anleihe gemacht hat, die eigentliche Grundlage seiner Kunst ist das

Digitized by Google

Erbe des Spielmanns. Die epische Tradition dieser bescheidenen Kunstübung war in Bayern nicht erloschen, nachdem sie anderthalb Jahrhundert vorher einen so deutlichen Beweis ihrer Existenz, wie den Wigamur, geliefert hatte. Die höfische Dichtung erscheint bei Kaufringer volksmässig vergröbert und der Poesie der Fahrenden angenähert.

Zunächst mag auf die stereotypen Wiederholungen hingewiesen werden. Auch das Kunstepos hat Wiederholungen, Konrad von Würzburg bildet sie als Stilmittel aus; aber diese Wiederholungen des Kunstdichters haben es eigentlich auf virtuose Variation abgesehen, während die Wiederholungen des Volksepos meist wörtlich und stereotyp sind. Wiederholungen in diesem Sinne meidet der Kunstdichter. Miklosich, die Darstellung im slavischen Volksepos 6. von Biedermann, Goethe-Forschungen 3, 244ff. Uhland, Schriften 1 390ff. Vogt, Salman CXXXIVff. QF. 35, 14f.

Bei unserm Dichter herrscht die epische Formel in solchem Masse, dass die formelhaften Verse etwa den 10. Teil der Gesamtzahl ausmachen. Fast alle Handlungen und Zustände finden ihren bestimmten, gleichmässigen Ausdruck. Stereotyp wird die Rede mit „der . . . zuo dem . . . sprach", die Antwort mit gleicher Wendung oder der alten Formel „des antwurt im der . . . ." eingeleitet. Z. B. die Rede I 48. 160. 174. 223. 229. 242. 263. 293. 309. II 85. V 267. u. s. w., die Antwort I 70. 255. 317; oder I 344. 379. II 89. IV 148. V 270. 620. VI 94. XIV 217 u. s. w. Stereotyp ist die Antwort mit „lieber", „liebe" nach dem Schema: „er sprach: Lieber herre mein"; z. B. I 435. III 519. 533. IV 187. V 145. 615. VI 71. VII 92. XI 119. XIV 318. Übergeleitet wird durch den in 5 Gedichten sechsmal wiederkehrenden Vers: „da die red also geschach" I 277. Nach diesem Schema sind mit Wechsel des Substantivs Parallelverse gebildet. Siehe Konkordanz. Die günstige Wirkung der Rede wird in den formelhaften Ausdruck „der . . . ward der rede fro"[1]) oder „die rede gefiel . . . wol" gefasst; z. B. I 53. II 110. 137. 169. III 78. V 57. 746. 756. VI 103. 208. XIV 115. und VII 29. VIII 185.

[1]) wie noch Rosenplüt QF. 77, 149.

Digitized by Google

XXI 68; das Gegenteil mit Negation desselben Ausdrucks z. B.: III 119. VIII 226. Erschrickt jemand bei dem Gehörten, so heisst es „des erschrack . . . do vil ser" z. B. IV 170. V 679. VI 175. VIII 215. XI 527. XII 67; oder „do er . . . . vernam, vil ser er davon erkam" VIII 445. XII 291. XIII 185. Ebenso feststehenden Ausdruck haben besonders folgende Begriffe: Bitte z. B. I 334. V 733. Dank z. B. IV 421. V 83. XIII 304. Empfang z. B. I 46. IV 275. V 290. IX 144. XII 120. XIII 303. XIV 443. Bemerken z. B. II 29. 194. 256. III 121. 406. IV 186. 266. V 448. 490. 611. VII 66. 132. IX 128. XI 172. (159. 180.) XII 44. 246. XIII 308. 388. XIV 135. 370. XVIII 72. Mitteilen z. B. II 149. 240. III 64. 180. 474. 476. VI 68. 94. VII 213. VIII 171. 299. 355. 379. XI 73. 289. Überlegen II 56. 222. III 56. 187. 204. 620. IV 213. 236. VIII 50. XIV 586. 630. XV 39. XXI 102. Ratlos sein II 36. XI 492. 528. XIV 170. Betrübt werden III 186. IV 48. V 663. VIII 442. XII 155. Gegensatz III 200. VIII 123. s. oben. Eilen I 419. II 202. 226. III 582. VII 146. X 12. XXVII 141. Gewöhnt sein I 121. III 44. Verschmähen VII 190. XIII 44. Heilig leben I 250. 447. Selig werden I 448. II 262. 270. III 556. XXI 5. XVII 210; das Gegenteil XIX 98. III 570. Gewogen sein II 26. IV 239. IX 7. VII 379. X 4. Lohnen II 142. 177. IX 154. XIII 284. XIV 302. 503. Kummer, Einbusse, Strafe erleiden III 6. 602. 652. IV 321. VI 692. Friede XIII 354. XIV 546. XV 50. XVI 106. 537. 658. XVIII 144. XXIII 96. Kleinigkeit III 12. XXIV 45. Gastereien III 62. XIII 429. Herrenspeise I 144. IV 316. V 650. XII 220. XIV 458, noch heute übliche Ausdrücke. Stieler, Kulturbilder 121. Speise und Trank III 451. 461. 670. IV 300. V 573. 644. Bad IV 260 ff. IX 14 ff. Minnespiel IV 206. VII 178. VIII 414. XIII 226. Sterben XI 68. I 302. XI 152. XIII 338. 357. Frühzeitiger Tod XI 85. XIII 58. XVIII 18.

Überaus häufig sind die üblichen Beteuerungen, die der Dichter selbst ausspricht oder den Redenden in den Mund legt; z. B. I 233. III 596. 115. IV 310. V 685. 578. 666. 741. VII 95. 135. 306. VIII 162. 217. 426. IX 57. 236. XI 276. 452. XII 144. XXIII 107. Siehe Ausgabe S. V f. und die Konkordanz.

Der Spielmannsdichtung gehören: „vraislich" XI 518, „vrais-

Digitized by Google

sam" VIII 366, XVI 246, „vraissamlich" II 69, „weigand" VI 237 an. Als für höfische Dichtung veraltet gilt ‚tagalt' V 417. Schilling, De usu dicendi Ulrici de Zatzikhoven S. 90. In Kaufringers Heimat kommt das Wort auch als Eigenname vor. Oberbayrisches Archiv 49, 300.

Im Stil des Volksepos, das die stehenden Epitheta festhält, heisst das Gold rot, Hand und Fuss schneeweiss, der Wein klar, der Morgen licht. Uhland, Schriften I, 391 ff. Meyer, Die altgermanische Poesie 492 ff. Miklosich 26 ff. Es begegnen alte Formeln[1]), wie „leib unde guot", „man und weib", „arm und reich" u. s. w. (vergl. oben S. 14; zum Teil von Konrad von Würzburg nicht verschmäht) und als formelhafte Zeitbestimmung I 193 „wann in des tages da zeran", wie im Wigamur Vers 3841: „wan daz ins tages zeran". QF. 35, 14. Radke, Die epische Formel im Nibelungenliede 41. Spielmannsart verraten die überaus häufigen Anreden an die Zuhörer, Berufungen auf die Quelle und die Vorausdeutungen. Oben wurden diese Formeln im Zusammenhange mit Konrads Kunst erwähnt, ihre Wiederkehr vermerkt unten die Konkordanz. Schütze, Das volkstümliche Element im Stil Ulrich von Zatzikhovens 3 ff. Beiträge zur Poetik Otfrieds 36 ff.

Um die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln (Vogt, Salman S. CXXXIX f.), gebraucht Kaufringer folgende Wendungen: ‚Nu merkent, wie es darnach gieng!' XIII 119. IV 274. ‚Nu merkent das! Als ir des werdent schier gewar' XIII 220. ‚Als ich ew nun sagen wil' XIV 11. ‚Nu merkent, wie es sich ergie!' XV 20. ‚Nun mügt ir geren hören das' XI 150. Die üblichsten Formeln dieser Art aus den Spielmannsgedichten hat Vogt, Salman S. CXL f. zusammengestellt und darauf hingewiesen, dass auch das höfische Epos noch die alte Formel durchblicken lässt; vgl. Schütze, Das volkstümliche Element im Stil Ulrich von Zatzikhovens S. 8. Jensen, Über den Stricker als Beispieldichter S. 48. Lichtenstein zu Eilhart CLXXVIII.

Ruhe und Aufmerksamkeit der Zuhörer, um die man früher mit dem Eingange: ‚welt ir ein lutzil gedagen'[2]) bat, schien

[1]) Meyer, Die altgermanische Poesie 251 f.

[2]) J. Grimm bringt RA. 53 die Eingangsformeln der Weistümer hiermit

Digitized by Google

kaum mehr erforderlich zu sein. Hermann Fressant von Augsburg äussert sich sehr resigniert GA. 35, 12 ff. Keller Erz. 310, 2 ff. Folz Priamel 59, 3 meiner Sammlung. Deshalb macht man jetzt wenig Umstände und sagt: ‚Wir süllen länger nicht gedagen'. Kaufr. XI 399. ‚Ich mag länger nit gedagen' XV 1. (vgl. oben S. 16).

Seiner Glaubhaftigkeit versichert er die Hörer und Leser sehr häufig; die meisten Stellen habe ich in meiner Ausgabe S. V f. zusammengestellt. Kinzel zum Alexander 118 S. 399. Vogt, Salman S. CXXXVII ff. Schütze S. 4 ff. Mit allerhand behaglichen Wendungen, wodurch er die Erzählung unterbricht, sucht er seinen Zuhörern Anteil einzuflössen IV 17. XIV 331. 229. XI 318. XIII 245 ff. XI 543. XI 397 f. 281 ff. VII 173. V 233. vergl. Schütze S. 6 f. Er sucht auch wohl durch Résummé die Situation zu vertiefen und hält mit seinen eigenen Gefühlen besonders am Schlusse nicht zurück, wie III 676 ff., XIV 408—18. (Vgl. Vogt zu Salman und Morolf 399, 3—5 und 521, 4. 5.) XI 532 ff. XIV 702 ff. VII 393 ff. VI 274 ff. III 683 ff.

Er schliesst mit einem Rat an die Zuhörer VIII 495 ff. III 715 ff. II 271 ff., oder fordert sie auf, ein Ave Maria zu beten. (XVI 776.) Gern identifiziert er sich mit dem Hörer X 86 ff. Vogt CXXXVII. Die vorausgesetzte Ungeduld der Zuhörer weiss er zu zügeln XIII 220. III 470. Die zu erzählende Begebenheit kündigt er an I 151. VI 25 f. V 9 f. Vogt CXL. Rückweis auf Erzähltes findet I 287 statt. Die Zuhörer selbst ruft er als Schiedsrichter in dem Novellenstreit (XI) an, indem er denjenigen für weise erklärt, der entschiede, welche Frau den ungraden Heller verdient hätte (551 ff.). Dieser Schluss kann der Überlieferung angehören. Montaiglon, Récueil I, Nr. 15 schliesst ähnlich; dann aber nimmt der französische Dichter doch das Urteil vorweg.

Volksmässige Übertreibungen laufen mit unter. Die Strassburger Rittersfrau ist das allerschönste Weib, „die ie kom zuo mannes leib" VI 30. Vgl. Rosenplüt, Maler zu Würzburg Fsp. 1180.

in Verbindung. Mit Wackernagel, Litteraturgeschichte I § 51, 1 dabei Nachahmung des französischen „Seigneur, or faites pais" anzunehmen, ist unnötig. Vergl. § 54, 6.

Digitized by Google

Ein Becher, der mit Gold und Silber beschlagen ist, kostet bei ihm 12 Mk. (I 141) = 768 Gulden, wenn 64 Gulden auf die Mark gerechnet werden, eine offenbare Übertreibung. Der teuerste Becher, den die Stadt Augsburg 1460 auf dem Preisschiessen als Kleinod aussetzte, kostete, wie Burkard Zink anmerkt, 12 alte Gulden. Städtechron. 5, 102, 24. Den Ring der Rittersfrau (V 217) schätzt der Dichter auf 8 Gulden, während der bei derselben Gelegenheit ausgesetzte kostbare Ring 2 Gulden kostete. Schütze, Ulrich von Zatzikhoven 11. Poetik Otfrieds 20 ff. Volksmässig ist auch die Heranziehung des Teufels[1]): I 246. 253. 265. 117. 276. XIII 516. XVIII ist ganz der Teufelskomik gewidmet. Vogt zu Salman 333, 3. „Zu des tiefels kind", I 117, vergl. besonders Salman und Morolf 514, 2 und Wolfd. A. 40. 4. Rother 3235 „nu siet zô deme vâlande man", vgl. 3374. 3113. 890. 1160. 4273. 4323. Im XVI. Gedichte werden, abweichend von Berthold, die Teufel ähnlich wie bei Rosenplüt bald die höllischen Knechte 284, bald die ungetreuen Höllenhunde 325, bald die Höllenknaben 513. 660, bald die höllischen Mohren 559, bald das Höllengesinde 610 genannt und so dem Zuhörer lebhaft vergegenwärtigt.

Volksmässig im guten Sinne sind Stoff und Haltung der XIV Novelle: „Die unschuldige Mörderin", schon derb zu nennen dagegen die Novellen XII und XIII, „Der Zehnte von der Minne" und „Die bestrafte Ehebrecherin", und geradezu von grotesker Rohheit der Novellenkreis (XI) „Der betrogene Ehemann". Die Schilderungen sind hier sehr realistisch: XI 259 ff., wo statt „minnelich": „minneclich", statt „setzt" „lait", statt „neben" „under", statt „bei" (267) „ob" zu lesen ist; die in meiner Abschrift enthaltenen Wörter gehören, wie mich Vergleichung der Handschrift lehrte, dem Verstümmler[2]). XIII 496

[1]) Der Teufel in Verwünschungen: Weinhold, Altdeutsche Verwünschungsformeln 674.

[2]) VI 28 lis: ain; 32, 122, 238 hett; 38 erhal; 41 gemain; 40 rain; 47 seinen; 51 ain; 61 Des; 62 wart; 65 leiden; 68 Jrem; 90 Jetzo; 93 mü: tü; 94 ze; 99 essens; 101 hint; 109 Geschossen; 264 tratt; VII 41 götlich; 54 warhait; 61 üppikait; 62 werlich; 66, 101, 174, 254 des; 119 betruobt; 120 wuochs; 193 genzlich; 198 suochen; 200 suoch; 349 zauns; VIII 6, 10 was; 145 sind; 206 aigenlichen; 212 So; 375 sältsan; 442 allain; XI 49 nun

Digitized by Google

sagt sogar ein Ritter das bekannte volksmässige Wort für „betrogen“. Die Bilder[1]) sind durchweg aus dem Leben gegriffen, wie sie dem Gesichtskreis des gewöhnlichen Mannes nahe liegen: um ein Haar II 193. III 85. V 389. VII 117; nicht ein Ei III 156; zu Wind werden III 682; wund ohne Schwertstreich IV 172; schachmatt IV 304; ungenetzt geschoren IX 101; der Minne Zoll und Sold XIII 148. XV 32; es geht aus unserm Beutel VI 111; über das Seil werfen X 114; den Halm vorziehen XV 15. GA. 49, 1190; falsch erklärt von Bechstein zu Heinrichs von Freiberg Tristan 6644, richtig GA. 55, 1257. Renner 12117.

Ganz in die niedrige Sphäre des bäuerlichen Lebenskreises deuten die metaphorischen Ausdrücke und Vergleiche: er lief hin und her wie ein wütender Hund XI 493 (sog. Seifried Helbling 15, 844. GA. 24, 409. Bühelers Diocl. 5730); er brüllte wie eine Kuh XI 495; alles, was er gegessen, machte durch ihn eine Landstrasse XII 262; ich wünsch ihm alles Unglück zum Leibgeding VI 293; er konnte das Ende der Messe nicht erwarten VI 111. An wirkliche Messe ist hier wohl nicht zu denken, sondern das Messehören ist das stehende volksmässige Bild für Langeweile und Ungeduld, die der gewöhnliche des Lateins unkundige Mann besonders bei der Messe empfindet. Rosenplüt Calender 261, Salman und Morolf 201: Môrolf wider ûf das gestûle saz, er fluchte dem heidenschen pfaffen, daz die messe sô lang was; er sprach „verteilter Sarrazîn, was macht dû hûte gesingen? daz tûsent tûfel mit dir sîn!“

Anschaulich sind die Bilder: der Spiess brennt XXIV 60, nicht bei Schmeller belegt, aber sehr natürlich, wenn hölzerne Spiesse benutzt werden (vgl. Wander, Sprichwörterlexikon 4, 714, 46f.); den Angel dauen XXIV 74. Schmeller I[2], 445; die Welt geht den Krebsgang XXIV 94; mit wirrem Haar, als ob

komen; 186 stond; 294 hett das; 339 grebnuss; 341 triuget; 475 schnait; 545 stud?; XII 157 von; 300 selbers; XIII 235 fur; 270 vleiss; 404 Si sprach zuo im; 498 aus?; XVI 221 wain; XVII 274 trait.

[1]) Was zweifellos oder wahrscheinlich den Quellen gehört, ist in Abzug gebracht; z. B. II 204. XXVII 125; XXV 126 scheint „pettris“ ungeschickte Übersetzung für paralysis (paralyticus). In den gereimten Traktaten gehört dem Dichter wohl so gut wie nichts.

Digitized by Google

ein „windspraus“ hineingefahren VIII 370. Schmeller II 2, 950 f. Mit einer Reihe von naheliegenden Beispielen erläutert Kaufringer VI 8 ff. XIX 49 ff. das Sprichwort: Besser ein Schädlein als ein Schade. Einen glücklich durchgeführten humoristischen Vergleich macht IX 90 ff. der Chorherr. Die Angst vor dem Schuster wird mit der Wirkung des Schweissbades verglichen, wie XVIII 158 der Schüler Angst schwitzt. Aber von einem wirklichen Schweissbade[1]) erzählt das Gedicht nicht, so dass unsre Stelle für die Geschichte des Badewesens kaum Gewinn abwirft. Reiber wie Barbier, beides ist der rächende Ehemann. Kochendörffer meint (Zeitschrift f. d. Phil. 24, 494), indem er anerkennt, dass Reiben und Rasieren nicht stattgefunden, beide Handlungen müssten in einem solchen Bade möglich gewesen sein, da sie gedacht würden. Aber der witzige Chorherr konnte diesen Vergleich auch machen, wenn er in jedem beliebigen andern Verstecke sich verborgen hätte. Eine notwendige, also wissenschaftlich brauchbare Verbindung dieses Vergleichs mit einer bestimmten Art des Badens liegt also nicht vor. Übrigens steht der Zuber nicht in der Kammer, sondern davor IX 31. Im Anschluss an metaphorische Ausdrucksweise mögen auch die Wortspiele Kaufringers erwähnt werden, die ein volkstümliches Behagen am einfachsten Witz verraten. Schon oben sahen wir, dass Ghibellinen und Guelfen zu dem Wortspiel ‚gelf und gibling‘ herhalten mussten. IX 116 sagt der Dichter für: er übte Vergeltung: er nahm das Widergeltlingen laid. Ausgabe S. VII. Ähnlich spielt er X 97 mit dem Worte „gelt“, VI 1 f. mit „schade“, VI 288 mit „wartman“, XI 502 mit „hallär“, XII 248 mit „cläffner“, wo aber (Ausgabe S. 222) an Clävener (Haupt zu Engelhard 3894) anzuknüpfen war. Noch die heutige Mundart liebt solche Spielereien. Schmeller, Die Mundarten Bayerns 516. Über Wortspiele in der Spruchdichtung Roethe, Reinmar von Zweter 228. 334 f.

Ganz im Stil des alten Volksepos wird die Schönheit des Kindes mit dem Leuchten des Mondes verglichen. Schütze, Das volkstümliche Element im Stil Ulrich von Zatzikhovens S. 15 f. Rother 71 f., aber auch Neidhart 58, 23. Nachlässig-

[1]) Zeitschrift f. d. Phil. 27, 54 f.

Digitized by Google

keiten des Stils zeugen für wenig anspruchsvolle Zuhörer. Bequemes Anakoluth erscheint IV 38 ff. VII 40 ff., Konstruktion ἀπὸ κοινοῦ XIV 211. XIII 263. XV 4 f. Eine Art ἀπὸ κοινοῦ entsteht durch Auslassung des neuen Subjekts. III 386 (im Vers vorher ist „es" zu lesen), III 72; ein ὕστερον πρότερον XIV 145. Kaufringer baut seine Sätze, wie der Dichter des Wigamur, gern parataktisch; z. B. XIV 45 ff. 274 ff. Verwickelte Konstruktionen fehlen ganz. Die Anrede ist bald Ihr, bald Du in den Worten des Bischofs an den Bauren III 407 ff. 412 ff.

Unhöfisch sind Ritterspiele und Feste geschildert; so das Turnier V 365 ff. Der Vergleich des leidenden Menschen mit einem turnierenden Ritter im XXVI. Gedichte gehört Seuse. Die Feier der Feste wird mit Essen, Trinken, Musik und Tanz bestritten. Besser als höfisches Wesen kennt er altbayerische Feldwege (III) und schlechte Herbergen (I). Eine psychologische Charakterisierung der Personen wird kaum versucht; trotzdem gelingt es dem Dichter im XIV. Gedichte, den Hörer in die Stimmung und Lage der Königin zu versetzen.

Völlig unritterliche Gesinnung und Mangel an tieferer Auffassung lässt die Beurteilung sittlicher Probleme erkennen. Davon zeugen das IV. und VI. Gedicht. Meist lässt er die brutalen Thatsachen reden, wie im XIV., V., VIII., XI., XIII. Gedichte.

Mehr als innere Konflikte liebt er den volkstümlichen Humor, den wir schon beim Wortspiel und Vergleich wirksam sahen. Dahin gehören Stellen wie I 173. 228. III 677. VI 237 ff. XI 390. 529. 543 ff. XIII 306. XX 136. Bittrer Humor spricht aus Äusserungen wie III 15 ff. Mehrere Novellen sind schwankhaft gehalten: IX, X, XI, XV, XVIII.

5.
Manier.

Aus der Hinterlassenschaft Teichnerscher Gedanken und Betrachtungsweise, aus Traditionen der höfischen Epigonendichter, aus dem Erbe der volksmässigen Spielmannskunst: aus allen diesen Elementen fügte der bayerische Dichter die Formeln seiner epischen Technik zusammen und verwendete alsdann die stereotyp ausgeprägten Wendungen in einer Ausdehnung, wie

Digitized by Google

sie vielleicht in der ganzen Litteratur dieser Art einzig dasteht. Hier grenzt die Kunst einerseits an das Kunsthandwerk, andrerseits erinnert sie an das Verfahren der echten Volksdichtung. Miklosich, Die Darstellung im slavischen Volksepos 26. Uhland, Schriften 1, 390 f.

Um von den Wiederholungen eine Vorstellung zu geben, stelle ich eine Konkordanz der wichtigsten Entsprechungen zusammen, wobei ich wörtliche und stilistische Wiederholungen unterscheide. Bei den Wiederholungen der ersten Art ist auf geringe Abweichungen wie „er sprach" und „sie sprach" u. ä. keine Rücksicht genommen; die Wiederholungen der zweiten Art grenzen oft an die ersten, ohne dass ein ganz durchgreifender Unterschied gemacht werden kann, entfernen sich aber im allgemeinen weiter von einander.

A.

I 57 = III 461. — I 62 = IV 182; vergl. XI 112. — I 88 = 140; vergl. 168 und oben Beteuerungen. — I 180 = VIII 268. — I 216 = II 212; vergleiche Tagwerden. — I 277 = III 167 = 571 = IV 331 = V 475 = XIII 483; = XIV 687 = V 723 = X 57. — I 300 = XIV 362. — I 448 = II 270; vgl. Seeligwerden. — II 26 = IV 239. — III 54 = XXIII 37. — III 76 = X 78. — III 220 = 160. vgl. I 380. XI 511. — III 365 = XIII 335 = XIV 11. — III 389 = XI 93. — III 402 = IV 32 = VIII 122 = V 136 = 492 = VII 102. — III 462 = XIV 462. — III 514 = IV 76. — III 564 = XXI 3. — IV 11 = VII 339. — IV 26 = XIII 454 = XXIII 68. — IV 54 = XI 44. — IV 55 = XXIII 118. — IV 56 = XI 34. — IV 75 = XXIII 113. — IV 187 = V 247 = XIV 197 = XX 124. — IV 239 = VII 379 = IX 7 = X 4. — IV 262 = IX 16. — IV 275 = IX 144 = XIII 303. — IV 298 = VI 143; vergl. VIII 404. — IV 340 = V 18 (252) = VI 34 = VIII 122 = XIV 260; vgl. III 540. 578. VIII 186. — V 174 = XIV 336 = 528. — V 302 = XI 86; vergl. XIII 247. — V 336 = 412 = VI 106 = 274. — V 379 = VI 201 = VII 385 = XI 318 = XIV 229 = 331. — V 530 = VII 30 = 55 = IX 258 = X 78 = 96 = XI 44 = 284 = XVI 58 = XXI 62; vergl. XI 352. — V 752 = XIV 176. — VI 24 = XIII 251; vergl. VI 275. — VI 71 = IX 200. — VII 25 = XIII 144 = XII 214; vgl. III 80.

Digitized by Google

— VII 100 = 137. — VII 372 = IX 262; vergl. Schlussformeln. — VIII 4 = 282. — VIII 446 = XII 292 = XIII 186. — IX 68 = XI 168. — IX 262 = X 90. — XI 525 = XIII 339. — XIII 207 = XVIII 47. — XIV 169 = 433. — XIV 318 = 640. XVI 141 = 495. — XVI 792 = XVII 314 = XVIII 204 = XIX 170 = XX 186 = XXI 122 = XXII 80 = XXIII 196 = XXIV 104 = XXV 258 = XXVI 178 = XXVII 152. — XVIII 1 = XXII 1. — XX 30 = XXIII 30. — XXIV 21 = XXVII 80. vgl. XXVI 172. — Insgesamt über 180 Verse, der mittleren Länge eines ganzen seiner ersten Gedichte entsprechend.

An Halbversen sind III 685 = XIV 746 = 737; vergl. XX 4. — IV 277 = XII 239.

B.

Eine noch grössere Fülle von minder genauen, meist stilistischen Entsprechungen ist an zweiter Stelle zu verzeichnen.

I 9 = 19 = 31 = IV 25 = 54 = 191 = VIII 79 = XIV 650 = XVII 12. — I 22 = 324. — I 39 = V 333; XIV 176 = XXIII 112. — I 51 = V 512. — I 72 = III 97. — I 76 = 440 = II 16. I 82 = XIV 100. — I 172 = III 132. — I 157 = XVII 77. — I 166 = IV 292 = XIV 239. — I 190 = V 376 = 641. — I 216 = V 258. — I 233 = III 115 = 596; vgl. Beteuerungen. — I 237 = IV 119. — I 250 = 447. — I 353 = V 42 = 146 = XXII 29. — I 438 = III 493. — II 9 f. = XVII 1 f. — II 67 = VII 353. — II 117 f. = VI 25 f. — II 193 = III 85 — II 228 = XIV 474. — II 254 f. = XIX 50 f. — II 272 = XI 88. — III 5 = VII 2. — III 13 = XII 82. — III 28 = VIII 158. — III 80 = VII 25 = XII 42. — III 99 = XXIII 51. — III 128 = VIII 342. — III 153 f. = IV 107 f. — III 236 = XIII 86 = 115. — III 298 = XI 437 = 546 = XV 8. (Schmeller, Bayer. Wb. II^2 428). — III 389 = IV 119 = 326. III 440 = IV 302 = VII 76 = 111 = XI 369. — III 564 f. = XXI 2 f. — III 640 = XIII 445 = XIV 38. — III 715 = VIII 449 = 495. — III 722 = XIX 1. — IV 4 = VIII 94 = 170. — IV 34 = VII 382 = VIII 24. — IV 36 = VI 53 = VII 22 = XII 223 = XXI 33. — IV 55 = XXIII 118. — IV 89 = V 566 = VII 355 = IX 135 = XIII 116 = 122. — IV 98 = VIII 380. — IV 135 = V 20. — IV 151 = VIII 427. — IV 179 f. = XII 37 f. = XIII 141 f. — IV 197 f. = V 533 f. = VII

Digitized by Google

81 f. = VIII 373 f. = XVIII 123 f. — IV 237 = IX 11. — IV 338 = V 82. — IV 288 = IX 64 = XI 134. — IV 292 = V 653 = XIV 240. — IV 294 = XIV 610. — IV 295 = V 550 f. — IV 306 = XIV 398. — IV 324 = VI 266. — V 13 = XIII 182. — V 51 = VI 158 = VII 28 = XI 110. — V 64 = VII 56. — V 146 = XI 126. — V 175 = XI 105. — V 176 = VII 378. — V 180 = VIII 246 = XIV 236. — V 189 = 725. — V 231 = 198 = 146 = XIII 378 = 384. — V 240 = VII 286 = II 56. — V 255 = XIV 64. — V 334 = XI 255 = XIV 175 = XXIII 111. — V 354 = XIV 25. — V 724 = VI 250. — V 751 = XII 325. — V 766 = VII 406. — VI 25 f. = 98 f. = IX 1 f. = XVI 145 f. — VI 62 = VII 64. — VI 87 f. = XIV 105 f. — VI 192 = XIV 188. — VI 220 = XIV 272. — VI 224 = VII 193. — VI 226 = XVI 536 = XVIII 144 = XXIII 96. — VI 244 = XII 290 = VII 274. — VII 20 = 60 = 88 = 168 = 176. — VII 166 = VIII 119. — VII 246 = XVIII 174. — VII 251 = XIV 757. — VII 374 = VIII 228. — VII 381 = XIV 237 = 241. — VIII 9 = 69 = 75 = 325. — VIII 44 = 328 = XXIII 19. — VIII 80 = 329 = 461. — VIII 384 = XIII 83. — VIII 468 = XIII 287. — VIII 506 = X 116. — XI 85 = XIII 58. — XI 96 = XVI 670 = XXVII 43. — XI 234 = XIII 215 = XVIII 135. — XI 258 = XX 47. — XI 281 = 549. — XI 399 = XV 1. — XII 12 f. = XIX 10 = XXIII 2. — XII 19 = XVII 2. — XII 87 = XIV 302. — XII 102 = 130 = XIII 13 f. — XII 133 = XVI 109. — XIII 34 = XIV 498 = GA. 14, 872. — XIII 252 = 220. — XIII 385 f. = XIV 34 f. — XIII 484 = XIV 40. — XIII 493 = XIV 251. — XIII 502 = XIV 324. — XIV 2 = XXVI 22. — XIV 29 f. = XVIII 49 f. — XIV 135 = 370 = 376. — XIV 378 = XXIII 75. — 385 = XV 23. — XIV 395 f. = XVII 133 = 181. — XIV 620 = 738. — XVI 42 = XXVI 2. — XVI 781 = XXI 39. — XVII 2 = XXII 31. — XIX 50 = XXV 57 = 81. — XX 28 f. = XXIII 28 f. — XX 89 f. = XXI 115 f. — XXV 114 = 211 = XXVII 20 = 32 = 87 = 99.

Die oben in ihren Hauptzügen charakterisierte Technik läuft bei Kaufringers eng begrenztem Gesichtskreis in Manier aus. Wie er in den Umschreibungen des Begriffs an Konrad von Würzburg anknüpfen konnte, ist S. 18 bemerkt. Hier gilt es zu zeigen, in welch ungeheuerlichem Masse sich diese Umschreibungen zur Manier entwickelten. In erster Linie fallen

Digitized by Google

die Verbindungen mit „one“ zur Umschreibung des Adverbiums auf. Er verwendet on alle dro III 420. IX 190. XV 74. (GA. 15, 79.) — on alle sucht IV 104. — one has IV 160. XII 184. XIII 352. XVI 409. XIX 78. — one neit XIII 156. — one pein I 40. III 486. IV 252. — on (all) gevär (gevar) IV 241. 330. V 96. 626. VII 103. 405. VIII 293. 358. IX 29. X 47. 67. XII 23. 99. XIV 706. 759. XVII 5. 27. 76. 174. 313. XVIII 2. — mit gevär VI 151. XIV 46. 658. XVI 107. XX 59. 67. 142. XXIII 101. XXIV 77. — on underlass III 447. IV 350. VIII 257. XII 161. XIII 247. 373. XIV 510. 565. 626. XVII 20. 201. XIX 58. — on widerpart IV 105. — one (alle) swär IV 263. VIII 408. XI 41. 501. 557. XV 85. 97. XXVII 151. — on endes zil III 552. IV 166. V 398. VIII 32. 55. 84. XIII 344. XIV 506. XVI 344. XXI 28. XXVII 3. — one rew I 41. — on argen list V 4. VI 85. 221. VII 46. VIII 142. IX 239. XII 78. 314. XIV 245. 515. 750. XVII 92. XX 164. XXVII 69. — (mit argem list VII 185. XVI 159. 332.). — one zal I 30. V 382. XIV 467. — on geprechte V 166. 452. VII 224. 354. — on schrick VI 54. — on alle wal VIII 241. XII 106. — on alle wer IX 212. — on (alle) missewend IX 206. XI 77. XIII 258. XIV 212. XVI 632. 693. 765. — on underschaid XIII 278. XVII 8. XIX 111. — on widerker XIII 464. XVII 15. 280. 305. XXII 70. XXIII 70. — on lougen XV 7. — on argen wan XV 88. (mit a. w. XVI 454). — on allen spot XVI 316. 459. XVII 44. 159. 180. XIX 29. sunder spot XXVI 103. — on underpind XVII 22. 203. XXIII 60. XXVI 108. XXVII 85. — on scherzen XVII 129. — on allen wank XVII 131. XXVI 88. — on all gepär XI 182. — on all untrew XII 112. — on alle sorgen XIII 214. — on mass XXVII 126. — on alle peit V 92 VI 114. IX 115. XI 202. XII 206. XIII 108. XIV 427. — one (allen) grauss I 136. IV 160. IX 40. 194. XI 263. XII 211. 253. XIII 78. 240. 350. XVI 90. 112.

Der Umschreibung des Adverbialbegriffs dienen auch die zum Teil schon miterwähnten entgegengesetzten Ausdrücke: ‚mit gevär, mit argem list‘ u. s. w. Sie sind nicht so zahlreich wie die negativen, immerhin aber maniriert häufig. So erscheint mit (reichem) schall II 96. 176. 198. XIII 326. 404. XVIII 182.

Digitized by Google

mit eile V 376. (Rosenplüt, Vom Pfarrer 111, 16 Fsp. 1115, 71.) Ein adjektivischer Begriff wird gern durch „voll“ und das entgegengesetzte „hol, los, lär“ umschrieben; z. B. „voll“: III 282. V 275. VIII 388. XII 21. XIV 620. 738. 228. XVIII 97. XIX 16. 137. XXIII 114. XXV 102. XXVII 97. (Rosenplüt, Maler 1181, 17. u. ö.) „lär, hol, plos, los“: III 328 (an Teichner anknüpfend). 376. XII 10. IX 64. XI 134. XII 22. 237. XVI 666. XIX 138. XXIII 13. XXV 101. 232. 257.

Zu Kaufringers Manier gehört die Umschreibung der Zeitangaben durch: ze (an) der frist I 113. II 207. 222. 279. 291. III 21. 46. 100. 113. 429. 518. 573. IV 113. V 12. 70. 671. VII 86. 222. 268. VII 7. 45. 85. 187. 271 u. o. zuo der (ze diser) stund III 148. 387. 667. IV 164. 170. 193. 343. 433. V 43. 161. 270. VI 69. VIII 104. XI 65. 98. 343. XII 195. XIII 348. 380. XIV 307. u. o. mit der vert III 260. 672. XI 24. XIII 273. XIV 262. XVIII 106. XX 94. auf (an) der stett XII 136. 320. Zuschlag bei Zahlenangaben, wie ihn das Volksepos[1]) liebt (Schütze, Ulrich von Zatzikhoven 36), ist Kaufringer zur Manier geworden. Ein Zusatz wie „oder mer“ fehlt fast nie. Vgl. II 105. IV 169. 342. V 87. 107. XIII 505. XVI 114. XXII 73. XXIII 69. Unnötig häufig ist das breite „der selbe (selbig)“ (Roethe, Reinmar von Zweter 293). I 60. 345. II 74. 135. III 81. 168. 356. 575. IV 41. V 99. 135. 303 f. VII 108. VIII 100 IX 10. 24. 118. X 63. XII 7. 43. XIII 125. 446. XIV 18. 31. XVI 695. XVIII 8. XXVII 104. Die Vorliebe für das Wort „pflicht“ in mannigfachen Verbindungen streift an Manier. Vergl. II 43. III 418. V 204. 250. 315. 599. VI 64. VIII 439. 456. IX 27. 74. X 115. XII 31. 306. XIII 398. XIV 2. 452. XVI 378. 741. XVII 79. XVIII 190. XIX 88. 141. XXI 90. XXIII 125. XXVI 22. Endlich möge auf zahlreiche, oft recht unmotivierte Flickwörter hingewiesen werden, die als ständiges Füllsel oder bequeme Reimwörter wiederkehren. gar I 70. II 56. 68. 208. III 319. 629. IV 65. 242. 406. 443. V 548. VI 182. 229. 234 und sehr oft. genzlich II 56. III 307. VI 182. 620. V 240. 296. VII 285. VIII 459. u. o. gar und ganz III 704. XII 71. XV 96. schon II 132.

[1]) Auch bei Teichner LS. 84, 86.

Digitized by Google

II 262. V 497. 523. 529. 722. VIII 494. IX 145. 153. 196. X 73. XI 203. 487. XII 153. 277. XIII 91. 263. 283. XIV 105. 309. 350. 503. 613. 723. u. ö. (Rosenplüt Keller, Erz. 187, 12. u. o.) eben, vil eben, wol und eben, schon und eben: I 295. II 245. 288. IV 178. 220. 412. 465. V 212. 704. VII 258. 335. 348. IX 45. 145. 156. 163. u. o. II 123. VII 286. 329. VIII 487. IX 192 u. ö. I 423. VII 286. 329. VIII 487. IX 192 u. ö. VII 151 (Rosenplüt QF. 77, 149 f. Zu Kistener 302). vil, vil ser: II 57. 109. V 288. VI 164. 173. 177. VII 260. 365. XI 296. XI 313. zehant II 147. IV 207. 250. V 209. 455. 503. 515. 553. 628. 668. VII 143. 212. 228. 278. 295. 332. 356 u. sehr oft. zwar II 13. 60. 80. 207. III 219. 227. IV 145. 329. V 169. 390. 395. 482. 699. und sehr oft. fürwar II 50. VI 230. VII 99. 172. VIII 57. 65. 316. 417. u. ö. offenbar I 100. II 13. 30. III 109. 164. 329. 490. 576. u. o. behend III 654. IV 439. XI 208. XIV 306. drat XVIII 122. XX 17. 152. XXI 73. u. ö. gemain III 224. 243. IV 78. 83. VI 38. XIII 416. XVI 61. 81. XVII 193. XXIV 65. gemainclich XXIII 169. all geleich III 251. 286. X 108. XVI 487. leise : weise IV 428. V 263. 310. 449. VI 117. VII 39. 239. 368. XI 241. 327. XII 43. XIII 231. XIV 153. 355. 521. 589. XVI 77. 501. XVII 23. XVIII 63. XXIII 99. do : also I 411. II 89. 103. IV 147. 317. V 141. 227. 607. 673. 695. VI 279. VII 73. 253. 337. 343. 387. VIII 308. IX 57. 185. 323. XII 295. XIV 35. 217. 691. XV 73. XVII 25. 71. XVIII 51. XX 85. XXI 67. XXIII 103.

Den älteren Parallelismus zerstört „und auch“: II 113. IV 276. V 117. VI 250. VII 44. XI 242. XII 205. XIII 203. u. o. und darzuo: V 39. 51. 117. VII 67. VIII 22. u. o.

Formelwesen und Manier bestätigen die Schlüsse, die aus der Verskunst auf die Chronologie der Kaufringerschen Sprüche zu ziehen sind; in den geistlichen und moralisierenden Sprüchen sind Manier und Formel noch wenig und unvollkommen entwickelt, in den Novellen auf der Höhe ihrer Ausbildung. In der Verskunst lässt sich dementsprechend eine Entwickelung verfolgen, die von ziemlich unbeholfenen Anfängen zu einer für seine Zeit immerhin achtungswerten Kunstfertigkeit führt. Am tiefsten steht Nummer XXVI; der Dichter ringt mit der Sprache

Digitized by Google

und dem Rhythmus. Es herrschen überladene Füsse und ungeschickt versetzte Betonung, z. B. 39, 43, 45, 46, 67 f., 69 ff. und so fort. Pauls Grundriss II 1, 945. Es reimen noch gelust: durst XXVI 25, während Kaufringer später derartige grobe Fälle mundartlicher Freiheit streng verpönt. Über diese Stufe erheben sich etwas das XXV., XVII. und XVI. Gedicht. Im XXV. gibt es noch Verse wie: 206 Die gab der gotlichen verstantnuss. 211 Das er mit trunkenheit ist umbgeben. 215 Vinum et ebrietates aufferunt cor. Über Sprache und Verskunst S. 11 f. Diese Gedichte, denen sich Nr. XXVII, XIX, XXII anschliessen, sind auch inhaltlich wohl am unselbständigsten. Dann folgen seine moralisierenden Sprüche und Legenden. Am gewandtesten sind die Novellen.

IV.

Quellen.

Die folgenden Untersuchungen über die Quellen des Dichters haben es nicht mit der Stoffgeschichte als solcher zu thun, sondern mit der Frage nach Kaufringers dichterischer Individualität. Seine individuelle Leistung war an der Überlieferung und an den Quellen zu messen. Dabei kommt es schon im allgemeinen nicht auf massenhafte Parallelen an; spätere Überlieferung brauchte eigentlich gar nicht herangezogen zu werden, wenn die frühere reichlich vorhanden war. Fehlte diese aber, so musste sie aus jener erschlossen werden. Wie ich zu verfahren versuche, habe ich im Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum 41, 56. 267. 269 f. angedeutet. Von dogmatischen Verallgemeinerungen ist grundsätzlich abgesehen. Dazu gehört auch die Ansicht von Wilamowitz, der in dem Novellenschatz des Orients und des Mittelalters das Erbe des Hellenismus sieht. Rohde hatte sich vorsichtiger darüber ausgesprochen. Das Forschen nach einer einzigen Quelle, nach einer Urheimat dieser oft grundverschiedenen, vielgestaltigen Überlieferungen beruht auf einer Verkennung ihrer Beschaffenheit.

Dankbar gedenke ich der Förderung, die diesem Kapitel durch den unvergesslichen Reinhold Köhler und Johannes Bolte

Digitized by Google

zu Teil geworden ist. Übrigens gilt ganz besonders für dieses Gebiet litterarischer Forschung Bacos Wort: Multi pertransibunt et augebitur scientia.

1.

Der Einsiedler und der Engel.

Heinrich Kaufringer hat sich hier mit Glück in der Darstellung eines Legendenstoffes versucht, der noch heute fortlebt und sich bis in die ersten Jahrhunderte unsrer Zeitrechnung zurückverfolgen lässt, wie es mit ebensoviel Geschmack als Gelehrsamkeit Gaston Paris in der Sitzung der Pariser Akademie vom 12. November 1880 (Comptes rendus des séances de l'année 1880, IVe série, tome VIII, Paris 1881, S. 427—453) gethan hat.

Der Stoff ist dem Abendlande aus dem Osten zugekommen. Die älteste Gestalt desselben ist von Gaston Paris in einer jüdischen Erzählung nachgewiesen; der darin auftretende Josua ben Levi lebte im dritten Jahrhundert nach Christus. Ihr Inhalt ist folgender:

Elias, der mit dem Rabbi Josua wandert, tötet die Kuh eines Armen, der die Pilger bewirtet hatte, baut einem ungastlichen Reichen über Nacht einen Palast, und einer Stadt, in der sie ungastliche Aufnahme fanden, verleiht er die Gnade, dass alle ihre Kinder zu Oberhäuptern werden, während er in einer gastlichen Stadt nur ein einziges Kind zum Oberhaupt bestimmt. Endlich erhält der Rabbi Aufklärung über Gottes geheimnisvolle Ratschlüsse.

Mit dieser Erzählung hat das leider verstümmelte hundertste Stück der Isländischen Legenden, Novellen und Märchen aus dem 14. Jahrhundert, die Hugo Gering herausgegeben hat, den bemerkenswerten Zug gemein, dass die Kuh gastlicher Leute getötet wird.

Jüdischen Ursprunges sind wohl auch die orientalischen Versionen und die 18. Sure des Korans (Ullmann^{2} S. 246), in welcher John Dunlop den Keim unserer Legende sah. Dunlop-Wilson 2, 269. Dunlop-Liebrecht S. 312. Wie in der jüdischen Version Elias einem ungastlichen Reichen einen Palast baut, so richtet in der arabischen Erzählung der Prophet Al Chidr,

Digitized by Google

der Begleiter des Moses, eine den Einsturz drohende Mauer auf; sonst gehen beide Überlieferungen vielfach auseinander.

Reich entwickelt ist dieser Stoff, abgesehen von der schon erwähnten nordischen Fassung, in den Bearbeitungen des späteren Mittelalters. Reinhold Köhler und Hugo Gering zu den Islendzk Æventyri, Band 2, Halle 1884, S. 249. Bächtold, Deutsche Handschriften 78. Reinhold Köhler, Kleinere Schriften, herausgegeben von Johannes Bolte. I 148. 578. 581. Fränkel, Engl. Stud. 20, 110—116. 21, 186—188. Anzeiger f. d. A. 41, 54 ff., Zeitschrift f. d. Phil. 31, 349 ff.

Während sich keine mir bekannte Version genau mit Kaufringers Überlieferung deckt, steht diese doch dem 220. (Dick, nach Österleys Ausgabe 80.) Kapitel der Gesta am nächsten.

Dass Erzählungen der Gesta zu des Dichters Zeit und in des Dichters Gegend verbreitet waren, lässt sich nachweisen. Dem 14. Jahrhundert gehören, ausser mehreren Innsbrucker Handschriften, auf österreichischem Gebiete Handschriften aus Kremsmünster und Klosterneuburg an. Österley, Gesta Romanorum, Berlin 1872, Nachtrag S. 751. Von den vier Münchener Handschriften, die Wilhelm Dick verglichen hat, stammen zwei, allerdings im 15. Jahrhundert entstandene, aus Indersdorf in Oberbayern, eine vom Jahre 1419 aus Tegernsee und die vierte, vom Jahre 1457 datierte, aus Gmund am Tegernsee.

Auch deutsche Bearbeitungen gab es bekanntlich schon im 14. Jahrhundert; ja Wilhelm Wackernagel war geneigt, solche schon dem 13. Jahrhundert zuzusprechen, liess sich aber freilich wohl von der Voraussetzung täuschen, dass die Gesta Romanorum deutschen Ursprungs seien. Gesta-ähnliche deutsche Erzählungen, die dann, wie die lateinischen (Österley a. a. o. S. 254 f.), meist ungenau zitiert wurden, gab es jedenfalls schon im 13. Jahrhundert. Lanzelet V. 8000 heisst es: „nâch Rômære buoche sage“. Hugo von Trimberg verweist im Renner 22750 auf die Bücher ‚der Rômære tât‘. Heinrich Teichner beruft sich bei Karajan, Über Heinrich den Teichner S. 25 des Sonderdruckes Anmerkung 27 für die Sage von Crescentia auf eine Quelle, die er „der Rômære buoch“ nennt, wahrscheinlich die

Digitized by Google

Kaiserchronik. Eine deutsche mündliche oder schriftliche [1]) Gesta-Erzählung mag Kaufringer benutzt haben [2]).

Wenn wir nun das Verhältnis Kaufringers zu der ihm am nächsten stehenden Fassung dieser Erzählung im Kap. 220 (Dick) der Gesta Romanorum untersuchen, so ist von vornherein hervorzuheben, dass besonders der mündlichen Überlieferung der weitgehendste Einfluss auf die Gestaltung der Stoffe eingeräumt und mit der Möglichkeit verlorener Mittelglieder in der Überlieferung gerechnet werden muss. Auch im XIV. Gedicht weist die Stoffüberlieferung auf eine verlorene oder unbekannte Gesten-Sammlung hin, die mit der englischen Version (The early English versions of the Gesta Romanorum. hg. von Herrtage. London 1879) Verwandtschaft hat. Man wird also nie ohne Weiteres annehmen können, dass jede Abweichung der beiden verglichenen Fassungen nur von dem betreffenden Autor herrühre. Vergl. Euphorion 6, 464. In der Einleitung der lateinischen Fassung wird eine ziemlich unwahrscheinliche und gesuchte Motivierung für den Wunsch des Einsiedlers, die Welt zu durchwandern, gegeben. Einem schlafenden Schäfer sind seine Schafe gestohlen, der erzürnte Herr tötet den Unschuldigen. Kaufringer dagegen lässt den Trieb nach Erkenntnis, welcher den Einsiedler bestimmt, seine Klause zu verlassen, nicht erst zufällig durch ein äusserliches Ereignis erwachen. Es heisst I 16 ff.:

„Den selben pruoder ward belangen
Nach den wundern, die got tuot.
Er nam im für in seinem muot,
Er wölt ir komen an ain end,
Und huob sich auf gar behend
Und wolt all die welt durch gan".

In diesem Punkte schliesst sich Kaufringer an die beiden von Rohde S. 32 und 34 abgedruckten lateinischen Fassungen bei Wright und im Codex Sachse an.

Bei der nun beginnenden Wanderung gibt sich in den lateinischen Fassungen der Engel sofort zu erkennen, wodurch

[1]) Nach den Worten Kaufringers I, 10 „Als ich von ainem haun vernomen" lässt sich das nicht entscheiden. Vergl. IV 26.

[2]) Sehr beachtenswert ist, was Hertz, Spielmannsbuch² S. 48f. über das ursprüngliche Verhältnis von Prosa-Erzählung und Versnovelle sagt.

Digitized by Google

das Moment der Spannung, mit dem wir in der deutschen Erzählung dem Schlusse entgegensehen, vollständig in Wegfall kommt. Diesen Vorzug hat Kaufringer mit den vorzüglichsten Bearbeitungen dieses Gegenstandes, mit dem bekannten altfranzösischen conte devote, mit Parnell, Voltaire und vielen Andern gemein. Rohde S. 28. 49. Die Reihenfolge der Ereignisse ist in der Gesta diese: Erwürgung des Kindes, Entwendung des Bechers, Ertränken des Führers und Verschenken des Bechers. Offenbar entspricht die Anordnung der deutschen Legende mehr den Forderungen einer angemessenen Steigerung und eines wirkungsvolleren Abschlusses, wenn sie das Verschenken des Bechers an dritte Stelle rückt und das Ertränken des Fremden bis zum Schluss aufspart.

Vergleichen wir jetzt die einzelnen Ereignisse. In den Gesta erscheint ein ritter (miles), bei Kaufringer, dem bürgerlichen Charakter seiner Dichtung entsprechend, ein reicher, frommer Bürger. Bei dem deutschen Dichter geschieht der Mord morgens beim Abschied, und der Einsiedler tadelt die That sofort. Verrät sich hier natürliches Empfinden, so vermissen wir dieses in der lateinischen Erzählung, die den Mord um Mitternacht geschehen und den Einsiedler dabei nur im stillen zu sich sagen lässt: „Iste angelus non est, sed est dyabolus in specie hominis et opus dyabolicum perpetravit". — „Tamen non fuit ausus de hoc sibi loqui —" setzt der Erzähler hinzu. Die Reise wird fortgesetzt, man kommt mit Kaufringer wieder zu einem einfachen Biedermanne, in der lateinischen Erzählung zu einem alius miles. Hier erfährt man: angelus . . . circa mediam noctem (wie oben) surrexit et furtive cyphum abstulit et secum portavit; der Gefährte hat zwar wieder seine eigenen Gedanken, wagt aber auch jetzt nichts zu sagen. Im deutschen Gedichte bricht hier ernster Zwist zwischen den Pilgern aus.

Wenn nun in den Gesta ein Armer, der ihnen begegnet und dann den Weg zeigt, in den Fluss gestürzt wird, der Einsiedler aber wiederum kein Wort des Tadels findet, so ist das unnatürlich. Die Pilger werden dann von einem reichen Manne, bei dem sie Obdach suchen, in einen Schweinestall gewiesen, wofür er den Becher erhält. Nun kann der Einsiedler nicht mehr an sich halten und sagt zu dem Engel: ‚Ad deum te

Digitized by Google

recommendo, amplius tecum expectare volo'. Eine lange Rede des Engels mit den nötigen Erklärungen beschliesst das lateinische Stück.

Anders der deutsche Erzähler. Der Becher wird an einen Kneipwirt verschenkt, der Schweinestall uns erlassen, wie im codex Sachsse und in Wrights Legende. Das Zerwürfnis zwischen den Wanderern verschärft sich. Endlich, als der Fremde auf der Brücke ertränkt wird, bricht der Konflikt mit aller Gewalt los.

I 303: „Der pruoder schrai lutt: Waffen!
Wie ist got so entschlauffen,
Das er an dir nit rechen wil
Die bosshait, der du tuost so vil!
Zwar ich will mit dir nicht mer
Fürbas gaun weder hin noch her".

Nach kurzem angemessenen Dialog gibt sich der Engel zu erkennen. Die Erklärungen besagen in der lateinischen Legende: der Hirt sei getötet zur Busse für seine Sünde; das Kind erwürgt, weil der Vater nach der Geburt des Kindes die guten Werke unterlassen (‚maximus elemosynarius erat'); der Führer sei ertränkt, weil er im Stande der Gnade gewesen, aber bald gesündigt haben würde[1]); der Becher gestohlen, weil der miles aus dem Becher sich stets betrunken hätte. Wenn dagegen Kaufringer motiviert, Vater und Mutter hätten ob ihres Kindes Gott vergessen und seien ganz in den Sorgen für die Zukunft des Sohnes aufgegangen, der Becher aber sei ungerecht erworbenes Gut gewesen und der Kneipwirt habe für das wenige Gute, das er gethan, doch auch belohnt werden sollen, so ist es nicht zweifelhaft, welche Motivierung den Vorzug verdient.

Fassen wir die angedeuteten Momente zusammen, so erscheint die farblose Skizze der Gesta bei dem deutschen Dichter nicht übel koloriert, vertieft und belebt. Die Vorgänge sind treffend lokalisiert; vergleiche I 194 ff.; die Charakteristik des Einsiedlers sowie der andern Personen ist wohl gelungen; viele

[1]) Rascher Tod nach der Busse gilt als Glück. Gering, Islandzk Æventyri Nr. X: der Räuber Vilchin, und die Nachweisungen dazu. 2, 21 ff.

Digitized by Google

individuelle Züge[1]), psychologische Erwägungen, Sprichwörter heben die Stimmung der Personen hervor; es fehlt nicht an Einheitlichkeit, die bei so vielen Bearbeitungen dieses Stoffes durch Anhäufung der Abenteuer und mangelhafte Anordnung gestört ist. Man kann nicht umhin, alle Änderungen den Gesta gegenüber als Verbesserungen zu bezeichnen. Die Betonung der Treue bei Kaufringer (I 37 ff. 312 ff. vergl. Kunz Kistener, Jakobsbrüder 33 ff.) scheint ein eigentümlich deutscher Zug zu sein, welcher den fremden Bearbeitungen fehlt.

2.
Der bekehrte Jude.

Ein Jude, welcher zur Zeit einer allgemeinen Judenbekehrung seinem Glauben hartnäckig treu geblieben ist, übernachtet einst, in allen Häusern und Herbergen abgewiesen, in einer verfallenen Synagoge. Da sieht er gegen Mitternacht zu seinem Entsetzen, wie die Teufel unter Lucifers Vorsitz sich daselbst versammeln, um von ihrer Thätigkeit Rechenschaft zu geben. Nachdem der eine gemeldet, er habe grossen Mord angestiftet, ein anderer, ein Eremit sei durch ihn verführt, sagt ein dritter, es sei ihm schon zum Teil gelungen, den Papst zum Umgang mit einer Frau zu verleiten; in einem halben Jahre werde er ihn vollständig in seiner Gewalt haben. Diesem Teufel verspricht Lucifer, nach Belohnung der übrigen, seine eigene Krone und Gewalt. Die furchtbaren Teufelserscheinungen aber jagen dem versteckten Juden eine solche Angst ein, dass er sich bekreuzigt. Nun fliehen die höllischen Geister davon. Am Morgen zieht der bekehrte Jude zum Papste, der ihn tauft, ihn an seinem Hofe behält und sich selbst bessert.

Diese Legende beruht auf der Verbindung einer Erzählung des h. Gregor von der Bekehrung eines Juden mit dem Bericht von einer Teufelversammlung aus den Vitae Patrum. Vergl. Gaston Paris in der Histoire litéraire de la France 28, 200 ff.

---

[1]) z. B. der ärgerliche Humor I 171:

‚Sol ich bei dir nun sein unlange,
So mög wir werden baid erhangen.
Darnach ich nie gerungen han‘.

Vergl. 228.

Digitized by Google

und Legenda aurea S. 609 ff. Graesse. Die Kenntnis beider Stellen verdanke ich einem Nachweise Reinhold Köhlers.

Im 137. Kapitel des Jacobus a Voragine wird nämlich von Andreas, dem Bischof von Fundi, berichtet, er habe eine geistliche Frau bei sich wohnen lassen, und unerlaubte Wünsche seien in ihm aufgestiegen. Nun sei ein Jude nach Rom gekommen und habe im Tempel des Apollo dasselbe erlebt, was die Inhaltsangabe oben andeutete. Bis hierher folgt Jacobus a Voragine dem Gregorius (Dialogi 37). Jetzt schiebt er einen Bericht über die Teufelsversammlung[1]) nach den Vitae patrum (S. 580. 576. 556.) beispielsweise ein, um seinen Lesern ein Bild solcher Verhandlungen zu geben. Die Ausführungen in der deutschen Novelle weichen insofern ab, als statt des hier auftretenden ersten Teufels bei Jacobus, deren zwei erscheinen, welche mit ganz ähnlichen Thaten wie bei Kaufringer, nach der Ansicht Lucifers zu lange Zeit hingebracht haben und deshalb bestraft werden. Der Teufel aber, welcher den Einsiedler verführt hat, wird belohnt, trotzdem er vierzig Jahre darauf verwandt hat. Nunmehr kehrt Jacobus zu Gregors Berichte zurück. Es folgt die Geschichte des Andreas, die Entdeckung des Juden, welche mit den Worten: „vere vas[2]) vacuum, sed signatum“ begleitet wird, die Flucht der Teufel, die Warnung des Bischofs und Taufe des Juden. Auf der Legenda aurea beruht die von Reifferscheid in der Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 433 mitgeteilte Erzählung aus dem Seelentroste. Dieselbe Fassung weist G. Paris in Nr. 21 des Libro de los exemplos nach. Die eine Legende, in welcher nur die Macht des Kreuzeszeichens bewiesen werden soll, habe ich in der Ausgabe S. 239 auch aus Brun von Schonebeck angemerkt und abdrucken lassen, da ich damals noch nicht wusste, dass Fischer in seiner Monographie über Bruns Hohes Lied S. 121 die Stelle schon ausgehoben hatte. Jetzt s. Brun von Schonebeck hg. von Fischer 9783ff. Aus dem Gedichte De triumphis ecclesiae des Jean de Gallande ist dieselbe Legende von Gaston Paris a. a. O. nachgewiesen. Vergleiche noch

[1]) Vergl. Germ. Abh. 17, 109ff.

[2]) Kaufringer II 204. XVIII 139. 155. Renner 9690.

Digitized by Google

Zeitschrift für deutsche Philologie 6, 441: ‚Van ênen jode' aus dem Spieghel der leien. Mit dem Kreuzeszeichen kämpft Parzifal gegen den Teufel im Rappoltsteiner Parz. 726, 16 ff. 741, 24 ff. 745, 27 ff. jedesmal mit überraschendem Erfolg; ebenso Boors 804, 45 ff. Die Versammlungen des Teufel und ihre Verhandlungen wurden gern gehört und gelesen. In Kellers Erzählungen erscheint solchen Inhalts ein Teufelsbuch S. 19 ff. Ich erinnere ferner nur an die Faustsage und Macbeth. Der andere Zug der Legende, die Errettung eines frommen Mannes aus grosser Gefahr für sein Seelenheil, ist auch in der Legenda aurea Kapitel 2, 9 und in der Erzählung vom Bruder Rausch V 202 ff. verwandt. Dort ist der heilige Andreas der Retter, hier ein Bauer, welcher in einem hohlen Baume übernachtend, dem Teufelrate beiwohnt und dann den Abt des Klosters rettet. Vollständig in einander verarbeitet, wie bei Kaufringer, sind beide Motive in der französischen Erzählung Wilhalms bei G. Paris a. a. O. S. 201. Von der deutschen Fassung abweichende Züge sind folgende: Der Jude übernachtet in einem Apollotempel; der erste Teufel stiftet Unfriede bei einer Hochzeit, wobei die Eheleute erschlagen werden. Der zweite hat in 7 Jahren mehr als 1000 Schiffe zu Grunde gehen lassen. Beide werden bestraft, da sie nicht genug gethan. Der dritte aber hat einen Bischof verführt. Von unmittelbarer Abhängigkeit Kaufringers der französischen Legende gegenüber kann keine Rede sein. Es ist vielmehr auch hier anzunehmen, dass deutsche Prosabearbeitungen oder mündliche Überlieferung die Vermittelung zwischen den Quellen und Kaufringers Fassung übernommen haben.

Inbetreff der Rauschsage, (Euphorion 4, 756 ff.) die schon von Gering in den Bemerkungen zu den Æventýri XXVI als eine Sage mönchischen, nicht mythischen Gepräges nachgewiesen ist, möchte ich, um den Glauben an die deutsche Heimat und den germanisch-mythischen Ursprung der Sage noch mehr zu erschüttern, hinzufügen, dass sie auch im Indischen vorhanden ist. Ein Drache liess sich nach dieser Sage in einem buddhistischen Kloster als Mönch aufnehmen und verursachte den Mönchen allerlei Ungemach. Landau, Quellen des Decamerone 242. Die Heimat der deutschen Sage war für Schade, der

Digitized by Google

im Weimarischen Jahrbuche 5, 380 darüber gehandelt hat, unzweifelhaft das frühere Kloster Esrom auf Seeland in der Diöcese Roschild, obgleich weder die älteste Bearbeitung, das niederdeutsche Gedicht, noch die dänische Sage oder das englische Volksbuch den Namen kennen. Nur die hochdeutschen Bearbeitungen nennen alle Esrom. Die andern von Schade S. 380 f. angeführten Zeugnisse stammen erst aus dem 17. und 18. Jahrhundert; und wenn in dem von Schade zitierten Werke Marmora Danica. Hafniae 1739. 1. 198 f. gerügt wird, dass das gereimte dänische Volksbuch die Sage nach Sachsenland versetze, so klingt das sehr verdächtig[1]). Auch Hödeken, der Hildesheimische Kobold, verübt ganz ähnliche Streiche wie Bruder Rausch. Seifart, Sagen, Märchen, Schwänke und Gebräuche aus Stadt und Stift Hildesheim. Hildesheim 1889. S. 51 ff. erste Ausgabe S. 182. vergl. Heinrich Teichner in der von Karajan S. 106 angegebenen Stelle.

Auf die Fassung der Legende scheint die Zeit der Judenverfolgungen und Judenbekehrungen nicht ohne Einfluss gewesen zu sein. Gerade im 14. Jahrhundert erreichten diese Unruhen ihren Höhepunkt. Riezler, Geschichte Bayerns 2, 522 ff. 3, 22. Aus etwas späterer Zeit Städtechroniken 5, 162, 24 ff.

3.

Der verklagte Bauer.

Der Pfaffe und der Richter[2]) eines Dorfes verabreden unter sich, einen rechtschaffenen reichen, aber kargen Bauern, welcher um die Gunst beider sich gar nicht kümmert, gefügig zu machen. Folgender Umstand kommt ihnen zu statten. Ein fürchterliches Unwetter hat die Felder verheert und viele Menschen unglücklich gemacht. Der Bauer aber behauptet öffentlich, dass es ein

[1]) Heinrich Anz, Euphorion a. a. O. bleibt bei deutschem bezw. dänischem Ursprunge. Man wird auch hier den Inhalt nicht als Ganzes zu betrachten, sondern in seine Grundzüge zu zerlegen haben. Vergl. jetzt Anz im Niederdeutschen Jahrbuch 24, 76 ff.

[2]) Die Rechtsprechung weist auf oberbayerisches Landrecht, Riezler, Geschichte Bayerns 3, 687. Über die bischöflichen Hofgerichte Scholz, Geschichte der d. Schriftsprache in Augsburg S. 22 f. Die Bauern lebten in nicht ungünstigen Verhältnissen. Riezler S. 802.

Digitized by Google

gutes Unwetter gewesen sei. Der Pfaff hält ihn nun für einen Ketzer, und als der Bauer am nächsten Sonntag auf dem Kirchhof während des Gottesdienstes mäht, erklärt der im Gottesdienste gestörte Pfaffe vom Altar her, dass ein gottloser, ketzerischer Bauer sich in der Pfarre befinde, den er noch zu strafen gedenke. Die Menge eilt hinaus und erkennt den reichen Bauern als den bezeichneten Übelthäter, der aber lässt sich gar nicht stören und handelt, als habe der Pfaffe einen andern gemeint. Einige Wochen darauf, an einem Sonntage, kann der erzürnte Pfarrer nicht länger an sich halten; er bringt einen grossen Stein mit auf die Kanzel und verkündet am Ende der Predigt, dass er den Bösewicht vor aller Welt kenntlich machen wolle, indem er ihn werfe. Sofort duckt sich der Bauer und erkennt damit gewissermassen seine Schuld an. Jetzt wird er vom Richter als Ketzer verhaftet. Der Pfarrer redet ihm zu mit Hinweis auf die ewige Seligkeit; doch der Bauer nimmt nichts von dem zurück, was er gesagt hat, und fügt hinzu, er habe Himmel und Hölle in seinem Hause. Auf weitere Vorstellungen antwortet er, der Pfaff möge seine Weisheit nicht verschwenden; er habe ein Ross, das klüger sei als der Pfarrer.

Wegen dieser drei Äusserungen wird er vom Pfaffen beim Bischofe als Ketzer verklagt. Dieser beraumt einen Tag an auf dem Gute des Bauern, der ein Meyer des Domkapitels, ein tüchtiger Wirt und prompter Zahler ist. Die erste Äusserung über das Wetter verteidigt er damit, das Gott nur zulasse, was für den Menschen gut sei, mit dem Unwetter habe er heilsam züchtigen wollen. Himmel und Hölle habe er in seinem Hause, insofern er an seiner alten, seit 32 Jahren bettlägerigen Mutter Sohnespflicht übe oder nicht. Das Ross endlich sei klüger als der Pfarrer, weil es einen Graben, in dem es einmal zu Fall gekommen, nicht wieder habe überschreiten wollen, während der Pfaff trotz der Prügel, die er schon oft dabei erhalten, doch immer wieder zu des Richters Weibe gehe.

Der Bauer wird freigesprochen, der Pfaff muss 100 Pfund Schadenersatz an den Bauer leisten, während der Richter die Zeche des Domkapitals zu bezahlen hat.

Diese, vom Dichter durchaus nicht schwankhaft, sondern mit Ernst und Nachdruck vorgetragene Erzählung, ein Protest

Digitized by Google

gegen die Missstände im Klerus und im Gerichtswesen, verarbeitet zwei Motive, die ich vor Kaufringer nicht nachweisen kann, die aber im 16. Jahrh. und später recht häufig schwankartig verwandt sind: Der Schuldige verrät sich in der Kirche selbst, und eine Begründung von rätselhaften Behauptungen.

Bei dem ersten Motive handelt es sich um einen streitbaren Priester, welcher von der Kanzel aus den Schuldigen zu werfen droht, um ihn so vor aller Welt kenntlich zu machen. Der oder die Übelthäter bücken sich dann, wenn der Priester zu werfen scheint. Vergl. Jörg Wickram in der Vorrede zum Rollwagenbüchlein, hg. von Kurz, Leipzig 1865, S. 6 „Zum gůtigen Leser: — Bitt hiemit ewer gunst und lieb, wan sich zůtrůg, dass etwan einer oder eine getroffen, wöllen ewer farb im angsicht nit verstellen, sunst werden jr von mengklichen in argwon verdacht vnd wurd man sagen: „wenn man vnder die hund wirfft, schreit keiner, dann welcher getroffen wirt“. In den späteren Erzählungen ist schon die Wendung eingetreten, dass sich stets mehrere, oder gar alle Anwesenden schuldig geben. In der Geschichte, welche Luther (Tischreden, Leipzig 1577 fol. S. 574[a]) erwähnt, droht der Prediger mit einem Stein nach dem Ehebrecher zu werfen. Es ducken sich ihrer zwanzig unter die Kanzel. An die Stelle des Steines tritt ein Knüttel in der gleichen Erzählung des Burkhard Waldis (Esopus 4, 98)[1]) und in den Bearbeitungen des Hans Sachs Bd. 17. S. 156. A. Stiefel, Hans Sachs-Forschungen S. 88 ff. Hans Vogels Bearbeitung in einer Dresdener Handschrift wird sich wohl auch dieser Überlieferung anschliessen. Verfeinert taucht die Geschichte von Zeit zu Zeit in Zeitungen und Kalendern auf. Im Jahre 1889 ging folgende Fassung, natürlich als kürzlich vorgefallene Begebenheit, durch die Zeitungen:

Die Vergnügungssucht des schönen Geschlechts.

Über vorstehendes Thema predigte kürzlich ein in seiner Gemeinde sehr angesehener Geistlicher. Er eiferte stark, sprach aber nur im allgemeinen und belobte die Tugendhaftigkeit der zu seiner andächtigen Gemeinde gehörigen jungen Frauen und Mädchen. „Nur eine“ — so sagte er weiter —, „nur eine

[1]) Kurz nimmt also S. 184 irrig nur mündliche Überlieferung als Quelle an.

Digitized by Google

kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, sie ist unter uns, ich will sie gerade nicht nennen, aber ich will mit der Mütze nach ihr werfen". Er nahm dabei sein schwarzsamtenes Käppchen ab, wickelte es fest zusammen und holte aus, als ob er es zwischen die unter ihm sitzenden Schönen werfen wollte. Schnell bückte sich Alles, was jung war. Der Pater aber setzte sein Mützchen wieder auf und fuhr folgendermassen fort: „Ei, ei! meine Geliebten in dem Herrn, was muss ich sehen! Ich habe geglaubt, es sei nur Eine, aber siehe da, es sind Alle". Und nun fuhr er fort, den geängstigten Schönen insgesamt tüchtig die Leviten zu lesen. — Hier ist also aus dem Stein und dem Knüttel der alten Überlieferung ein Sametkäppchen geworden.

Die Gerichtsverhandlung, bei welcher die drei verfänglichen Äusserungen des Bauern gerechtfertigt werden, stellt nur eine andere Form jener Rätselfragen dar, durch deren Lösung sich ein in Gefahr schwebender zu helfen weiss. Vergl. Lambel, Erzählungen und Schwänke S. 10 ff. Liebrecht in Pfeiffers Germania 7, 506. GA. 63. v. d. Hagen S. LXI bis LXXI. Dunlop-Liebrecht 491. Nicolas de Troyes Nouv. XL bei Mabille S. 177. Introduction S. X. Singer in Weinholds Zeitschrift für Volkskunde 2, 296. Für das Volkslied: Uhland, Schriften 3, 381 ff. und Schröer in Weinholds Zeitschrift für Volkskunde 3, 67 f. Wander, Deutsches Sprichwörterlexikon 5, 1165. Bolte zu Freys Gartengesellschaft 35. Hier hat Bolte S. 229 schon auf eine alte lateinische und eine jüngere orientalische Tradition der Behauptung hingewiesen, ein Tier sei klüger als der Mensch. Auf älteren Apologen beruhen die Sprüche Freidanks 140, 19 ff. und Hugos: Renner 6049 ff., vom Esel. Eine spitzfindige Anekdote, die wie Kaufringer 3, 493 f. und die späteren Schwänke mit logischen Schlüssen spielt, übersetzte Petrus Alphonsi (Patrologia 157 p. 702 B ff.) aus dem Arabischen. Die Mittelglieder der Überlieferung sind noch nicht gefunden. Dass unser Dichter in diesem Gedichte wie „in seinen sämtlichen Schwänken älteren Dichtungen nachahmt" wie Stiefel S. 91 meint, dafür haben sich Anhaltspunkte nicht ergeben; im Gegenteil deutet die Arbeitsweise des Dichters, wo sie zu verfolgen ist, auf prosaische schriftliche oder mündliche Quellen hin. Wie Kaufringer seiner etwa anzunehmenden Quelle gegenüber verfuhr, lässt sich bei

Digitized by Google

diesem Gedichte nicht angeben, da ältere Zeugnisse über den Stoff, abgesehen von Spuren, die Bolte ermittelt hat, fehlen. Übrigens gehört aber diese Erzählung auch zu denjenigen, die er mit besonderer Vorliebe und eingehender Ausführlichkeit behandelt hat. Er befindet sich hier eben in seinem Element.

Der alte starknackige oberbayerische Bauer, welcher geistlicher und weltlicher Gewalt trotzt, hat den unbeugsamen Sinn Meier Helmbrechts geerbt, der den Pfaffen nur ihr „barez reht“ (781) gibt. Obwohl er den Rat befolgt:

„Lâze wir die pfaffen varn,
swaz in schadet, swaz in frumt;
swer von in ze rede kumt,
herre, daz ist unwende,
ez nimt sô lîht niht ende“

(sog. Seifried Helbling 8, 108), so kennt er doch kein schwächliches Zurückweichen vor ihnen:

„An dem gericht hab starken mut,
So man dir unrecht tut“

(Liedersaal 192, 279. Cato 285.) ist sein Wahlspruch. Sogar an den Wettersegen seines Pfarrers, die Hagelversicherung des bayerischen Bauern beim Himmel (Preussische Jahrbücher Band 42. S. 193 ff. FA. Hoeynck, Geschichte der kirchlichen Liturgie des Bistums Augsburg, A. 1889 S. 171 ff. Wuttke, Der deutsche Volksaberglaube, Berlin 1869² S. 140) glaubt er nicht. Er hat aber doch zu viel Bauernstolz, um seinen Gesinnungen gegen den geistlichen Herrn so Luft zu machen, wie andere seiner oberbayerischen Landsleute, die nicht eher ruhten, als bis sie ihren Pfarrer aus der Stelle gestossen hatten, weil er mehrere Hagelschläge nicht abgewendet habe; „denn“, sagten sie, „er kann nicht kräftig beten“. Preussische Jahrbücher 42, 195. Das Bild dieses Bauern, eines Prachtexemplars jener Gattung, die Riehl geistreich als die Pommern Süddeutschlands bezeichnet, ist Zug um Zug lebenswahr; man lese nur die Schilderungen eines ihrer besten Kenner, Joh. Schlicht. Vergl. Preussische Jahrbücher 42, 200 ff. Für solche Darstellungen brauchte Heinrich Kaufringer natürlich keine andere Quelle als das ihn umgebende tägliche Leben.

Auch die Lokalschilderung beruht auf eigener Anschauung.

Digitized by Google

Die „gräben“ und „bösen steig“ (III 589) sind wohl jene wilden Schluchten des Lechrains, die man da Teufelsküchen nennt. Karl Freih. v. Leoprechting, Aus dem Lechrain. München 1855. S. 112. Die Feldwege waren damals bös genug. Burkard Zink sagt (Städtechroniken V) 10, 8: „Die weg wurden allenthalben so tief und so bös, dass wol in fünf wuchen niemand zu den andern möcht komen“. Als Albrecht IV. eine Strasse über den Kesselberg baute, nahm Herzog Ludwig von Landshut Anstoss daran (Riezler 3, 775 f.), ein Umstand, „bezeichnend für die Schwierigkeiten, mit denen im Mittelalter Verkehrserleichterungen zu kämpfen hatten“. Und wie genau kennt Kaufringer das Pfründstübl, das sich selten in gutem Zustande befindet! (III 546. Leoprechting S. 227); heisst es doch: „Die Stüblleut schickt einem der Teufel zu, und ein halbes Haus eine ganze Höll“. Vergl. Kaufringers XXI. Gedicht. Nicht weniger sind die sittlichen Zustände im Klerus und die üble Verfassung des Gerichtswesens historisch. Bestimmungen einer Salzburger Diöcesansynode tadeln z. B., dass manche Priester zum Lesen der Messe ihre Jagdhunde und Falken mitbrachten. Einige Inhaber der kirchlichen Jurisdiktion erröteten nicht, Konkubinatsverhältnisse zu besteuern. Riezler, Geschichte Bayerns 3, 822. Die Klagen über das Gerichtswesen waren allgemein. Riezler, Geschichte Bayerns 3, 661; vergl. Kaufringers XX. Gedicht. Die Landrichter waren vielfach von niedriger Herkunft, unfähige, gewissenlose, habgierige Leute. Riezler ebenda S. 684. Das Futtersammeln der Gerichtsbehörden (der auf die Bauern geübte Zwang, die Beamten in den Wirtshäusern frei zu halten), wurde im Landfrieden von 1352 verboten. Riezler S. 699. Weil Kaufringers Bauer den Richter nicht „ert“ (III 40), zieht er sich dessen Hass zu. Beispiele solcher vorgeschriebenen Ehrungen gibt Riezler 3, 759.

Selbst wenn der Dichter bei diesem Gedicht eine jener wandernden Anekdoten, die oben erwähnt wurden, in irgend einer Form benutzt haben sollte, darf ihm doch hier eine nicht zu unterschätzende Selbständigkeit zugesprochen werden, denn seine Novelle ist nichts weniger als eine leichte Anekdote, vielmehr eine lebensvolle Dorfgeschichte, die in manchen Zügen an Michael Kohlhaas erinnert. Z. B. III 28:

Digitized by Google

„Nun haun ich mir des gedacht,
Wer nit unrecht hett getan,
Der sölt sich nit erschrecken lan;
Er sölt ee verderben palt
Vor seinem obersten gewalt,
Vor ritter und vor knecht,
Oder vor in werden gerecht".

Vergl. die bitteren Bemerkungen über das Prozessieren 15 ff.

4.

Der Bürgermeister von Erfurt und der König von Frankreich.

Zu Erfurt hält sich inkognito der Sohn des Königs von Frankreich Studierens halber auf und erregt durch sein flottes Leben allgemeine Aufmerksamkeit. Nun machen gerade zu derselben Zeit geheimnisvolle Diebstähle, die mit besonderer Raffiniertheit ausgeführt werden, soviel von sich reden, dass sich der Stadtrat der Sache annimmt und überlegt, wie man den Thätern auf die Spur kommen könne. Einer der Senatoren lenkt den Verdacht auf den flotten Studenten, der das Vermögen eines Fürsten verbrauche, ohne dass man wisse, woher seine Mittel flössen; wahrscheinlich sei er das Haupt jener Diebsgesellschaft. Man beschliesst, dass der Bürgermeister sich in aller Höflichkeit bei dem Studenten nach seiner Herkunft erkundigen soll. Bei der Messe führt er seinen Auftrag aus; der Prinz aber wahrt sein Inkognito und antwortet auf die Frage, woher sein Aufwand bestritten werde, mit einer mutwilligen Aufschneiderei. Er beziehe, bindet er dem verblüfften Bürgermeister auf, für eine selbstverständliche Gegenleistung alle Woche aus jedem Hause von der Frau ein halbes Pfund Pfennige und von jedem Hausmädchen die Hälfte. Das bringe ihm wöchentlich mehr als 100 Pfund ein. Diese Nachricht versetzt die Väter der Stadt in grosse Bestürzung; sie verwünschen die ganze Angelegenheit.

Kurz darauf sitzt der Bürgermeister mit seiner schönen Frau am Fenster, als der Prinz über den Marktplatz geht. Der Bürgermeister lächelt; seine Gattin fragt nach dem Grunde

Digitized by Google

und ruht nicht, bis er ihr die Skandalgeschichte erzählt hat. Jetzt drückt sie freilich kräftig ihren Abscheu aus und versichert, aus ihrem Hause solle er keinen roten Pfennig bekommen, aber im stillen wundert sie sich, warum der Vielbegehrte ihr Haus vergessen habe. Sie gewinnt Interesse an ihm, sie verliebt sich in ihn bis über die Ohren. Zu spät merkt der Gatte, dass er zuviel gesagt hat, und beschliesst resigniert, der Sache ihren Lauf zu lassen. Unter dem Vorwande, eine dreitägige Reise anzutreten, reitet er davon. Sofort lässt die Frau den Prinzen durch ihr Hausmädchen zu sich laden. Als die Liebenden gerade im Bade sitzen, kommt der Gatte zurück und tritt in die Kammer. Sie erschrecken tödlich; er aber begrüsst den Prinzen und sichert ihm sein Leben zu. Um sich vor ihm nach Möglichkeit zu schützen, verschliesst er beider Kleidungsstücke. Bald verlässt er die Kammer, nicht ohne den Riegel fest davorzustossen; die Liebenden erwarten nun, der erzürnte Gatte werde Zeugen rufen und Rache nehmen. Doch er kehrt zurück mit Speisen und Getränk, heisst sie zitternd sich ankleiden und zu Tische sitzen. Seine Frau fordert er auf, es am Nötigen nicht fehlen zu lassen. Nun sagt der überraschte Prinz: „Wenn Ihr mich hier antrefft, so braucht Ihr nicht schlecht von Eurer Gattin zu denken; Eure Ehre ist unverletzt". Der Bürgermeister antwortet mit der Bitte, die Besuche in seinem Hause einzustellen; Zahlung solle doch erfolgen. Damit erlegt er anderthalb Pfund von Frau und Magd. Der beschämte Prinz gibt sich nun zu erkennen, nimmt seine Aufschneiderei zurück und gibt dem Bürgermeister, der nach Frankreich Handel betreibt, zum Danke wertvolle, später vom König bestätigte Freibriefe.

In meiner Ausgabe S. 233 vermochte ich nur einen alten Sagenzusammenhang des Königs von Frankreich mit Erfurt nachzuweisen; ich füge hier über das Treiben der Studenten in Erfurt eine Stelle des Nikolaus von Bibera III 1566 (Geschichtsquellen der Provinz Sachsen 1. Halle 1870. 2. Abt.) hinzu, in der auch von Dieben die Rede ist.

Restat adhuc nova res: ibi sunt puto mille scolares.
Ex hiis sunt aliqui truffatores et iniqui,
Tessera ludentes, in fraude doloque studentes,

Digitized by Google

Discere nolentes, sed tantum nomen habentes.
Tales seducunt alios et ad improba ducunt
Et fiunt plures decurso tempore fures.

Handel mit Frankreich erwähnt auch Hermann Fressant von Augsburg einige Jahrzehnte vor unserm Dichter in seiner Novelle: Von den ledigen wîben GA. 35, 297:

„hin reit der gehiure
gen Frankrîch dem lande,
dâ er die wirt wol erkande,
und ouch in Flandern überal".

Zudem studierte mancher Bayer und Reichsstädter zu Paris, und seitdem Herzog Stephan von München seine Tochter 1385 dem König von Frankreich zur Frau gegeben (Städte-Chroniken 5, 31, 24; Riezler 3, 128), mochte es recht zeitgemäss sein, mit solchen Stoffen, wie sie Kaufringers Novelle bietet, aufzutreten.

Aber trotzdem die ausgezeichnete Lokalisierung den Anschein erweckt, man habe es hier mit einer wirklichen Begebenheit zu thun, liegt doch wohl nicht eine solche, sondern eine wandernde Erzählung zu Grunde. Ich finde sie in dem Fableau Du fotéor. Montaiglon 1, 304, Nr. 28. Legrand 3^3, 284. Ein vagabondierender mittelalterlicher Hochstapler kommt mittellos nach Soissons, — „un jor vint à une cité; ge en ai le nom oublié, or soit ainsinc com à Soissons", — lässt sich speisen und beherbergen und gewinnt am andern Tage die Kosten auf folgende Weise. Er erregt die Aufmerksamkeit der schönsten Dame von Soissons, deren Gemahl seit 8 Tagen verreist ist, wird von ihr ins Haus geholt, gibt sich als berufsmässigen fotéor oder, wie Legrand übersetzt, als Tröster der Witwen aus, und verlangt für den Tag 20 Sous, falls die Witwe schön ist, von der Hässlichen hundert. Magd und Dame werden seine Kunden, diese für 20, jene für 100 Sous. Doch im Bade überrascht sie der Ehemann. Der famose Künstler verleugnet seine Kunst gar nicht, stellt sich aber, als sei noch nichts vorgefallen, und verlangt seinen Verdienst, der ihm jedoch schon vorher eingehändigt ist. Der Ehemann zahlt, um den „Tröster" los zu werden.

Während das leicht geschürzte kurze Fableau fast nur an

Digitized by Google

den pikanten Thatsachen[1]) Gefallen findet, treten diese in dem deutschen Gedichte sehr zurück, indem das Anstössige gemildert, die Handlung gut motiviert und mit epischer Breite geschildert ist.

5.

Der zurückgegebene Minnelohn.

Ein junger Ritter von ausgezeichneten Eigenschaften wird durch seine Armut gezwungen, sich unthätig zu verliegen, bis ein Standesgenosse seiner Nachbarschaft, ein alter Ritter, der selbst nicht mehr auf Abenteuer auszieht, sich erbietet, ihn zu einer Fahrt zu unterstützen[2]). Wohl ausgerüstet reitet er einem Hofe zu, wo ein Turnier ausgeschrieben ist. Eines Abends überrascht ihn im Walde die Nacht. Während sein treuer Knappe beim Rosse zurückbleibt, geht er selbst auf Abenteuer in den Wald hinein. Plötzlich sieht er eine Burg vor sich. Oben aus einem Turme schimmert ein Licht, von einem alten Ritter getragen; unten im Burggarten wandelt eine Dame auf und ab und klagt über Zahnschmerzen. In der That erwartet sie den Geliebten. Durch die offene Thür gelangt unser junger Ritter in den Garten, wird von der Dame bewillkommnet und erlangt die Gunst, welche dem Liebhaber zugedacht war. Zu spät wird sie des Irrtums gewahr, ist anfangs ganz untröstlich und fordert schliesslich ein Andenken. Der Ritter aber hat nichts als 60 Gulden, seine Barschaft, bei sich. Diese nimmt die Dame an, gibt dem Ritter ihren Ring und kehrt in die Burg zurück, indem sie ihren Gemahl auf dem Turme mitteilt, die Schmerzen hätten nachgelassen. Nun ist unser Ritter wieder arm, wie zuvor, und es bedarf sehr des ermunternden Zuspruches des Knappen, um sich bewegen zu lassen, auch ohne Mittel die

[1]) Sehr richtig bemerkt Bédier, Les Fabliaux Paris 1895 [2] S. 347 vom Dichter der französischen Fableaux im Allgemeinen: „Le poète est trop pressé pour se soucier du pittoresque et son colorit reste pâle. Ses narrations sont trop nues, ses descriptions écourtées".

[2]) Den Mangel an Bargeld, der noch immer herrschte, verraten Thatsachen, wie dass Albrecht II., als er nach Heidelberg zu einem Turnier ritt, von zwei Regensburger Bürgern 700 fl. aufnehmen musste. Riezler 3, 730. Das ganze Land hatte viele, nahezu 1000 landstandfähige adelige Familien. Riezler 3, 666.

Digitized by Google

Reise fortzusetzen. Wieder findet sich, und zwar schon in der nächsten Herberge, ein wohlthätiger ältlicher Ritter, der ihn unterstützt. Sie schliessen Freundschaft mit einander und ziehn zum Turniere. Hier gewinnt der junge Ritter den Ehrenpreis, und gern sonnt sich der alte Gefährte im Ruhme des jungen Freundes. Des Abends in der Herberge erzählt man sich gegenseitig seine Abenteuer, wobei unser Held sein erstes und einziges Abenteuer zum Besten gibt unter Vorzeigung des Ringes. Sein alter Wohlthäter aber, dem diese Erzählung viel Herzeleid zufügte, ist — der Ritter mit dem Lichte. Auf der Heimfahrt kehren beide in der Burg des Alten ein, nicht ohne dass der junge Abenteurer das Ärgste befürchtet. Auch die Dame gerät beim Anblick des Ringes in die höchste Bestürzung. Der Gemahl aber heisst sie, als sie gerade beim Brettspiel sitzt, die 60 Gulden bringen, teilt sie in 3 Teile, gibt nach der Spielregel einen dem Gast als Entgelt für die Darleihung der Würfel, einen der Frau für die Stellung des Spielbretts und einen behält er selbst für das Leuchten beim Spiel. Auf dringende Bitten des Freundes verzeiht er endlich seiner Gemahlin und ihm.

Zunächst sind aus dieser Erzählung einige mehr oder weniger entbehrliche Züge auszusondern, welche zu dem überkommenen Novellen-Apparat gehören.

So die Wendung, dass sich ein Weib unter Vorgabe von Unpässlichkeit Nachts entfernt, um mit dem Liebhaber zusammenzukommen. Weit verbreitet sind die Erzählungen von der Nachtigall, deren Gesang angeblich die gesuchte Beruhigung verschafft, hervorgegangen aus einem Gedichte der Marie de France, welche wieder ein bretonisches Original benutzte. R. Köhler zu Warnkes Ausgabe der Lais der Marie de France, Bibliotheca Normanica 3, S. XC ff. Schon in Aristophanes' Thesmophoriazusen 477 ff. erzählt Mnesilochus ungefähr dasselbe. Die gleiche Wendung erscheint in GA. 57; dazu v. d. Hagens Einleitung.

Ferner ist das Motiv vom vermeintlichen Liebhaber, dem die Frau zu teil wird, viel benutzt worden. Vergl. Landau, Quellen des Dekamerone 70 ff., 74 ff.; Strauch, Jansen, Enikels Weltchronik S. 491. Aus dem Indischen führe ich die Geschichte von dem Knecht des Zimmermanns an, die ich aus dem

Digitized by Google

Buch der Beispiele (67, 7 ff.) kenne; ins Pantschatantra ist sie nicht aufgenommen. Die italienische Novellistik liefert häufige Beispiele, wie in Ercole Torelli von Ascanio de Mori. Das Gegenstück dazu bildet jene Erzählungsform, in welcher der Mann als der Betrogene erscheint. Vergl. Kaufringer XIV.

Endlich finden wir den Zug, dass der glückliche Liebhaber durch eine sonderbare Verkettung von Umständen veranlasst wird, dem zunächst beteiligten Ehemanne die Geschichte seiner Liebschaft zu erzählen, im Orient und Occident, ohne dass man aber gleich, wie Dunlop-Liebrecht 260, 261, morgenländischen Ursprung anzunehmen braucht.

Dem ganzen Verlaufe nach ist unsere Novelle zu demjenigen Kreise von Erzählungen zu stellen, welchem als berühmte typische Beispiele das Fableau Du bouchier d'Abevile (Montaiglon 3, 227), Boccaccios erste Novelle des achten Tages und die Erzählung des Schiffers in Chaucers Canterbury-Tales angehören. Verwandt sind die Erzählungen vom Kranich, vom Häslein und vom Sperber. Dunlop-Wilson S. 124 f., 129 f., Bolte, Zur Gartengesellschaft Nr. 76. Das gemeinsame Motiv dieses Kreises ist ein wohlfeiler, das heisst nichts kostender Liebesgenuss. Die Frau ist hier stets die Betrogene, und der Liebhaber bekommt den gegebenen Lohn zurück oder hat thatsächlich nichts gegeben.

Die erste Form liegt unter anderen bei Kaufringer, Claus Spaun (Kellers Erz. 334), Masuccio di Salerno Novelle 45, Lindener, Rastbüchlein 4, Nicolas de Trojes nouv. 55[1]) bei Mabille vor, die letztere in den genannten Stücken des Eustace d'Amiens, Boccaccio und Chaucer. Bei dem französischen Dichter ist die Erfindung am meisten verwickelt. Mile stiehlt dem geizigen Gautiers einen Hammel, mit dem er sich bei diesem Herberge erkauft. Das Fell verspricht er erst der Dienerin, dann dem Kebsweibe des Pfaffen für die bekannte Gegenleistung und lässt sich endlich dasselbe Fell von dem Pfaffen mit klingender Münze bezahlen. Hier ist das Motiv des billigen Kaufes fast zu Tode gehetzt. Bei Boccaccio und Chaucer wie in allen anderen Versionen ist die Erfindung einfacher, der Preis eine Geldsumme.

[1]) Mitteilung von Reinhold Köhler.

Digitized by Google

Die Frage, ob das französische Fableau Boccaccios Quelle gewesen sei, was Grässe und Montaiglon 3, 420 annehmen, Bartoli bestreitet, kann unseres Erachtens wenig bedeuten, da man an eine unmittelbare Abhängigkeit dieser Erzeugnisse der Novellistik von vornherein nie glauben darf, wenn nicht schwerwiegende Gründe oder Zeugnisse sich beibringen lassen. Und wenn Hertzberg S. 643 seiner Chaucer-Übersetzung meint, die Quelle der Erzählung des Schiffers sei ohne allen Zweifel, wie ihr Schauplatz mit allen seinen Einzelheiten, in Frankreich zu suchen, so wird die Berufung auf Lokalisierung und Kostüm einer wandernden Geschichte demjenigen als ganz hinfällig erscheinen, der weiss, dass gerade Lokalisierung, Einkleidung und Kostüm das Veränderliche einer Novelle sind. Wer vermöchte aus dem Kostüm der deutschen Novelle von Heinrich Kaufringer auf einen fremden Ursprung zu schliessen? Ihr auszeichnendes Verdienst besteht eben darin, dass der Dichter sich den Stoff völlig zu eigen gemacht hat.

Der Schluss der verglichenen Novellen weist bemerkenswerte Verschiedenheiten auf. Tragisch enden die italienische und die spätere französische Erzählung, welche der Herausgeber Mabille (p. VII der Vorrede) ohne Prüfung des Sachverhaltes für wahr oder volkstümlich hält. In Masuccios Novelle wird die Schuldige durch Gift getötet, bei Nicolas verstossen. Ähnlich will Gautiers die beiden Frauen aus dem Hause jagen. Eine komische Wendung tritt bei Boccaccio und Chaucer ein; die Frauen werden um ihren Lohn geprellt, ohne dass ihre Schuld bekannt wird. Gemütlich, wenn auch heftige Auftritte nicht vermieden werden, verläuft die Begebenheit bei den deutschen Erzählern Kaufringer, Spaun und Lindener. Bei Nicolas erhält die Frau von ihrem Gemahl nur eine kleine Geldmünze, un petit blant, bei Lindener nur einen Kreuzer zugesprochen, bei Claus Spaun aber lässt der Ehemann den Studenten der Magd ein paar Schuhe, der Frau nach der Sitte der Stadt dreimal 2 Pfennige und sich selbst 8 Pfennig für den Reihen bezahlen, den er geschlagen hatte. Vermutlich ist das letztere eine Erinnerung an jene seltsame Sitte, dass man in Rom den Ehebrecherinnen zur Schande Musik machte, worüber Liebrecht, Zur Volkskunde S. 84 f. merkwürdige Zeugnisse beigebracht

Digitized by Google

hat. Dieselbe Musikbegleitung findet bei Lindener statt und entspricht dem Leuchten des alten Ritters. Dieses kehrt in einem später noch zu erwähnenden Gedichte des Liedersaales (3, 1 ff.) sowie im Französischen wieder. Legrand berichtet (4[3], 194) über eine abweichende Fassung der dritten Geschichte bei Haisiau des trois dames qui trouvèrent l'anel (Montaiglon 1, 168 Nr. 15. Bédier, Les Fabliaux[2] 270. Archiv für neuere Sprachen 93, 212 ff.) Die Frau gibt vor, sie sei eine Zauberin; die Zauberkönigin werde sie abends besuchen. Der Ehemann müsse sie würdig empfangen, mit verbundenen Augen, knieend, ein Licht in der Hand. Der Pinsel führt alles genau aus, während der Galan die Stelle der Zauberkönigin vertritt. Für die Gewohnheit, demjenigen eine Gebühr vom Spiele zu zahlen, der die Beleuchtung liefert, ist folgende Stelle aus dem „Jüngling" von Konrad von Haslau 363 ff. belehrend:

„ein itslich rehter spilære
hât vierhande guotswendære,
der würfel lîht und der dâ zelt
und der ze dem pfande ist erwelt;
der vierd von tische und in daz lieht
(deist der wirt)".

Die Bedeutung des Brettspiels erhellt aus Nr. 37 der Kolmarer Handschrift (Bartsch). Durch den Reichtum des Stoffes, der auch mit voller Beherrschung verarbeitet ist, sowie die epische Ausführlichkeit bei der Motivierung nimmt Kaufringers Novelle unter den herangezogenen wohl eine der ersten Stellen ein.

6.
Das Schädlein.

Die Frau eines Strassburger Bürgers steht weit und breit im Rufe, das allerschönste Weib zu sein. Ein fahrender Ritter hört von ihr und beschliesst um ihre Gunst zu werben. Sie weist ihn strenge ab und klagt ihrem Manne, wie sehr sie durch die Anträge des Ritters belästigt würde. Der Gemahl fordert nun die Klagende auf in scheinbarem Nachgeben gegen die Bitten des Liebhabers diesen in ihre Kammer zu bestellen, er wolle sich dort bewaffnet verstecken und ihn für immer unschädlich machen. (Vergl. Luthers Tischreden S. 427[a].) Alles

Digitized by Google

geschieht nach dieser Verabredung. Der Ritter aber, welcher sich eingestellt hat, zeigt eine solche Unerschrockenheit und führt eine so gute Klinge bei sich, dass der elende Feigling nicht aus dem Verstecke hervorkommen mag, sondern Zeuge seiner Schande ist. Hinterher äussert er noch dazu, was sie erlitten habe, sei doch nur ein „schädlein", dessen sie wohl genesen würde.

Vermutlich gehört diese Novelle zu dem Kreise, den Benfey, Pantschatantra 1, 331 herstellt; vergl. Landau, Q. d. D. 86, 303. Benfey bespricht hier folgende im Hitopadesa eingeschobene Geschichte: Prinz Tungabala weiss sich listig die Liebe einer Frau in Gegenwart ihres Mannes, eines habsüchtigen Kaufmannes, und gewissermassen mit dessen Bewilligung zu verschaffen. Als Quelle für die Fassung dieser Geschichte im Sindabadkreise und im Hitopadesa nimmt Benfey den Siddhapata, das vermutete sanskritische Original des Sindabad, an. Als die verbreitetste Bearbeitung dieses Stoffes mag „der König und des Seneschals Frau", als die beste Boccaccio 3, 5 gelten. Benfey spricht den Grundgedanken aller dieser Erzählungen ungefähr so aus: Ein Geizhals liefert seine Frau selbst ihrem Liebhaber aus, jedoch in der Überzeugung, dass sie aus irgend welchem Grunde — der sich nach dem Geschmack und Bildungsgrad von Volk, Zeit und Erzähler ändert, nicht genossen werden könne oder werde". Mittelglieder zwischen unserer Novelle und anderen Bearbeitungen dieses Stoffes stehen mir nicht zu Gebote. Kaufringers Schluss hat eine sprichwörtliche Pointe; mit einem Witze setzt sich der Ritter über die Schande seiner Frau hinweg, und dieser Witz ist nicht feiner als Reinkes Antwort auf die bekannte Klage Giremots. Über das Sprichwort ist oben schon die Rede gewesen.

7.

Der Beichtvater als Postillon d'amour.

Eine schöne Bürgerfrau zu Augsburg verliebt sich in einen Jüngling, der alle Tage vor ihren Augen seiner Geliebten den Hof macht. Um ihn an sich zu ziehen, klagt sie ihrem Beichtvater, einem würdigen, fast 80jährigen Mönche, sie werde von dem Jünglinge verfolgt; er möge ihm das wehren. Der Mönch

Digitized by Google

verwarnt den jungen Mann, und dieser straft die unglückliche Frau, welche sich vom Fenster aus bemerklich machen will, mit Nichtachtung. Eine erneute Klage bei dem Mönche veranlasst den Jüngling, der nach ihm Schmachtenden seine Verachtung zu zeigen. Jetzt übergibt die Liebende dem Beichtvater einen Ring mit der Inschrift: „Merk, wie du verstandest das!“ und erzählt dabei voll geheuchelter Entrüstung unter genauer Angabe vieler erdichteter Einzelheiten, der Jüngling habe sich hinten ins Haus geschlichen und sie zu überraschen gesucht, schlieslich nach vergeblichem Bitten ihr den Ring zurückgelassen. Der Mönch eilt mit dem Ringe zu unserm Helden, stellt ihn über alle jene Einzelheiten, welche besonders den passendsten Weg in das Haus betreffen, zur Rede und überhäuft ihn mit Vorwürfen. Jetzt erst merkt der Jüngling die Absicht der klugen Frau, benützt ihren Wink und stellt sie selbst sowie den alten Mönch vollständig zufrieden.

Die ursprüngliche Quelle dieser Erzählung mag ein verlorenes altfranzösisches Fableau sein, welches wahrscheinlich wieder einen alten orientalischen Sagenstoff benutzte. In der ersten Erzählung des Baitâl Pachisi dient eine Person, welche die Zeichensprache eines verliebten Mädchens nicht versteht, als postillon d'amour, wie im Occident der Beichtvater. Landau, Q. d. D. 101[1]). Dieser erscheint, soviel ich weiss, zuerst in der tragischen Erzählung vom Schüler zu Paris (GA. 14.), die wohl dem 14. Jahrhundert angehört. Hier bildet der in der späteren Novelle absichtlich in den Vordergrund geschobene Dienst des Beichtvaters keineswegs den Hauptinhalt; auch ist aus diesem Motiv noch keine selbständige Erzählung herausgesponnen. Der Barfüsser übergibt dem Schüler ein Kleinod mit dem Auftrag der Liebenden und bringt als Gegengabe eine Spange, mit entsprechenden bildlichen Darstellungen geziert. Novellistische Spannung wird erst durch das anfängliche Misslingen und durch successiven Erfolg des Anschlages in den Stoff hineingetragen. In hoher Vollendung erscheint die No-

[1]) In der ähnlichen ersten Erzählung Somadevas (v. d. Leyen S. 19) wird auch der Weg durch den Garten gewiesen und Mauer und Baum benutzt wie bei Kaufr. V, 357 ff.

Digitized by Google

velle bei Boccaccio 3, 3, wozu zahlreiche Fassungen durch von der Hagen I S. CXXVII ff., Dunlop-Liebrecht 227 f., Liebrecht im Anschluss an Kellers Erzählungen 232 und 242 in Pfeiffers Germania 1, 260, Bolte zu Montanus Schwankbüchern S. 626, Nr. 99, Hans Sachs-Forschungen S. 102 f. nachgewiesen sind. Kaufringers Erzählung besitzt wieder grosse Selbständigkeit. Während bei dem Italiener der Mann sofort die Absicht der Frau errät, kommt dem bisher ahnungslosen deutschen Jünglinge erst bei der dritten Botschaft der rechte Gedanke in den Sinn. Statt Börse, Gürtel und Brief, die in andern Darstellungen eine Rolle spielen müssen, erwähnt Kaufringer nur einen Ring. Übrigens stimmt sogar die Benutzung des Baumes bei Boccaccio und Kaufringer überein. Die starke Abhängigkeit Hans Schnepergers (Keller 242) von Boccaccio hat bereits Liebrecht Germania 1, 260 hervorgehoben.

Dieser litterarische Zusammenhang Deutschlands mit Italien, der für Kaufringer in allen Fällen in Frage kommt, wo er romanische, auf deutschem Gebiet nicht nachgewiesene Überlieferungen zu kennen scheint, ist bisher von der deutschen Litteraturgeschichte fast gar nicht beachtet, und wenn es geschah, seine Bedeutung in der Regel unterschätzt. Vor kurzem hat erst Schönbach in seiner Studie über die Anfänge des deutschen Minnesanges (Graz 1898) S. 26 ff. gezeigt, eine wie bedeutende Vermittlerrolle die deutsche Adelsgesellschaft des Patriarchats und Friauls schon in älterer Zeit spielte. In den novellistischen Erzeugnissen beider Länder finden sich frühe auffällige Übereinstimmungen. Einiges hat Landau hervorgehoben (Die Quellen des Decamerone S. 125 f. 153. 160 ff.); Pio Rajna machte (Romania 3, 13) auf die nahe Verwandtschaft einer altitalienischen Novelle der Setti Savi mit dem Entlaufenen Hasenbraten des Vriolsheimers (GA. 30) aufmerksam.

Für Bayern ist italienische Kultur besonders wichtig geworden. Unser Dichter lebte im Mittelpunkt der späteren Schwankdichtung, an der alten Verkehrsstrasse mit Italien, welche besonders gegen Ende des Mittelalters, aber doch schon lange vor dem Eindringen des Humanismus, das südliche Deutschland mit dem blühenden Norden Italiens verband. Besonders aus Kaufringers engerer Heimat führen zahllose Fäden nach Italien.

Digitized by Google

Regensburg und Augsburg sind neben Nürnberg und Ulm die Träger der lebendigsten Handelsverbindungen mit oberitalienischen Städten, unter denen Venedig die erste Stelle einnimmt. Hier haben die deutschen Kaufleute das später von berühmten italienischen Malern wie Tizian ausgeschmückte Fondaco dei Tedeschi, ihr eigenes Absteigequartier und Warenhaus. Hierher senden deutsche Kaufleute ihre Söhne, um sie die italienische Sprache und die Kaufmannschaft erlernen zu lassen. Zudem besuchen tausende von deutschen Studenten die italienischen Universitäten, von denen Bologna im 15. Jahrh. eine „bayerische Nation" aufweist (Riezler, Geschichte Bayerns 3, 848; vergl. auch 2, 170); und wiederholt knüpfen auch die Wittelsbacher mit italienischen Häusern Familienverbindungen an. Riezler, Geschichte Bayerns 2, 200 ff., 3, 771 ff., 160, 192 f. Germanistische Abhandlungen XVI 7. Eugen Nübling, Ulms Handel im Mittelalter, Ulm 1899. S. 179 ff. Burkard Zink erzählt in seiner Selbstbiographie, dass er im Jahre 1431 in die Dienste Peter Egens getreten sei; der habe ihm erlaubt, nach Venedig zu reiten, wann er wollte. „Also rait ich", fährt er fort, „alle jar auf das minst ainest oder zwirend gen Venedig". An der Fronwage, bei welcher Burkard 7 Jahre beschäftigt war, mochte er nicht bleiben. „Dann sicher", sagt er, „ich mocht nit also müessig sein, ich wolt aber lieber arbaiten und reiten, als ich vormals auch getan hab". Städte-Chroniken 5, 133, 7 ff. Unter dem Jahre 1458 erzählt er dann, wie Hans Kistler, Bürger von Augsburg, nach Conegliano zog, um reich zu werden. „Nun belib er da bei 2 jaren und verdarb und wolt im nit mer schmecken, als er dann vermaint hett, die leut wolten sich nit laichen lassen, als er dann geren getan hett; dann sicher in rechter warhait, er was ain rechter schalk, nun wolten die kaufleut nit in sein herberg reiten, dann sie kanten in wol. und als er nun verdorben was, da sprach er, die kaufleut von Augsburg hetten in verderpt, dann sie hetten ims geratten, er solt gen Kuniglon ziehen, si wolten all zu im einreiten etc." ebenda 215, 13 ff. In diesem Zusammenhange sind dann auch die alten 13 deutschen Gemeinen in den veronesischen und die sieben in den vicentinischen Alpen zu erwähnen, welche schon seit dem 11. Jahrh. angelegt durch

Digitized by Google

die von Deutschen bewohnten Thäler von Folgaria, Terragnolo und Valarsa ohne grosse Unterbrechung mit den übrigen Deutschen der Tiroler Südalpen zusammenhingen. Im Jahre 1398 ist in der Mark Ancona ein deutscher Schulmeister nachzuweisen. (Luigi Colini — Baldeschi in Seeligers Vierteljahrsschrift 2 (alte Folge 10), 518 ff.) Bayerische Klosterbibliotheken unterhalten mit Südtirol und Oberitalien enge Verbindung, die mannigfach bayerischer Kunst zu gute kamen. (Berthold Riehl, Studien zur Geschichte der bayerischen Malerei des 15. Jahrhunderts S. 17 ff., 60 ff.) Italienische Handschriften sind in bayerischen Klosterbibliotheken besonders zahlreich, die französischen Handschriften scheinen spärlicher und jünger zu sein (Riehl S. 22 ff.), Tirol war Durchgangsstrasse und Vermittelungsland für den Hauptverkehr zwischen Deutschland, Österreich und Italien; davon zeugt seine Kunst und Litteratur. Semper weist (Oberbayerisches Archiv 49, 433 ff.) auf den Zusammenhang der Kunst dieser Länder hin. Vintler wie Oswald von Wolkenstein, der Petrarca und Dante kennt (Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation S. VIII), zeugen für den litterarischen Zusammenhang[1]). Dass bei alledem auch die beweglichsten aller Erzeugnisse der Volkslitteratur, die wandernden Erzählungen ihren Weg nach Bayern gefunden haben müssen, ist mit Sicherheit zu schliessen.

8.

Das glückliche Ehepaar.

Über dieses Gedicht ist im Euphorion 6, 462 ff. gehandelt.

9.

Chorherr und Schusterin.

In Augsburg lebte eine hübsche Schustersfrau, die sich für die Einfalt ihres Mannes an einem Chorherrn schadlos hielt. An einem Maientage[2]) sitzt sie mit ihrem Buhlen in der verdeckten Badewanne, als der Pinsel aus der Werkstatt vorübergeht, um neues Leder zu holen. Sie ruft ihn an, er möge kommen und sich überzeugen, dass ein stattlicher Chorherr mit

[1]) Vergl. Zeitschrift für deutsches Altertum 35, 227 ff. Herrigs Archiv 93, 224.

[2]) Zum Maienbad Bolte zu Schumann S. 411.

Digitized by Google

ihr bade. Als der gutmütige Mann keine Lust dazu bezeigt, bringt sie ihn, zum Entsetzen des geistlichen Herrn, durch die höchsten Beteuerungen dahin, dass er sich der Wanne nähert. Plötzlich spritzt die kluge Frau dem Tölpel derart Wasser ins Gesicht, dass er nicht sehen kann und gutmütig lachend sich entfernt, froh, dass sie ihm nicht die Kleider durchnässt hat. Der halb zu Tode geängstigte Chorherr macht, als die Gefahr vorüber, gute Miene zum Spiele, beschliesst aber, sich zu rächen. Morgens früh begab sich die Frau regelmässig zu ihrem Liebhaber; wie sie dem Manne sagt, zur Messe. Als beide im Bette liegen, muss der Schuster, den der Chorherr hat rufen lassen, der eigenen Frau ein Paar Schuhe anmessen. Der Mann bemerkt mit Verwunderung den kleinen Fuss, wie ihn nur seine Frau habe, und sagt, er würde die Füsse für seiner Frau gehörig halten, wenn er sie nicht daheim wüsste und sie einer Untreue nicht für fähig hielte. Ein junger Kleriker muss endlich den Schuster erst in den Weinkeller führen, während die Frau rechtzeitig nach Hause kommt. Bei den Auseinandersetzungen über das Vorkommnis zieht der Schuster wieder natürlich den kürzeren.

Unser Dichter sucht diese Geschichte seinen Hörern dadurch noch anziehender zu machen, dass er gleich in der Einleitung angibt, sie habe sich erst kürzlich in der „werden“ Stadt Augsburg zugetragen. Bartsch und Bédier (Les Fabliaux[2] 284) haben das geglaubt, wir halten den Stoff für international.

Im 12. Kapitel des „Meeres der Erzählungsströme“ von Somadeva, der im 12. Jahrhundert am Hofe von Kaschmir lebte, finden sich schon die Grundlinien zu unserer Novelle. Es wird dort die Rache des Brahmanen Lohajanga erzählt, welcher von der bösen Makarandanshtra, der Mutter seiner Geliebten, durchgeprügelt und fortgejagt wird, und dafür die überlistete Schwiegermutter in komischem Aufzuge auf der höchsten Spitze eines Tempels dem allgemeinen Gelächter preisgibt. Landau, Quellen 104. Im Jahrhundert der Novelle, zu Chaucers, Boccaccios, Kaufringers Zeit, ist dieser Stoff mit den mannigfaltigsten Veränderungen in der Ausführung weit verbreitet. Ungefähr gleichzeitig mit Kaufringer bearbeitete ihn Giovanni Fiorentino in der zweiten Novelle des 2. Tages, die in Bandello,

Digitized by Google

Straparola und dem Verfasser der Cent nouvelles Nouvelles, Nicolas de Troyes (Mabille p. XIX) u. a. Nachahmer gefunden hat. Dunlop-Liebrecht 261. Wie Shakespeare diesen Stoff in den lustigen Weibern benutzt hat, zeigt Simrock, Quellen 1^2, 322. Die Quelle sah Dunlop, ohne ein orientalisches Seitenstück zu kennen, in dem altfranzösischen Fableau Des II Changeors, Montaiglon 1, 245, und in der That, wer die Erzählung von Ludwig von Orleans und Mariette d'Enghien, der Gattin Auberts de Cani, in Betracht zieht, die Legrand 4^3, 208 als verbürgt mitteilt, muss zugeben, dass jenes Land, in welchem solche Dichtungen zur Wirklichkeit werden, an der Ausprägung des Stoffes hervorragenden Anteil gehabt hat[1]). Dennoch ist jene Behauptung Dunlops einzuschränken. Eine unmittelbare Abhängigkeit ist schon deshalb fraglich, weil in dem Fableau sich die Frau rächt, bei den Italienern und Kaufringer der Mann. Ähnliche Umkehrungen, welche allerdings die Identität des Stoffes nicht in Frage stellen, wohl aber für die Filiation der Bearbeitungen wichtig sind, liegen in Bocc. 2, 5 und dem Fableau De Boivin de Provins, Montaiglon 5, 52 Nr. 116, ferner bei den Fableaux Montaiglon 5, 24 Nr. 111 und 3, 81 Nr. 65 vor.

Kaufringer schöpfte wol aus mündlicher Erzählung oder einer darauf beruhenden Prosa. Auch der Dichter des Fableaus erzählt den Vorgang als wirklich geschehen:

Qui que face rime ne fable,
Je vous dirai, en lieu de fable,
Une aventure qui avint;
De qui fu fête et à qui vint
Vous en dirai bien vérité.
Il avint en une cité
Que II changéors . . . .

Die Lokalfarbe ist bei Kaufringer auch in unbedeutenden Zügen (116. 117.) gewahrt, die Darstellung glücklich: der Chorherr hat trotz der ausgestandenen Angst noch Humor genug, den Vergleich seiner Situation mit einem Schwitzbade auszuführen 92—101, und zu scherzen:

[1]) Auch bei Nicolas de Troyes kehrt die Geschichte wieder. (Mabille S. XIX Nr. XXI.) Johannes Bolte verweist mich auf seine Anmerkungen zu Wetzel S. 221.

Digitized by Google

„Wie möcht ich werden sein ergetzt
Von dir, liebe frawe mein?
Mich dunkt das ain warhait sein,
Deins pads hett ich nicht vil genossen,
Du hest mir nachet ze haiss angossen,
Das ich wolt verschmolzen sein".

Vergl. oben S. 39.

Besonders die Motivierung ist in der deutschen Novelle besser, als in der französischen. Hier lädt nämlich die Frau, um Rache zu nehmen, den Galan zu einem Bade ein; der aber will aus Furcht vor dem Ehemanne der Aufforderung nicht folgeleisten, und nur mit Mühe gelingt es der Frau, ihn zum Kommen zu bewegen. Das Nachspiel der Handlung, die Unterredung des Schusters mit der Gestraften, findet sich auch in der ersten der Cent nouvelles Nouvelles. Legrand 4^3, 208, Dunlop-Liebrecht 296.

10.
Die zurückgelassene Bruch.

Ein Galan wird bei seiner Geliebten durch den Ehemann gestört, entkommt mit genauer Not, muss aber seine Bruch liegen lassen. Der Gatte schöpft daraus sofort Verdacht; die kluge Frau aber bearbeitet den Ärmsten plötzlich mit der Bruch so, dass ihm Hören und Sehen vergeht, bis er sich bequemt, zweimal das Wort „bruoch" auszusprechen. Nachdem er das gethan hat, wirft die Frau mit den Worten: „Wie diese Bruch verschwinde, so möge auch die Krankheit, die dich so häufig plagt, für immer verschwinden!" das Kleidungsstück dem vor dem Hause wartenden Liebhaber zu. Dem Manne erklärt sie dann, sie habe, um ihn von der Krankheit zu heilen, ihn plötzlich erschrecken und eine geliehene Bruch müssen verschwinden lassen.

Den Kern der weitverbreiteten Novelle bildet der zurückgelassene Gegenstand, dessen Vorhandensein in der verschiedensten Weise erklärt wird[1]). Der Gegenstand selbst ist bald ein Stab, wie im Sandabar, bald ein Ring, wie im Syntipas und in den sieben Vezieren, bald, wie im libro de los engaños

[1]) Bolte zu Frey 87.

Digitized by Google

und in der ergötzlichen Episode in Hoffmanns Kater Murr, Pantoffeln, bald ein Handschuh, wie in einem sicilischen Volksmärchen, in einer Erzählung von Kaiser Friedrich II. und in einer Anekdote Brantomes. Landau, Quellen S. 42 ff., Z. f. d. Ph. 4, 308 ff. Bei Apulejus, dessen Anekdote aus den Metamorphosen XI p. 624—635, Oudendorp, von Legrand 1^3, 351, Dunlop-Liebrecht 259 und Montaiglon 3, 434, als Quelle dieser Erzählung betrachtet ist, und in der Comedia Milonis von Matthäus von Vendome hat der Liebhaber seine Sandalen zurückgelassen. Um den Verdacht des Ehemannes zu reizen, verbirgt die schlaue Auberee, wie ein altfranzösisches Gedicht La vielle maquerelle bei Montaiglon 5, 1 Nr. 110, Legrand 4^3, 68, erzählt, einen Mantel im Bette. Vergl. Dunlop-Liebrecht 258. Einen Scharlachmantel lässt der Liebhaber im Fableau vom Chevalier a la robe vermeille Legrand 2, 228 [1]) auf einem Koffer zurück. In den bekanntesten Fassungen dieser Geschichte, Des brais au cordelier (Montaiglon 3, 275) und dessen Nachahmungen, welche man bei Legrand 1^3, 349 ff., Dunlop-Liebrecht 258. 297, Montaiglon 3, 434 und Bédier, Les Fabliaux p. 451 N. verzeichnet findet, werden die zurückgelassenen Hosen des Liebhabers vorgefunden, wie auch bei Heinrich Kaufringer angegeben wird. Bei Heinrich von Pforzheim heisst die bruch „dez pfaffen banner“ 274. LS. 202.

Sehr charakteristisch ist nun die Art und Weise, wie sich die durch Auffindung jenes Gegenstandes Kompromittierten aus der Verlegenheit helfen. In den erwähnten orientalischen Versionen spitzt sich die Verwicklung nicht besonders zu; anders aber in den wälschen Bearbeitungen und bei Apulejus. Hier beschuldigt der Liebhaber den Sklaven des Ehemannes, die betreffenden Sandalen ihm in einem öffentlichen Bade gestohlen zu haben; dort werden die Hosen geweiht zur Beförderung der Fruchtbarkeit, oder als Reliquien ausgegeben, welche z. B. in der Bearbeitung des Massuccio, Novellino 1, 3 von Mönchen in feierlicher Prozession zurückgeholt werden. Diese Frivolität fand in Deutschland keinen Boden; der Ausgang musste anders lauten. Bei Folz in Kellers Erzählungen 228 müssen, um den

[1]) Gröber im Grundriss für romanische Phil. II^1 613.

Digitized by Google

erzürnten Ehemann zu begütigen, auch die Amme und die Magd eine Bruch anlegen; sodann erklärt die Amme, sie alle 3 hätten ausgemacht, diese Kleidungsstücke 8 Tage lang zum Scherz anzulegen, mit dem Beding, dass, wer ohne Bruch betroffen würde, ein Viertelmass Wein zahlen sollte. Bei der Untersuchung, die daraufhin durch den Ehemann stattfindet, hat die Frau keine Bruch und gibt an, die im Bette liegengebliebene sei die ihrige. Eine Weiterbildung weist Liebrecht, Germania 1, 270 nach. Vergl. noch Cloetta im Archiv f. n. Sprachen 93, 223 f.

Bei Kaufringer nun eine andre Wendung. Die Frau gibt nachher an, sie habe den Ritt des Mannes beschwören wollen, wozu sie den Bruch nötig gehabt. Zunächst habe sie ihn erschrecken müssen; der Kranke darf nach dem Volksglauben nicht wissen, um was es sich handelt. Wuttke[2] 482. 483. 498. 499. 508. DM.[4] 966 Nr. 370. A. 53. 182. Dass der Hahnrei, welcher sich von seiner Schande überzeugt, für krank, unsinnig und dergl. ausgegeben wird, ist ein alter Zug. Schon im Pantschatantra 3, 11 gibt das Weib des Zimmermanns an, der Gemahl würde dem Tode geweiht sein, wenn er sie jetzt berühre. Oft ist er blind oder leidet an optischen Täuschungen, wie in den Novellen, die man unter dem Stichworte „Proben der Männergeduld“ zusammenfasst. Landau, Quellen 79 ff. Dunlop-Liebrecht 243. Romania III 192. Liebrecht, Zur Volkskunde 135. In der Novelle Irregang und Girregar GA. 55, 647 wird eine umständlichere Beschwörung des Rittes vorgenommen. Im 176. Spruche des Liedersaales V. 155 wird der Mann gemessen. Renner 12183 ff. DM.[4] 974. Wuttke 506. An den milesischen Ursprung dieses Stoffes zu glauben, hindern mich die orientalischen Parallelen. Ausserdem möchte ich in Kaufringers X. und XV. Novelle nur verschiedene Ausgestaltungen einer Grundform sehen. Vergl. Benfey, Pantschatantra 1, 163 ff.

11.

Die drei betrogenen Ehemänner.

Drei Bäuerinnen, Jütt, Hiltgart und Mächilt, haben ihre Eier für 7 Häller verkauft und teilen den Erlös. Jede erhält zunächst 2 Häller; wer aber den übrigbleibenden? Nach langem

Digitized by Google

Streite schlägt Frau Hiltgart vor, diejenige solle ihn haben, welche ihrem Manne den schlimmsten Streich spiele.

Hiltgart lässt unter Vorgabe übelriechenden Atems ihrem Mann 2 Zähne ausziehen, ihn beichten, überredet ihn, er sei gestorben, und empfiehlt sich dem Knechte Heinz.

Frau Jütt schiert ihrem trunkenen Ehemanne Heinrich eine Platte und bringt ihn durch Aufbietung aller Überredungskunst dahin, als Pfaffe das Opfer für den „gestorbenen" Nachbar Perchtold darzubringen. Frau Mächilt nimmt ihrem Manne die Kleider von dem Bette fort, heisst ihn in die Kirche eilen, um beim Opfer für Meier Perchtold zugegen zu sein. Sein Gewand habe er ja längst angelegt. Nackt geht er zur Kirche, will dort mit zum Opfer gehn, kann aber seinen Beutel nicht öffnen. Mächilt will ihm behülflich sein und schneidet ihm die Partie honteuse aus. Auf den Schmerzensschrei stürzt der falsche Pfarrer vom Altare, wo er in Sorgen gestanden hatte, eilt mit dem Verwundeten aus der Kirche, alles Volk ihm nach. Nur Meier Perchtold bleibt auf der Bahre in der Kirche liegen. Jetzt ruft er: „Was lieg ich hier? Ich bin schändlich betrogen von meinem Weibe! Der Teufel hole sie!" Wütend eilt er hinaus, um seine frommen Wünsche an Frau Hiltgard zu verwirklichen; doch alles flieht vor dem Toten. Die hochkomische Scene schliesst damit, dass die 3 Betrogenen in den Wald laufen. Der Dichter lässt dabei in überlegen übermütiger Weise seinen Humor spielen:

Nun lassen wir die trappen gen
Ze holz, bis das si sich versten,
Das si all gar trunken sind
Und mit schönen augen plind.
Und sie das erkennen zwar,
So lauffens wider haim für war
Und laussent es dann guot sein,
Was si geliten habent pein.

Den sehr beliebten Novellenkreis von den drei Frauen hat besonders Liebrecht, Zur Volkskunde S. 124 ff. behandelt; vergl. Pio Rajna in der Romania X 18 ff., H. v. Wlislocki, Germania 32, 442 ff., Liebrecht selbst ebenda 35, 206, Lambel, Erzählungen und Schwänke, S. XIII., Bédier S. 265. 270. 458, Cloetta S. 213,

Digitized by Google

Gröbers Grundriss II[1] 615, Stiefel, Hans Sachs-Forschungen S. 105, Bolte zu Wetzel S. 219. Kaufringers Bearbeitung hat wieder mehrere selbständige Züge und den vorzüglichsten Plan vor allen anderen voraus. Schon die auf einem geschickt ausgesonnenen Vorgang beruhende Einleitung verdient vor dem monotonen Motiv des gefundenen Gegenstandes (Liebrecht I, III, IV, VIII, IX, X, XI, XII, XIII La gara delle tre mogli) oder des ganz unmotivierten Streitens (Liebrecht II, VI, VII) gewiss den Vorzug. Nur eine dänische Version bei Liebrecht V hat eine ähnliche Einleitung, in der 4 Schilling auf 3 Nachbarinnen verteilt werden sollen. Das Streiten um das Ungerade ist sprichwörtlich. Fsp. 574, 23: „Und gib euch paiden siben air, Icklichen dreu zu seinem tail, Und das ungerad traget fail". Vergl. Bolte zu Montanus S. 595. Nr. 14.

Die Überlieferung Kaufringers, welcher später auch Folz (Haupts Zeitschrift 8, 524) Hans Sachs, der ihn geplündert, und der ungenannte Dichter in Kellers Erzählungen 210 folgen, ist in der Anordnung und Motivierung selbständig, während die vierte deutsche Bearbeitung dieses Novellenstreites im Liedersaal Nr. 176 mehr dem französischen Fableau Des III Dames qui trouverent l'anel (Montaiglon 1, 168, Bédier S. 481. 438) sich anschliesst. Die erste Novelle des deutschen Dichters deckt sich mit der zweiten des französischen, die dritte haben beide gemein. Die im XI. Gedichte Kaufringers vereinigten Novellen betrachten wir zunächst einzeln.

Zwei beliebte Züge liegen dem ersten Schwanke zu Grunde, der vom übelriechenden Atem und der vom „toten" Ehemanne. Der erste ist teils zu selbständigen Novellen ausgesponnen, wie in zwei italienischen von Liebrecht unter Nr. 20 und 1 angezogenen Stücken, teils, wie im XI. und XIII. Gedichte Kaufringers, episodisch verwandt. Landau weist ihn in der Erzählung des Walter Mapes von Parius und Lausus nach. Nugae curial. dist. III cap. 3. Q. d. D. 81. Bolte zu Frey S. 277. Dunlop-Liebrecht 244. Das Zitat Liebrechts, Zur Volkskunde S. 133: Boccaccio, Decam. IX, 4 meint die neunte Novelle des siebenten Tages.

Nachdem so die Bäuerin ihrem Manne zwei Backenzähne hat ausziehen lassen, überredet sie den vom Blutverlust geschwächten,

Digitized by Google

er sei tot, und empfiehlt sich ihrem Knecht Heinz. Wahrscheinlich ist diese Erzählung orientalischen Ursprungs. Somadeva erzählt Cap. 39, wie man einem Dummkopfe glauben machen kann, er sei gestorben. Landau, Q. d. D. 156. Cloetta 214. Bédier[2] 475. Viele occidentalische Versionen hat Liebrecht in seinem Aufsatze von den drei Frauen analysiert. Dunlop führte die ihm bekannten Novellen dieser Art auf ein Fableau oder Poggios Mortuus Loquens zurück (Dunlop-Liebrecht 282, 493); im Fableau Du villain de Bailleul (Montaiglon 4, 212, Cloetta, Archiv 91, 51), in welchem ein Priester die Stelle des Knechtes übernimmt, ist allerdings die für des Bauern Dummheit am meisten charakteristische Stelle (Vers 117 ff.) der deutschen bei Kaufringer 269 ff. und Folz 41 ff. Kellers Erz. 216. 22 ff. auffallend ähnlich. Sie lautet:

„Certes, se je ne fusse mors,
Mar vous i fussiez embatuz,
Ainz hom ne fu si bien batuz
Com vous seriez ja, sire prestre".

In ähnlicher Weise verbindet ein Stichwort drei nordische Versionen, bei Liebrecht Nr. 15, 17 und 19.

Auch der zweite Schwank von dem falschen Pfaffen, wofür Liebrecht das Stichwort „der Mönch" gebraucht, hat eine lange Geschichte hinter sich. Benutzt ist das sehr ausgiebige, uralte komische Motiv der Verwechselung. Vergl. Benfey, Pantsch. I, 129. Die älteste mir erreichbare Gestalt dieser Novellenform liegt in einer tibetischen von Liebrecht, Zur Volkskunde S. 125 beigebrachten Erzählung vor. Die Frau eines Brahmanen schirt den überlisteten Ehemann kahl, um ihrer Freundin Çavarî zu beweisen, wie sehr sie ihren Mann in der Gewalt habe. Im Kahlscheeren, woraus später das Plattenscheeren geworden ist, feiert besonders in der volksmässigen Komik die Überlistung ihren Triumph. Morolf spielt seinen Feinden zweimal diesen Streich; Salman und Morolf, Str. 290 und 328. Neithart macht 24 Bauern zu Pfaffen. Neith. Fuchs 1246 ff., Gusinde, Germ. Abhandl. 17, 103 fgg. Im Fastnachtsspiele und in dem Priamel erscheint das Plattenscheeren als Strafe der Thoren. Keller, Alte gute Schwänke, Nr. 33, 8, Fsp. 143, 15. Ebenso im afr. Streitgedicht Des deux bordeors ribaux (Montaiglon, Récueil I,

Digitized by Google

54): „Pour ce si te devroit on tondre Tantôt autresi come un sot". DWB. VII 377. Die meisten Beispiele vom unfreiwilligen Mönchtum des düpierten Ehemannes liefert die Novellistik der Romanen (Liebrecht, Z. V. 124 Nr. 1); doch scheint mir bemerkenswert, dass in ihren Erzeugnissen nie der organische Zusammenhang mit den übrigen Novellen dieses Kreises hergestellt ist, was einen Vorzug der deutschen und nordischen Versionen (Liebrecht Nr. V. VI. VII) ausmacht. Die Fassung des Liedersaales steht auch hier für sich und folgt den romanischen Formen.

Die letzte Geschichte Kaufringers ist im wesentlichen die von dem unsichtbaren Gewande, deren orientalischen Ursprung Ferd. Wolf in den Wiener Jahrbüchern 1857, 193 nachgewiesen hat. Von den Avadânas, die Stanislas Julien aus dem Chinesischen übersetzt hat, gehört Nr. 39 „Le fou et le fils de coton" hierher. Vergl. Liebrecht, ZV. S. 113 und 129.

Wenn wir nun das Verhältnis von Kaufringers Novelle zu der Folzischen und der bei Keller gedruckten betrachten, mit denen sie nach unserer Bemerkung am nächsten verwandt ist, so zeigt sich recht deutlich, wie hoch Kaufringer über der Novellistik des 15. Jahrhunderts steht. In der Kellerschen Erzählung ist zunächst die Reihenfolge der Stücke insofern geändert, als die Geschichte von dem falschen Abte der vom toten Bauern vorangeht. Sodann finden sich im einzelnen viele Unschicklichkeiten, die den Stümper in der Erfindung und Darstellung verraten. So lässt sich Hildegunts Mann auf Zureden willig eine Platte scheeren; so wird dem Bauer Sweichmuet ohne Veranlassung eingeredet, er sei tot; so zieht der Bauer Öcker die alten Kleider ab, und Radigund legt ihm die unsichtbaren Gewänder an. Die 3 Personen führt der Dichter gar nicht mehr zusammen, nachdem der Streich gelungen ist, sondern er verlässt sie mit ungenügenden Bemerkungen. Knawr meint nur, er sei der zwölfte Abt geworden, Herbrant, er sei wirklich tot; und Öcker ging lesterlich zur Kirche, man hielt ihn für verrückt. Noch roher und kunstloser verfährt Folz, dessen Novelle übrigens dieselbe Reihenfolge der Stücke, wie bei Kaufringer, bewahrt. Die kurze, fast aller Motivierung entbehrende Erzählung nimmt nur 141 Verse ein, während sich eine

Digitized by Google

lange geistliche Auslegung daranschliesst. Die 3 Frauen sind das Fleisch, der Teufel und die Welt; die Männer aber bedeuten die 3 Stände: Fürsten, Geistliche, Bürger. Den Preis spricht Folz der ersten Frau zu. Sehr matt ist der Schluss, indem der falsche Pfarrer den Toten aufstehen lässt und wie im Fastnachtspiel mit den Gesellen zum Weine geht. Hans Sachs hat Folzens Schwank in 62 Versen wiedergegeben.

Die Vorzüge der Kaufringerschen Erzählung sind nicht nur in der sorgfältigen Motivierung der Einzelheiten, sondern vor allem in der Kunst begründet, mit welcher der Dichter die 3 Betrogenen in der Kirche zusammenführt, der Höhepunkt der Novelle. Freilich ist die Szene von ungeschlachter Rohheit, besonders in einem Gotteshause; aber sie ist nicht roher als ihre Zeit (vergl. Chron. 5, 301, 8 ff.), davon abgesehen, äusserst wirksam und von dramatischer Lebendigkeit.

12.

Der Zehnte von der Minne.

Eine einfältige Bauersfrau lässt sich Fastnacht von ihrem Pfarrer bereden, auch von der Minne den Zehnten zu bezahlen. Der Ehemann soll von der ersten Abrechnung nichts merken, sieht aber den Pfarrer aus dem Hause gehen und erfährt bald alles. Schrecklich bedroht er nun das Weib, in Zukunft diese Abgabe nicht mehr zu leisten und fordert ihre Mithülfe zur Rache. Bei einem zu diesem Zwecke veranstalteten Mahle wird dem Pfaffen eine nicht näher zu bezeichnende Flüssigkeit als Wein vorgesetzt. Der Ärmste trinkt, und die Folgen äussern sich. Der Bauer aber spottet zunächst: Der Wein sei von demselben Stamme, wovon er kürzlich den Zehnten eingenommen; dann aber droht er demjenigen das Schlimmste, der einen solchen Zehnten fordere. Begütigend erklärt der Pfarrer, das Weib sei unschuldig, und versöhnt den Bauer.

Die Forderung des Pfaffen, welche dieser Novelle zu Grunde liegt, gehört nach Gierkes Ansicht (der Humor im d. Recht § 10) wie die des jus primae noctis, ins Reich der humoristischen Rechtsübertreibungen, was aber von Liebrecht, Zur Volkskunde S. 416 ff., 94 entschieden bestritten wird, und ist wahrscheinlich schon vor Poggios Decimae (Bolte zu Frey 22, 91, 123 und zu

Digitized by Google

Montanus S. 627 Nr. 103) ein pikanter Novellenstoff gewesen. Abgesehen von unkultivierten Ländern, wo derartige Gebräuche nicht selten sind, hat Liebrecht, das jus primae noctis für Frankreich, Spanien und Italien, Schottland, Nordengland nachgewiesen. Ausserdem wird es nur noch im Westgotenrecht, in einem Züricher Weistume und aus Holland erwähnt. In bayerischen Weistümern wird es angedeutet, Riezler 3, 788. Es ist auch zu erwägen, dass sich Erzählungen aus gängigen Redensarten, wie hier ‚der minne sold, zoll, zins', heraus krystallisieren können. Ein gutes Beispiel für solche sagenbildende Thätigkeit der Volksfantasie liefert Müller-Fraureuth, Die deutschen Lügendichtungen S. 29. Bei Valentin Schumann ist die hier in Betracht kommende Bedeutung des ‚zins' recht häufig; s. Boltes Register S. 439.

Der Stoff erscheint somit schon als ein vorzugsweise romanischer, wenig deutscher. Die Vergleichung der Frau mit einem Acker liegt vielen griechischen und lateinischen Ausdrücken zu Grunde. Liebrecht, ZV. 217: aus einem neugriechischen Volksliede: Nr. 278. Die Witwe sagt zum Knechte: „Ich habe dir den Acker zum Besäen und Ernten gegeben; du hattest aber einen schlechten Pflug und eine stumpfe Pflugschar". Der Koran schreibt in der 2. Sure (Ullmann[2] S. 25) vor: „Die Weiber sind euer Acker; kommet in euren Acker, auf welche Weise ihr wollt, weihet aber zuvor eure Seele". Landau, Q. d. D. 43. Für die Volksmässigkeit dieser Vorstellung im Deutschen liefert ein Schweizerischer Reimspruch den Beleg:

Wenn i emol es Fraueli ha,
So weiss i was i mache:
I legge-n-em e Kummet a
Und fare mit em z' Acher[1]).

Das Bild eines Weinberges ist in der Comoedia Milonis und in einer arabischen Erzählung gebraucht, in welcher von einer Quelle mit süssem Wasser die Rede ist, die der Löwe (König) besuche. Laudau a. a. O. Andere spätere Bearbeitungen dieses Stoffes geben Dunlop-Liebrecht 296 zur Nr. 32 der cent nou-

[1]) Tobler, Schweizerische Volkslieder 1, 208. Weinholds Zeitschrift für Volkskunde 4, 159.

Digitized by Google

velles Nouvelles[1]) und Bolte a. a. O. an. Von dieser ist dann wahrscheinlich die ungedruckte 50. Erzählung im Grand Parangon des nouvelles Nouvelles von Nicolas de Troyes abhängig, wie die Inhaltsangabe bei Mabille S. XXV andeutet: „Des cordeliers d'un convent qui faisoint payer la dime aux femmes de la ville de cela que leurs marys leur faisoint de nuit, et comment il fut sceu par l'une des femmes, dont ils furent griefement pugnit, car ils avoint bien merité".

13.
Die Vergeltung.

Ein Pfaffe weiss von der Rittersfrau, zu welcher er ein buhlerisches Verhältnis unterhält, es zu erlangen, dass sie ihm zwei Stockzähne des Ehemanns verschafft. Die List, mit der sie den zweiten Zahn bekommt, ist dieselbe wie jene in der XI. Novelle.

Aus diesen Zähnen lässt nun der übermütige Pfaffe zwei Würfel in köstlichster Arbeit herstellen, und in trunkener Laune vertraut er einst beim Spiel dem Ritter, das Elfenbein der Würfel habe noch jüngst im Munde eines Ritters gestanden. Eine Turnierfahrt vorschützend entfernt dieser sich, kehrt aber Abends heim, versteckt sich in der Kammer und verstümmelt den Ehebrecher in schrecklicher Weise, ohne sich in der Dunkelheit zu erkennen zu geben. Die abgeschnittenen Hoden lässt er dann als Knöpfe an einem kostbaren Beutel verarbeiten, den er dem kranken Pfaffen schenkt mit der Erklärung, woher die Knöpfe stammten. Nur unter der Bedingung aber lässt er den Elenden leben, dass dieser der Ehebrecherin die Zunge ausbeisst. Auch das geschieht, und der Ritter verstösst die ungetreue Gemahlin in Gegenwart ihrer Verwandten.

Über den ersten Teil der Novelle, in dem der Zahn eine Rolle spielt, ist schon oben bei der XI. Novelle gesprochen. Die im zweiten Teile vollzogene Strafe findet sich besonders häufig in wälschen Erzählungen. Vergl. Nicolas de Troyes Nr. 42, Mabille S. 184, Nr. 20, Mabille S. 87, ferner S. XXX Nr. 85, XL. IV Nr. 165. Liebrecht, Zur Volkskunde S. 94 ff. weist diese Entmannung aus Sicilien, Wales und vielen bar-

[1]) Mitteilung von R. Köhler.

Digitized by Google

barischen Ländern nach. Bolte zu Schumanns Nachtb. S. 386 und Nachträge (LV. 209) S. 277. Zu Montanus S. 620 Nr. 106. Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte (Neue Folge) 7, 465. Eine französische bezw. italienische Überlieferung mag die Quelle für Kaufringer gewesen sein. Wie ich mir seine Arbeitsweise denke, habe ich schon früher ausgeführt.

14.

Die unschuldige Mörderin.

Eine schöne Jungfrau aus gräflichem Geschlechte wird von einem Könige aus der Nachbarschaft zur Gemahlin begehrt. Jenem Könige dient ein Ritter, welcher von einem bösen Knecht veranlasst wird, die Gunst der Braut seines Herrn noch vor dem morgenden Hochzeitstage sich zu erwerben. Der Anschlag gelingt. Unter der Angabe, er sei der König und habe Wichtiges mit seiner Braut zu verhandeln, wird der Ritter nachts in die Burg der Gräfin eingelassen, während der König, ihr Bruder und alle Reisigen zum Hofe des Königs aufgebrochen sind. Unerkannt von der Braut gewinnt der Verräter deren Gunst. Doch eine unvorsichtige Äusserung macht die Gräfin stutzig, und als der vermeintliche Gatte fest entschlafen, stiehlt sie sich von ihm, zündet eine Kerze an und entdeckt den unerhörten Betrug. Schnell entschlossen sucht sie ein Messer und schneidet dem Räuber ihrer Ehre das Haupt ab. Wo aber soll sie den Leichnam nun verbergen? In ihrer Not macht sie den Pförtner der Burg zum Mitwisser ihres Geheimnisses und erfleht seine Hilfe. Doch dieser stellt nun dafür eine Zumutung, gegen welche das unglückliche Weib sich sträubt, die sie aber doch endlich erfüllen muss. Jetzt schleppt er die Leiche in eine Zisterne; die Gräfin folgt ihm mit dem Haupte des Getöteten, und als der Pförtner sich niederbeugt, um den Körper lautlos fallen zu lassen, stösst sie den Elenden mit rascher Geistesgegenwart in die Tiefe. Indessen wird der im Walde wartende Knecht des getöteten Ritters, weil er mit dem leeren Rosse betroffen ist, aufgegriffen und als Pferdedieb gehängt. So zeigt sich der Dichter vertraut mit der Kunst der Episode. Des Morgens wird die Braut von ihrem Bruder zum Hofe des Königs geführt, wo man die Hochzeit feiert. In der Nacht aber be-

Digitized by Google

wegt die Gräfin eine ihrer Jungfrauen, heimlich ihren Platz beim Könige einzunehmen. Doch nachdem der König eingeschlafen, weigert sich die Jungfrau, der Königin den Platz wieder zu überlassen, und diese nimmt zu einem verzweifelten Mittel ihre Zuflucht. Sie zündet das Bett an, rettet den König und lässt die Ungetreue verbrennen. 32 Jahre leben nun König und Königin in ungetrübten Glück, bis eines Tages die Königin, im Gedanken bei jenen fürchterlichen Ereignissen verweilend, Thränen vergiesst, die des schlafenden Königs Antlitz netzen. Er erwacht, fragt nach der Ursache und erfährt die Wahrheit, nachdem er ihr wegen des zu Erzählenden seine Gunst nicht zu entziehen versprochen hat. Gerührt von den Leiden und der Standhaftigkeit des Weibes, schliesst er sie in seine Arme und spricht: „Du hast mich um einen teuren Preis erworben; ich will dirs vergelten".

Die französischen, eine englische, eine irische und eine persische Bearbeitung dieses von unserm Dichter mit sichtlicher Vorliebe behandelten Novellenstoffes hat Reinhold Köhler, wie er mir seiner Zeit mitteilte, in zwei Aufsätzen der Romania XI, 581 ff. und XV, 610 ff., besprochen. An der Ausbildung des Stoffes hat wohl wieder der Orient hervorragenden Anteil, wie die von Köhler Romania XI, 583 f. ausgehobene Erzählung aus dem persischen Bahar-Danush beweist. Abweichend ist nur der Anfang der orientalischen Novelle. Eine Königstochter führt ihren Geliebten heimlich mit in den Palast ein, wird von dem Vater überrascht und verbirgt den Geliebten in einem Verstecke, wo er erstickt. Um die Leiche fortzuschaffen[1]) wird sie das Opfer eines Negers, den sie später von den Zinnen des Palastes stürzt. Bald darauf vermählt sie der König mit einem Fürsten. Die irische Version aus dem 12. Jahrh. folgt zu Anfang der persischen. Der Körper aber wird von einem „vigoureux rustre" fortgebracht, welchen die Prinzessin dann von einem Felsen stösst. Die in der orientalischen Fassung erzählten Vorgänge der Hochzeitsnacht entsprechen genau den in der deutschen Novelle, während nach dem irischen Livre de Leinstre die stellvertretende Jungfrau dadurch aus dem Wege geräumt

[1]) Vergl. Bédier, Les fabliaux S. 240. A. 1.

Digitized by Google

wird, dass die Prinzessin sie ertränkt. Der langausgesponnene Schluss ist erbaulichen Inhalts: Der Gemahl stirbt, die Witwe weist Anträge ihres Beichtigers zurück und stirbt selig. Die Erzählung wurde auch den Gesta Romanorum einverleibt und hat sich in einer englischen Version derselben erhalten. The early English Versions of the Gesta R. hg. v. Herrtage. S. 394. Köhler, Romania XI, 582. Hier ist schon statt des Geliebten der treulose Ritter eingeschoben, den wir auch bei Kaufringer treffen. Ferner ist nach der Gesten-Überlieferung zwischen dem Könige und seiner Braut eine nächtliche Zusammenkunft verabredet, der Ritter aber rät ihm ab. In der deutschen Erzählung musste dafür, dass jenes geplante Zusammentreffen wegfiel, eine Person mehr, der Knecht, eingeschoben werden. Dem Neger im Bahar-Danush und dem vigoureux rustre im Livre de Leinstre entspricht in den englischen Gesta „a strange ribalde", der im Dienst ihres Vaters ist. Der Brunnen tritt an die Stelle der Zinnen des Palastes oder des Felsens. Sonst herrscht Übereinstimmung bis auf den Schluss; die englische Erzählung nämlich endigt, wie die französischen, mit einem albernen legendenhaften Wunder, wodurch der bei der Entdeckung ausbrechende Zorn des Gatten beschwichtigt wird. Die deutsche Version schliesst sich am nächsten der orientalisch-irisch-englischen an, während die französischen eine Gruppe für sich ausmachen. Man darf sich Bayern keineswegs als von der Welt abgeschnitten vorstellen; am Hofe Albrechts II. zu Straubing erscheint, wie Helttampts Rechnungen ausweisen, sogar ein Sprecher des Herzogs von Lancaster. Vergleiche die Beilage. Dass auch deutsche Gestensammlungen diese Geschichte enthielten, ist recht wahrscheinlich, und dass Kaufringer Erzählungen der Gesta Romanorum kannte, habe ich schon beim ersten Gedichte wahrscheinlich zu machen gesucht. In der deutschen Gestalt weist die Erzählung bemerkenswerte Verbesserungen auf. Aus dem Neger oder dem strange ribalde, wie ihn die englischen Gesta nennen, ist der Pförtner der Burg geworden. Gerade so wurde aus einem Neger der orientalischen Märchen in der 8. Novelle Kaufringers ein Bauer. Euphorion 6, 465. Der Schluss, welcher in der persischen Fassung noch zu fehlen scheint, in den andern Überlieferungen aber entweder

Digitized by Google

abstossend oder albern ist, hat sich zu einem menschlichen und poetischen Zuge ausgestaltet: der König verzeiht nicht nur der Schwergeprüften, sondern lernt sie mehr schätzen und lieben. Warme Anteilnahme an dem Geschick der Heldin geht durch das ganze Gedicht, das beste Kaufringers, welches auch am Ende seinen Namen trägt.

In der französischen Litteratur ist aus unserm Stoffe, wie in der irrischen Überlieferung, eine Legende, le conte „de la roine que Nostre Dame delivra que ele ne fust arse por l'omicide qu' ele avoit fet", oder „de la royne qui ocist son seneschal", und ein Mirakelspiel geworden mit dem Titel: „Cy commence un miracle de Nostre Dame, comment la femme du roy de Portigal tua le seneschal du roy et sa propre cousine, dont elle fu condampnée a ardoir, et Nostre Dame l'en garanti". Köhler a. a. O., Legrand V[3], 147. Das conte devot verlegt die Handlung nach Ägypten, die irische Erzählung nach Griechenland. Allen französischen Bearbeitungen ist die Figur des Seneschals, das Fehlen der dem Neger entsprechenden Person eigen; dafür tritt als Helferin beim Fortschaffen der Leiche eine Nichte der Königin auf, welche später auch die Stellvertretung in der Hochzeitsnacht übernimmt. Zu den von Köhler behandelten französischen Fassungen ist jetzt noch die zweite Erzählung der Kaiserin im Roman de Marques de Rome S. 114 f. der Ausgabe von Alton nachzutragen. Hier handelt es sich nur um den Betrug und die Strafe des treulosen Seneschals; die Kapitelüberschrift aus Hs. G. lautet: Comment l'empereriz compta à l'empereur et aux barons, qu'il fu I empereur a Romme, qui moult se fioit en son seneschal, le quel seneschal deçut l'empereur et la femme, qu'il avoit fiance. Alton S. XIX. Die Strafe des Verbrechers ist von ausgesuchter Grausamkeit. Der Kaiser lässt ein spitziges Eisen (une estrenchant) bringen, auf dem der Seneschal, mit Steinen an beiden Füssen beschwert, reiten muss, bis nach zwei Tagen die Spitze ihm bis zum Nabel in den Leib gedrungen ist und er stirbt. Über die Umgestaltung des Stoffes in dieser Erzählung spricht der Herausgeber S. XI. Nach der Überschau über den Stoff und seine Bearbeitungen, wie sie eben angestellt ist, bleibt es nicht zweifelhaft, dass die Erzählung bei Kaufringer in ihrer vollendetsten Gestalt erscheint.

Digitized by Google

Das Gegenstück zu unsrer Erzählung bildet „Das grösste Opfer“ der Vetalapancavincatika, v. d. Leyen Nr. 8. Siegt hier weiblicher Heroismus über die Macht zweier Verführer, so unterliegt er dort dem Betrug und der Gewalt.

In seiner Dissertation über das „Motiv von der unterschobenen Braut“ hat P. Arfert (Rostock-Schwerin 1897) S. 42 auf Boltes Anregung auch unserer Erzählung gedacht. Er behandelt sie unter den Brangäne-Erzählungen. Aber das Motiv der Substitution ist bei Kaufringer ein nur nebensächlicher Zug; von ihm allein aus kann man unserer Novelle nicht gerecht werden. Was Arfert als Thema der Brangäne-Erzählungen S. 39 vorträgt, trifft Kaufringers Novelle gar nicht, weil von Busse keine Rede ist. Der Zusammenhang mit Gottfrieds Tristan, den Arfert S. 43 herstellt, ist nicht vorhanden: „die fast wörtlichen Übereinstimmungen“ beschränken sich auf einige sachliche Züge (wie Tristan 12589, Kaufr. 14, 484; 12598, 14, 519), die weder Entlehnung noch Nachwirkung der Tristansage begründen können. Mit Recht aber hebt er S. 42 Kaufringers Selbständigkeit hervor. Zur Motivkunde vergl. Singer im Anzeiger für deutsches Altertum 24, 290ff.

15.
Weiberlist.

Eine kluge Frau rettet ihren Buhlen, der bei ihr ruht, dadurch vor dem in die Kammer tretenden Ehemanne, dass sie diesem mit ihrem Schlafpelze das Haupt verdeckt, ihn lebhaft umarmt und an sich drückt, bis der Buhle entwischt ist.

Diese Novelle kommt zuerst im Hitopadesa vor. Die 6. Fabel desselben erzählt, wie die junge Frau den alten Hahnrei, der sie mit ihrem Buhlen überrascht hatte, mit Liebkosungen überhäuft und seinen Kopf so lange zwischen den Händen hält, bis der Buhle sich in Sicherheit befindet. Ohne erkennbaren Zusammenhang mit der indischen Novelle erwähnt sie Aristophanes in den Thesmophoriazusen 499ff. In die übrigen europäischen Litteraturen aber gelangte die altindische Novelle auf dem gewöhnlichen Wege über Spanien. Zwei Fassungen gibt Petrus Alphonsi; X 6—8, wohl bezeichnet als Frau des Einäugigen, und XI 1—4, wo eine Decke oder ein Laken die

Digitized by Google

Stelle des deutschen Schlafpelzes vertritt. Beide Versionen sind als Kapitel 122 und 123 in die Gesta übergegangen. Wie gross die Verbreitung dieses Stoffes ist, lehren die reichen Nachweise bei Legrand IV[3] 188, Dunlop-Liebrecht 198, Österley zu den Gesta 122, v. d. Hagen GA. II, S. XXVII, Bédier, Les Fabliaux[2], 119, 466 f. Trotzdem ist auch hier die unmittelbare Quelle Kaufringers, soviel ich sehe, nicht nachzuweisen. Recht nahe steht schon die nicht lange vorher entstandene alemannische Novelle: Von dem Ritter mit den Nüssen GA. 39; auch der Übermut der Frau, die ihrem Mann die Anwesenheit des Liebhabers geradezu verrät, findet sich, allerdings noch ausgelassener, hier. Nur ist die Haltung des Ganzen den ritterlichen Verhältnissen entsprechend, während bei Kaufringer durchweg bürgerliche Verhältnisse an die Stelle treten.

16.

Von den drei Nachstellungen des Teufels.

Über diese Versifizierung der Bertholdschen Predigt Von den drîen lâgen glaube ich, was den Stoff betrifft, mit hinreichender Vollständigkeit S. XII—XVI, 224—232 der Ausgabe gehandelt zu haben. Die Verbreitung der Bertholdschen Predigten im südöstlichen Deutschland bezeugt für seine Zeit auch Heinrich Teichner, der ihn kennt und zitiert. Vergl. Karajan S. 108. A. 36.

17.

Die fromme Müllerin.

Der mystische Traktat, den Kaufringer im 17. Gedichte in Verse gebracht hat, ist noch weiter verbreitet gewesen, als die bisherigen Nachweisungen (Ausgabe S. IX und Über Sprache und Verskunst S. 12) erkennen liessen. Auch in einer Wiener Handschrift (Nr. 259. Hoffmann S. 352) und in zwei von Schmeller BWb. I[2], 908 erwähnten Münchener Handschriften (Cgm. 466, 84; 411, 93; nicht 401) findet sich das Stück. In einer andern Münchener Handschrift, aus welcher Bartsch in der Germania 18, 195 Sprüche und Verse deutscher Mystiker mitteilte, wird zunächst (Bartsch S. 196 f.) eine ganz ähnliche

Digitized by Google

gereimte Erzählung von einer seligen Dorfmagd wiedergegeben und dann Fragmente des Traktates von der Müllerin, und zwar in mitteldeutscher Fassung.

Während es sich in allen diesen Fällen um einen mystischen Traktat handelt, gehören Erzählungen, wie „Von den eschengrüdel vnd mucio“ (Pauli 690, R. Köhler, Jahrb. f. rom. Litt. 14, 28 ff.), worauf Johannes Bolte aufmerksam macht, der rein erzählenden Unterhaltungslitteratur an.

18.

Das üble Weib.

Ein junger Mann, den sein altes Weib fast zu Tode gequält, soll von dem Teufel gerochen werden. Dieser versucht es nun ohne Erfolg, mit ihr zu leben. Er muss fliehen und verbindet sich mit einem fahrenden Schüler, damit dieser als Teufelsbanner sein Glück macht, wenn der Genosse in einen Menschen gefahren ist. Das Opfer ist eine Königstochter. Aber der Teufel, der sich in der Jungfrau vor seinem bösen Weibe am meisten sicher glaubt, will auf die Beschwörungen des Schülers nicht weichen, bis der Fahrende die List gebraucht, ihm vorzuspiegeln, sein Weib käme heran, um wieder Besitz von ihm zu nehmen.

Das Thema ist alt. Von Biblischem mag abgesehen werden. Als „Vagantenpoesie“ hat Hoffmann von Fallersleben, Germania 12, 61 Rätsel veröffentlicht, deren eins lautet: Quid est molestius demone? Mala mulier[1]). Die novellistische und dramatische Poesie des Mittelalters hat den Stoff früh aufgegriffen[2]). Eine ältere entsprechende Quelle Kaufringers ist nicht bekannt. Nahe steht ihr eine kurze anekdotenhafte lateinische Fassung bei Stiefel S. 130, der ohne Beweis orientalischen Ursprung annimmt. Erzählungen über betrogene Teufel spielen, wie die *Κρυπτάδια* lehren, noch heute in der Volksüberlieferung eine wichtige Rolle.

---

[1]) Koegel behandelt diese Rätselfragen in seiner Litteraturgeschichte I² 16.

[2]) Weinhold, Die deutschen Frauen II² 5. Schmidt-Wartenberg S. IX ff. Stiefel, Hans Sachs Forschungen S. 128 ff. Bolte zu Freys Gartengesellschaft Nr. 45 S. 232.

Digitized by Google

19.
Von der Welt.

Das Gedicht besteht aus Erläuterung einiger citierter Sprüche von biblischen und kirchlichen Autoren und aus einem durchgeführten Vergleich der Welt mit dem Schachspiel (Vers 99ff.). Als Quelle für diesen Teil des Spruches habe ich bereits im Anzeiger für deutsches Altertum 1898, S. 299 eine Stelle aus dem Leben der Heiligen nachgewiesen, dessen Abfassung Hermann von Fritzlar veranlasst hat. Die Stelle lautet:

Ein meister glîchet dise werlt eime schâfzabele; dâ stân ûffe kunige unde kuniginnen und rittere und knappen und venden; hie mite spilen si. Wanne si mude gespilet haben, sô werfen si den einen under den anderen in einen sack. Alse tût der tôt: der wirfet iz allez in di erden. Welich der rîche sî ader der arme sî ader der bâbist sî ader der kunic, daz schowet an deme gebeine: der knecht ist dicke uber den herren geleget sô si ligen in deme beinhûse. Daz wir der werlde valscheit bekennen muzen und daz wir diseme heiligen nâch volgen muzen, des helfe uns der vater unde der sun und der heilige geist. âmen. Deutsche Mystiker, hg. von Pfeiffer 1, 164, 1—10. Vergl. Wackernagel, Kleinere Schriften 1, 125 ff. Auf ähnliche Stoffe bei Teichner ist schon oben hingewiesen.

In einem Freidankcento der Clara Hätzlerin S. 294b kehrt dieselbe Vorstellung wieder:

Der tod die lüt von uns stilt,
Recht als der schauchzabels spilt,

W. Grimm, Kleinere Schriften 4, 35. Bezzenberger zu 177, 22c.

20.
Von den vorsprechen.

Wie Boners 95. Fabel behandelt Kaufringer die später viel nacherzählte Geschichte von dem Advokaten, der demjenigen zum Siege im Prozess verhilft, der ihm das grössere Geschenk macht. Bei Boner ist es ein Ochs und eine Kuh, bei Kaufringer ein Paar ziegenlederne Schuhe und ein Fuchspelz. Die Quelle Boners ist ebensowenig erhalten wie die Kaufringers. Waas, Die Quellen der Beispiele Boners. Dortmund 1897. S. 65f. Jüngere Schwänke und anderes Stoffgeschichtliche gibt Bolte

Digitized by Google

zu Montanus S. 609. Niederdeutsches Jahrbuch 1893, 164. Auch die geistliche Litteratur beschäftigte sich mit den Fürsprechen. Germania 17, 52.

21.
Der kozze.

Die Erzählung vom kozzen ist eine der bekanntesten und am meisten verbreiteten. Der Grundgedanke des 4. Gebotes ist schon im Rigveda (Kaegi, Der Rigveda[2] 148 f.) betont. Zu den bekannten Fassungen[1]) füge ich ein Gedicht aus der Münchener Handschrift Cgm. 444, Bl. 66b, das ich an anderm Ort werde abdrucken lassen. Ein Zusammenhang dieser wie der übrigen Fassungen mit Kaufringers unbedeutender Erzählung ist nicht zu erkennen.

22.
Von guten Werken.

Noch geringer ist der folgende in Teichnerscher Manier gedichtete kurze Spruch, der die Frage erörtert, ob die guten Werke, die ein Sünder thut, nützlich wären oder nicht. Kaufringer beantwortet sie, wie die ältere Didaktik, wenn er ihren dreifachen Nutzen hervorhebt: sie sollen einen erträglicheren Platz in der Hölle, Glück auf Erden und leichtere Rückkehr zur Busse bewirken. Man hatte nicht immer so gedacht. Freidank sagt 37, 22:

Swie vil ein man guotes begât
die wîle er tœtlîch sünde hât,
diu güete gar verdirbet,
ober âne riuwe stirbet.

Andererseits heisst es 5, 1:

Durch sünde nieman lâzen sol,
ern tuo doch eteswenne wol.

Ganz dasselbe, wie Kaufringer, lehrte Hugo von Trimberg 6579 ff.

23.
Die uneinigen Kaufleute.

Nach einer Klage über die Uneinigkeit, worin auf die Ereignisse und Zustände des Städtekrieges angespielt wird

[1]) Schmidt-Wartenberg S. XIV.

Digitized by Google

(Zeitschrift für deutsches Altertum 42, 298), erzählt Kaufringer ein Beispiel.

Mehr als 30 Kaufleute werden von 6 Räubern überfallen und lassen sich dazu bewegen, einzelne von sich auszuliefern, worauf sie alle überwältigt werden. Hätten sie gemeinsam Widerstand geleistet, so wären sie stärker gewesen als die Feinde.

Strickers Beispiel von dem Türsen und 12 Männern (Wackernagels Lb. I 559) konnte als Vorbild dienen. Dass, wie Schmidt-Wartenberg S. XIV will, ein von Wehrmann Nd. Jb. 6, 5 genanntes Fastnachtspiel einen ähnlichen Gegenstand behandelt haben soll, ist reine Willkür. Der Titel des Stückes von 1514 lautet: „wor frede, leve unde eendracht is, dar so is ene stadt wol vorwareth". 1492 war auch ein Stück „von der eendracht" aufgeführt. Der Inhalt ist vollkommen unsicher.

24.

Von schälken und leckern.

Ein kurzer Spruch klagt über die schälke und lecker, die jetzt in der Welt besonders bei vornehmen Herren zu Ehren gekommen sind und habgierig, rachsüchtig und untreu, guten Leuten schaden. Der Schluss erhebt sich zu einem Ausblick auf die trostlose Lage der Welt. Zeitschrift für deutsches Altertum 42, 298. Satire[1]) kann man diese allgemeinen Rügesprüche wohl kaum nennen. In dieser Form sind sie schon im 13. Jh. beim Stricker üblich. Vergl. die Klage bei Hahn Nr. 12, 129 ff., ADB. 36, 582, Roethe, Reinmar von Zweter 22, 219 ff. Gegen die schälke am Hofe wendet sich der Unverzagte HMS. 3, 44 b, ADB. 39, 323. Hugo von Trimberg (17212 ff.), Teichner und Suchenwirt hassen die falschen Hofleute.

Über Teichner ist schon oben die Rede gewesen; Suchenwirt sagt 12, 59: er tet nicht als di losen,
di smaichleich chunnen chosen
und sneiden mit ir zungen grat.
21, 53: die losen unde smaichen,
veder lesen, straichen
chuennen paide spatt und vrue.

[1]) Scherer, Deutsche Studien 1, 313.

Digitized by Google

21, 61: artzechen und hoffgallen,
vipprig snabelgallen,
sie verwerren manigen man.
38, 137: huet dich vor den hofegallen.

25.

Von sieben Krankheiten, den sieben Todsünden und den sieben Gaben des heiligen Geistes.

Sieben Krankheiten werden zu den sieben Todsünden in Beziehung gesetzt und für jede als Heilmittel eine Gabe des heiligen Geistes bezeichnet. Die direkte Quelle ist unbekannt. Die mystische Litteratur ist reich an Traktaten über dieses Thema. Cgm. 2 handelt von den sieben Haupttugenden und den ihnen entgegengesetzten Lastern.

Die Todsünden behandelt ein Gedicht des 12. Jahrh., Mones Anzeiger 1839, 58, Altdeutsche Blätter 1, 362 ff., Ps.-Marner (HMS. 2, 257, 42.) Strauch S. 77, der sogenannte Seifried Helbling (Seemüller zu VII 144 ff.), Hugo von Trimberg 5215 ff., nach ihm das Gedicht vom Meister Reuaus (Wagners Archiv I 15 ff.), Teichner (s. oben), Suchenwirt im 40. Gedicht. Vergl. Lassbergs LS. I S. 367. Schmeller BWb. II² 703. Z. 44, 189 ff. Die allegorische Einkleidung ist die gewöhnliche. Im Meister Reuaus sind die sieben Todsünden sieben verschiedene Salben. Sünde und Krankheit werden von jeher verglichen.

26.

Vom Adel des zeitlichen Leidens.

Kaufringer hat hier ein Kapitel aus Seuses Buch der Weisheit versifiziert (II 14. Seuse, hg. von Denifle S. 311 ff.). Da er sich in der Reihenfolge nicht genau an Seuses Text, wie er bei Denifle vorliegt, gehalten hat und auch aus andern Partien des Seuseschen Buches Stellen einflicht, so könnte er eine Überarbeitung vor sich gehabt haben. Im einzelnen vergl. Kaufringer 7 f. mit Seuse 51 f.; 32 ff. mit 311 ff.; 47 ff. mit 310; 67 ff. mit 311, 314, 312; 80 mit 313; 89 f. mit 314, 313; 102 mit 314; 107 mit 315; 114 ff. mit 184; 129 mit 315, 181; 142 ff. mit 315.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN
Digitized by Google

Die Selbständigkeit am Anfang und am Schluss ist sehr gering.

27.

Von den vier Töchtern Gottes.

Allegorisch werden vier Tugenden als vier Töchter Gottes bezeichnet, die Gott vier Arten von Menschen in die Ehe gibt. Die sogenannten vier Töchter Gottes sind nach Teuber (Paul und Braunes Beiträge 24, 334 f.) durch den Verfasser des 84. Psalms in die Litteratur eingeführt; es sind vier Tugenden: Misericordia, Veritas, Justitia, Pax. Aber erst der im Jahre 1126 verstorbene Wernerus, Abt von St. Blasien, hat in seinen Deflorationes ss. patrum (Migne 157, 1039) diese vier Tugenden zu Töchtern Gottes gemacht. Hugo von St. Victor und der h. Bernard eignen sich diese Auffassung an. Die mystische Litteratur kennt vier oder mehr Töchter Gottes (Bartsch, Altdeutsche Handschriften zu Heidelberg S. 89. Bartsch, Erlösung S. IX; vergl. Bollstätters Fortsetzung in der Berliner Handschrift 6), sieben Töchter „der eytlen glory“ (Wiener Handschrift Nr. 269, S. 308 bei Hoffmann). Die sieben Gaben des heiligen Geistes werden in einem Gedicht des Liedersaales I S. 367 mit sieben Weibern verglichen.

Fassen wir zusammen. Kaufringers Quellen sind die Predigt, die reich entwickelte mystische Litteratur, das ihn umgebende Leben, Zeitgeschichte und gleichzeitige Kulturzustände, und vor allem wandernde Novellen- und Legenden-Stoffe, die teils durch Gesta-Sammlungen, teils durch mündliche Überlieferung wahrscheinlich meist aus dem romanischen Süden nach Bayern gekommen waren.

V.

Charakteristik.

Und wenn wir unterschieden haben,
Dann müssen wir lebendige Gaben
Dem Abgesonderten wieder verleihen
Und uns eines Folge-Lebens erfreuen.
Goethe.

„Sicherlich lebt bei vielen die Meinung, dass unser bayrisches Hochland, welches bis in die letzten Generationen so

Digitized by Google

abgeschieden war, in den früheren Jahrhunderten vollends eine wilde Einsamkeit gewesen sei, wo eigentlich nur der rauschende Wind über die Thäler dahinzog und wo die Sonne herabsah auf ein Volkstum voll rauhester, elementarer Kraft. Gleichwohl ist diese Vorstellung vollkommen irrig, denn gerade unser bayerisches Hochland zeigt uns schon im frühen Mittelalter eine Ära kulturgeschichtlicher Blüte, lebendigen geistigen Verkehrs, die geradezu mitbestimmend wird für die Physiognomie der älteren bayerischen Geschichte". Die Ansicht, wogegen Karl Stieler in diesen Worten seines trefflichen Vortrags „Alter und neuer Verkehr im bayerischen Hochland" [1]) polemisiert, hat auch derjenige längst aufgegeben, der jene beliebten und meist sehr durchsichtigen Übertreibungen von der Kulturblüte des ausgehenden Mittelalters nicht teilt. In der That wird der Einfluss der im 14. Jahrhundert noch ziemlich hoch entwickelten materiellen Kultur Oberbayerns auf Litteratur und Bildung wohl eher unter- als überschätzt.

Lebhafte Verkehrsstrassen [2]) nach Norden und Osten sowie die stete Verbindung mit Augsburg und München bewahrten selbst das Oberland und Vorland der bayerischen Berge vor der Isolierung, in die sie später fast künstlich hineingedrängt wurden. Trotzdem die Herzöge durch die Landesteilungen zu politischer Ohnmacht herabgesunken waren, förderten sie doch kräftig Handel und öffentliche Sicherheit [3]).

Für den Wohlstand der Städte haben wir das Zeugnis Veit Arnpecks und Enea Silvios, der Märkte das Beispiel von Mittenwald; die Lage der Bauern war hier und in Österreich günstiger, als fast überall sonst [4]). Die Kultur der Märkte und

---

[1]) Kulturbilder aus Bayern. Mit einem Vorwort von Theodor Heigel. Stuttgart 1885. S. 187.

[2]) Verkehrswege im Lechrain bei Steichele, Das Bistum Augsburg, II 414 u. ö. Bavaria I [2] 879. QF. 77, 3.

[3]) Manfred Mayer, Bayerns Handel im Mittelalter und in der Neuzeit. München 1892. S. 18 f. Riezler III 836.

[4]) Hagelstange, Süddeutsches Bauernleben im Mittelalter. Leipzig 1898. S. 38. 49, zu berichtigen durch Riezler, Geschichte Bayerns III 800 ff. I 69. Zu erinnern ist auch an W. H. Riehls Schilderungen: Land und Leute S. 279 f. der 5. Auflage.

Digitized by Google

Landstädte erhob sich allerdings wenig über die bäuerliche; es herrschten in mancher Beziehung auch in grösseren Städten ländliche Zustände[1]). Hof und Bürgertum traten sich nahe. Die Gemahlin Wilhelms III. spielt auf dem Münchener Rathaus mit geladenen Bürgerfrauen Karten, und Herzog Ernst macht ein Fest im Rathaus zu Landsberg mit[2]). Am Mittwoch nach Conversionis Pauli 1389 werden die Bürgerinnen von Straubing zu einem Tanz zu Hof geladen und bewirtet „dacz dem Jacob". Helttampts Rechnungsbuch Bl. 31 b. Aventins klassische Schilderung des gemeinen Mannes in Altbayern hat man sogar auf noch ältere Zeit anzuwenden versucht, sicher passt sie auf das Volk des beginnenden 15. Jahrhunderts, wenn er Werke 4, 1, 42 sagt:

„Das baierisch volk (gemainlich davon zu reden) ist geistlich schlecht und gerecht, get, läuft gern kirchferten, hat auch vil kirchfart; legt sich mer auf den ackerpau und das viech dan auf die krig, denen es nit vast nachläuft; bleibt gern dahaim, raist nit vast auss in frembde land; trinkt ser, macht vil kinder, ist etwas unfreuntlicher und ainmüetiger als die nit vil auss kommen, gern anhaims eralten, wenig hantierung treiben, fremde lender und gegent haimsuechen. — Der gemain man, so auf dem gä und land sitzt, gibt sich auf den ackerpau und das viech, ligt demselbigen allain ob, darf sich nichts on geschaft der öbrikait understen, wird auch in kainen rat genomen oder landschaft ervodert; doch ist er sunst frei, mag auch frei ledig aigen guet haben, dient seinem herren, der sunst kain gewalt über in hat, jerliche güld, zins und scharwerk, tuet sunst was er wil, sitzt tag und nacht bei dem wein, schreit singt tanzt kart spilt; mag wer tragen, schweinspiess und lange messer. Grosse und überflüssige hochzeit, totenmal und kirchtag haben ist erlich und unsträflich, raicht kainem zu nachtail, kumpt kainem zu übel".

Was nun die geistige Nahrung[3]) dieser Bevölkerung in ihren höheren Schichten betrifft, so nehmen ja auch sie, wenn

[1]) Riezler, Geschichte Bayerns III 758.

[2]) Riezler III 761. Bavaria I² 880.

[3]) Ich kann mich auch hier im allgemeinen am besten auf Band 3, Kapitel 4, in Riezlers Geschichte beziehen.

Digitized by Google

schon in bescheidenem Masse, an der Förderung des geistigen Lebens teil, die durch Universitäten und die sich vorbereitende Renaissance herbeigeführt wird; aber für den Konservativismus Bayerns[1]) ist es doch wieder bezeichnend, dass hier jenen Strömungen bald eine auf Wiederbelebung des vaterländischen Altertums gerichtete Bewegung parallel läuft. Von unverlierbaren religiösen Bedürfnissen des Volkes zeugen sowohl die Opfer der Ketzergerichte als zahlreiche Handschriften praktisch-religiösen Inhalts, von geschichtlichem Interesse viele zum Teil wertvolle Denkmäler der Historiographie. Die Dichtung bewegt sich wesentlich in alten Bahnen; die Arbeit der Aneignung überkommenen Erwerbs nahm die bürgerlichen Träger der Litteratur noch vollauf in Anspruch. Die Litteratur dringt tief in die untersten Schichten des Volkes ein. Über die Dichtung, welcher die Teilnahme höherer Stände gewidmet war, sind wir hier, wie fast überall, auch in diesem Zeitraum leidlich unterrichtet, wenn wir aus etwas späteren Erzeugnissen auf den Geschmack der vorangehenden Jahrzehnte schliessen dürfen. Man liest nach Ausweis der um die Wende des 14. Jahrh. entstandenen Handschriften am häufigsten den Teichner, Suchenwirt, Suchensinn und ältere Epen; im 15. Jahrh. wenden sich an diese Kreise Johann Holland aus Eggenfelden, Pütrich, Wilhelm Sunneberg, Ulrich v. Füetrer. Diese Namen bedeuten ja nicht viel für die Geschichte unserer Litteratur in ihrem Gesamtverlauf; aber ihre Erzeugnisse lassen erkennen, wie die social höher gestellten in Altbayern ihre litterarischen Bedürfnisse befriedigten, was man hörte oder las.

Von der Litteratur der untersten Stände wissen wir fast nichts. Und doch, wer wird den unleugbaren künstlerischen Instinkt, die volkskünstlerische Bildung[2]), welche den südbayerischen Bauern und Marktbürger unsres Jahrhunderts so hoch über seine norddeutschen Landsleute stellt, früheren Generationen dieser Bevölkerung absprechen können? Lebte sie doch bis vor nicht langer Zeit noch in ähnlichen Verhältnissen wie früher. Aber nur selten treten in der Geschichte

[1]) Koegel, Geschichte der deutschen Litteratur I² 122. 192.

[2]) W. H. Riehl, Land und Leute, Kapitel 6. Stieler, Kulturbilder S. 214.

Digitized by Google

des geistigen Lebens Spuren der breiten litterarischen Unterströmungen zu Tage, die man in der Regel als nicht vorhanden bei Erwägung der bestimmenden Faktoren der Entwicklung auszuschalten pflegt. Tauchen sie einmal auf, dem Litterarhistoriker bemerkbar, so verdienen sie um so mehr Beachtung. Ein Beispiel dieser wenig bekannten Litteraturgattung in Bayern bietet für das XIII. Jahrhundert der Wigamur[1]), für das XIV. und XV. Jahrhundert die Dichtung Heinrich Kaufringers.

Es ist die Zeit, da der fahrende Sprecher in Bayern sein Publikum fand. Einen Einblick in das Leben und Treiben dieser Leute gestatten uns erhaltene Rechnungen vom Hofe Albrechts II. von Niederbayern - Straubing, der Liber Rationis Walfardi Helttampt, protonotarii illustris principis Alberti junioris inferioris Bavariae[2]), eine schätzbare kulturgeschichtliche[3]) Quelle, die längst eine vollständige Herausgabe verdient hätte. Für die Fahrenden Leute ist immer eine besondere Nachweisung angelegt, meist unter der Überschrift: „Varend läut“ (Bl. 36 b), „Item varenden läuten“ (50 a), „Varenden läuten“ (68 b), „Nota. Varenden läuten“ (98 b)[4]), aber auch unter den sonstigen Einträgen finden sich Posten für Fahrende aller Art. Neben Landfahrern, Gauklern, Bachanten, Vaganten, Fiedlern, Pfeifern, Lautenschlägern, fahrenden Schülern und Fräulein, Herolden, Knechten, Spielleuten begegnen uns auch vornehme Singer. Wenn die Höhe des Honorars einen Massstab für die

[1]) Sarrazin QF. 35. Zeitschrift für deutsches Altertum 24, 89 ff.

[2]) K. B. allgemeines Reichsarchiv. Fürstensachen. Bayer. Nachtrag. Nr. 1. M. Freiherr von Freyberg hat in seiner Sammlung historischer Schriften und Urkunden II 81 ff. die auf das Jahr 1392 bezüglichen Stellen nicht ohne Versehen abdrucken lassen. Die Rechnungen laufen vom Herbst 1389 bis zum Jahre 1393, aber der letzte Teil der Handschrift ist durch Wasser ganz verdorben, der Text verlöscht.

[3]) Zum Beispiel bezeugen die Rechnungen schon für ihre Zeit (1391) das Laufen mit Schemhaupten um Weihnachten. Blatt 90 a: ‚Item in die nativitatis Christi den schulern, die mit den schemhauppten laufent, zu trinkchgelt 12 Pf.‘ Schmeller, BWb. II² 418. QF. 77, 98 ff. Reicke, Geschichte der Reichsstadt Nürnberg 254 ff. Hampe, Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg 12, 96 ff.

[4]) von Freyberg 146. Roethe hätte nicht (ADB. 37, 103): „Nota Varender läuten“ schreiben sollen.

Digitized by Google

Wertschätzung der Leistungen gibt, so steht obenan Liendlein, der Singer des Römischen Königs, dem der Herzog einmal ein Pferd für 32 Gulden (8 Pfund) schenkt (Bl. 73b; 1390)[1]). Dieser Mann erweckt auch dadurch Interesse, dass er die Zeugnisse des Mittelalters für die Beteiligung von Juden[2]) an der Kunst vermehrt. Liendlein, der Jude, (Bl. 28a), des Romischen kunig singer, erscheint 1389—93 als verhältnismässig häufig wiederkehrender Gast und erhält bald ein Pferd (Bl. 28a, 73b), bald einen Narrenkittel (32a), bald ein Geldgeschenk (144b, Freyberg 147), bald allein, bald mit Gesellen. Auch der bekannte Suchensinn ist nicht nur einmal bei Hofe gewesen; sondern schon 1390 hat der in Albrechts Dienst stehende Pfeifer Liebel 24 Pfennig mit ihm verbadet[3]). Im Jahre 1392 logierte Suchensinn (Freyberg 148) in derselben Herberge[4]) „bei dem Hunermair", wie 1390 der Weihbischof, der allerdings höher, mit 2 Pfund, ausgelöst wird (Bl. 55b).

Die zahlreichen Sprecher, die am Hofe ihr Glück versuchen, erhalten in der Regel nur ein Pfund, noch immer ein anständiges Honorar, wenn man für 4 Pfund ein mittelwertiges Reitpferd kaufte[5]). Es sind nicht nur bayerische und österreichische Sprecher, die hier erscheinen, sondern auch Sprecher aus Holland, Polen, Böhmen und England[6]). Genannt werden ausser den schon bekannten Sprechern Sorgnicht, Irrgankch,

---

[1]) Suchensinn hatte 1392 4 Pfund für sich und seine Gesellen erhalten. Voreilig sagt Roethe (ADB. 37, 103): „Die ungewöhnliche Höhe der Gabe, die in Helttampts Rechnungsbuche unter der langen Rubrik N. V. l. ihres Gleichen nicht hat (?), deutet wohl darauf hin, dass S. das geschätzte Haupt eines ganzen Kreises von Fahrenden war".

[2]) Zs. f. d. A. 38, 201 ff. Es ist also aus allgemeinen Gründen die Annahme Arnolds gar nicht so weit abzuweisen, dass der Besitzer des berühmten Lochheimer Liederbuchs auch ein Jude gewesen sei. Chrysanders und Bellermanns Bedenken (Jahrbücher für musikalische Wissenschaft 2, 231) schlagen nicht durch.

[3]) Schmeller, BWb. I² 207. Die Texte sind in der Beilage abgedruckt.

[4]) Zappert brachte (Wiener Sitzungsberichte 13, 151) solche Eintragungen ohne Grund mit lockerem Herbergsleben und dessen entsittlichendem Einfluss in Zusammenhang.

[5]) Freyberg 146. 154.

[6]) Siehe die Beilage.

Digitized by Google

Wunnsam, Lobdenfrumen[1]) besonders und, zum Teil als mehrmals bedacht, ein Sprecher Ull Unrw. vom Herzog von Tek gesandt (36b), Utz und Kunz Irrganck[2]) (68b), Hannsy von Tottenaw (68b, 98b), Albrecht Vestt (68b), der Stachler (98b). Die meisten sind namenlos oder mit Angabe ihres Herrn aufgeführt. Einmal kommt ein Sprecher mit einem Kinde zu Hof (68b).

Den Besuch der Höfe musste ein Mann von so bescheidener, volksmässiger Kunst, wie Heinrich Kaufringer, den Meistern der geblümten Rede überlassen. Sein Wirkungskreis reichte kaum bis in die gesellschaftliche Sphäre des halb gebildeten Bürgersmannes.

Kleinbürgerliche Leute, Markt- und Landbewohner seiner engeren Heimat bilden sein Publikum[3]). Ihrem Gesichtskreis versteht er sich anzupassen; darüber geht er nirgends hinaus. Seine ganze Geographie besteht aus dem Lechgebiet und Oberbayern, die er gründlich kennt. Von Frankreich, Erfurt, Strassburg weiss er nur durch Hörensagen oder seine Quellen. Das alttestamentliche Gaba hat er durch Berthold kennen gelernt. Böhmen und Apulien kennt er als Vaterland der Diebe und Räuber, Rom als Sitz des Papstes. Sein Weltinteresse ist das des kleinen Mannes[4]). Nur gedämpft und bis zur Unkenntlichkeit entstellt dringt in diese Kreise die Kunde politischer Zustände und geschichtlicher Ereignisse[5]), des Städtekrieges oder des Hoflebens; undeutlich verallgemeinert und mit um so deutlicherer praktisch-moralischer Lehre mundgerecht gemacht, entspricht derartiger aktueller Stoff dem Geschmack und der Fassungsfähigkeit dieser Volkskreise[6]). Und wenn der Vor-

[1]) Für Tirol vgl. Zs. f. d. Altertum 31, 177 ff.

[2]) Wahrscheinlich identisch mit dem bei 1392 bei Freyberg erwähnten Irrgankch.

[3]) XII 13. Ausgabe S. VII f. Über den bäuerlichen Charakter der Bevölkerung in den Märkten Riezler III 667.

[4]) Riehl, Land und Leute S. 256: „Im allgemeinen ist auf der bayerischen Lechseite noch viel grössere Abgeschlossenheit des Volkslebens, ältere Sitte, minder bewegliche Entwicklung wahrzunehmen als auf der schwäbischen".

[5]) Über den Mangel an historischem Sinn in der Volksdichtung: Böckel, Volkslieder aus Oberhessen V f.

[6]) XXIII. XXIV.

Digitized by Google

tragende in seine Legende oder einen frommen Spruch einen lateinischen Satz einflicht[1]), so that das ja auch, wie noch heut, der Dorf-Pfarrer in seiner Predigt, und ausser Lesen und Schreiben, das man schon auf dem Dorfe lernen konnte, lernte man günstigen Falles auch vom Pfarrer und in Klosterschulen etwas Latein[2]). Obwohl er sich kaum einer Existenz erfreute, die wert schien, in Urkunden oder Aufzeichnungen anderer Art Spuren zu hinterlassen, war der Kaufringer doch in seiner Umgebung ein Beispiel verhältnismässig ausgezeichneter volkstümlicher Bildung. Aus Bertholds von Regensburg Predigten wählt er eine wirksame „von den drîen huoten" sich zur Grundlage eines Spruches (XVI) aus. Ein Kapitel aus Heinrich Seuses Buch der Weisheit verarbeitet er zu einem andern Gedicht (XXVI), und einen namenlosen weit verbreiteten mystischen Traktat von einer frommen Müllerin versifiziert er im XVII. Spruch. In dem Vorstellungskreise praktisch-erbaulicher Frömmigkeit bewegt er sich mit leidlicher Sicherheit (XIX, XXII, XXV, XXVII). Die religiöse Dichtung weckt seine ersten Versuche, stark beeinflusst durch den beliebten Heinrich Teichner, eine Gattung, die noch in des Teufels Netz 8011 ff. eine besondere Empfehlung erhält. Während sonst die Sprecher schon bald mit den Gauklern zusammen genannt werden[3]), die immer voll, nie nüchtern, alle in den Schlund der Hölle fahren (Netz 11981. 11973. Seifried Helbling II 1447), vergleicht der Verfasser jener Satire die frommen Spruchsprecher sogar mit den Aposteln:

„Aber die guoti ding tuond sprechen,
An den tuon ich mich nit rechen,
Sam gaistlich ding singen und sagen
Und sich damit betragen . . .
Also mocht ain man noch sprechen und leren,
Ob sich ieman daran wolt keren
Und von siner uppkait lan,

[1]) I 4. XXV 216. Renner 20143 ff.

[2]) Riezler III 847 f. Ein Chunrat Schulmeister zu Landsberg: Oberbayer. Archiv 49, 548. Allerdings ist die mittelalterliche „Volksschule" eine moderne Legende.

[3]) Netz 11978. Vocc. bei Schmeller II² 699. Wackernagel-Martin § 44, 17.

Digitized by Google

Der waer wol ain saelig man.
Der taet ettwas den zwelffbotten glich,
Die bekarten baide arm und rich.
Wer den gaeb, daz waer wol angelait,
Es waer pfenning oder klait.
Die tuon ich zuon buben nit zellen".

So verkündet denn Heinrich Kaufringer seinen Zuhörern Eitelkeit und Elend dieser Welt (XIX), die verderbt und unrein ist, das Land des Todes. Nur Flucht vor der Welt rettet die Seele. In überkommenen barocken, aber nicht unwirksamen Bildern variiert er sein Thema. Wie der Wein, soll er nicht verderben, in ein anderes Fass abgezogen werden muss, so soll der Mensch sich ein anderes Gefäss suchen, worin die unreine Hefe der Welt nicht liege. Mit Judaskuss verrät sie den Menschen an die Teufel; sie küsst mit Wohlergehn und Ehre. Wie die Figuren nach geendetem Schachspiel durcheinander geworfen werden, die schweren Bauern oben, die Könige unten liegen, so macht's der Tod mit uns; ein böser König kommt ganz zu unterst in den tiefen Sack der Erde. Was für einen Lohn hat die Geige, die den ganzen Tag süss gesungen? Das Geld nimmt Abends der Musikant, sie wird in einen alten Sack gestèckt, wie der Tote in sein Sterbehemd, nur die guten Werke folgen ihm nach. Selbst, wenn man gesündigt hat, soll man die guten Werke nicht unterlassen (XXII); ihr Verdienst lindert die Höllenpein, gibt ein Anrecht auf Glück in dieser Welt und befördert die Rückkehr zu Gott. Nichts ist aber dem Menschen heilsamer als Leiden und Verachtung vor der Welt (XXVI). Mit Leiden fängt Gott seine Freunde. Sieht er, dass es ihnen wohlergeht im Weltleben, so bestreut er ihre Strasse mit Leiden, sperrt ihnen den Weg durch Dornen und schliesst alle Lücken mit Widerwärtigkeit. In holperigen Versen singt der Dichter dem mystischen Minnesänger das Hohelied vom Leiden nach[1]); „höre das süsse Saitenspiel der zerdehnten Saiten eines gottleidenden Menschen, wie herrlich es tönet, wie

[1]) Das Lob der Armut ist ein Thema der Poesie der Bettelorden, das Lob der Arbeit feiert in ähnlicher Überschwänglichkeit Rosenplüt im Müssiggener, ein Priamel das Leiden (Göttinger Beiträge 2, Nr. 83).

Digitized by Google

süssiglich es erklinget“ (Denifle S. 386). Leiden ist ein Hort, den niemand kaufen, dessen niemand würdig werden kann. Leiden übertrifft an Wert das rote Gold; Leiden ist eine Labung der Seele, Leiden ist eine Hüterin der Reinheit, eine Bringerin der Seligkeit, Leiden eine Erlöscherin göttlichen Zornes, eine Erwerberin seiner Huld; Leiden ist ein gesunder Trank, ein heilsames Kraut ob allen Kräutern des Paradieses; von Leiden ergrünt die Seele wie die schöne Rose im Maientau. Die lang ausgesponnenen anaphorischen Reihen enden in zwei naiv ausgemalten Vergleichen: der geduldig Leidende gleicht einem turnierenden Ritter [1]; wie das Publikum gespannt ihm zuschaut, so gafft das gesamte himmlische Heer vergnügt zu diesem „aufdringenden Wunder“ hernieder; denn die Himmelsknaben sind ja Sachverständige des geistlichen Turniers, weil sie selbst das Leiden früher versucht haben [2]. Im Himmel wird er herrlich empfangen und singt dort in süssem Ton einen neuen Reihen vor, den alle guten Engel doch nicht singen können, weil sie nie Leid empfunden haben. Die verworfenen armen Mitbrüder sind die seligen Himmelskinder. Im XXV. Gedicht werden trocken und ungewandt die 7 Hauptkrankheiten, 7 Todsünden und 7 Gaben des heiligen Geistes abgehandelt. Blähungen und Geschwulst sind die Hoffart, der heilige Geist gibt als Mittel dagegen das Pflaster göttlicher Furcht. Dem Aussatz entsprechen Neid und Hass; Gegenmittel Güte und Milde. Die dritte Krankheit heisst Frenesis; das ist der Zorn; zu heilen durch göttliche Kunst. Paralisis gleicht der Trägheit, wogegen die Stärke des heiligen Geistes hilft. Ydropisis bedeutet Geiz, Gegenmittel ist die Gabe des Geistes. Der fressende Wolf wird der Unmässigkeit und dem Trunk gleichgestellt; dagegen hilft die Einsicht. Schüttler und Ritt bedeuten die Unkeuschheit und sind durch die Gabe der Weisheit zu vertreiben. Im XXVII. Spruch erscheint die beliebte Allegorie von Töchtern Gottes, die an vier Geschlechter der Menschen verheiratet sind. Den Reichen gibt Gott die Barmherzigkeit,

[1]) Vergl. Seuse S. 218 ff.

[2]) So kleidet das Mittelalter den Gedanken Senecas: Ein tapferer Geist im Kampf mit der Widerwärtigkeit ist ein anziehendes Schauspiel selbst für die Götter.

Digitized by Google

den Armen die Geduld, den Sündern die Reue, den Guten die Gottesfurcht zur Frau.

Alle diese kurzen, ungeschickten Sprüche verraten den Anfänger[1]); aber die Beschäftigung mit solchen Fragen entspricht doch auch der „tief beschaulichen Natur“ des heutigen gemeinen Mannes in Oberbayern, der es liebt, in seiner Art zu philosophieren[2]).

Den Übergang zu weltlichen Stoffen bezeichnen zwei Gedichte, in denen Rügen allgemeiner Zustände in Teichnerscher Manier zum Ausdruck gelangen: ein Spruch gegen die Schälke und Lecker (XXIV) ohne Anschaulichkeit, und eine Rüge der Uneinigkeit mit einem Beispiel nach Strickers Art (XXIII). Mit diesem noch mangelhaften Versuch einer Erzählung betritt er das Gebiet, auf dem er eigentlich zu Hause ist. Erweitert wird die Erzählung schon in dem Gedicht von den Vorsprechen (XX), die bis ins 16. Jh. beliebte Geschichte von der tergiversatio eines Advokaten behandelnd. Während dieser und der XXI. Spruch, die alte Erzählung von dem Kozzen, noch ganz ernst gehalten sind, ist der XVIII. ohne Zweifel Kaufringers erster Schwank: Vom bösen Weibe, vor dem sogar der Teufel die Flucht ergreift. Aber wie abhängig er auch hier äusserlich noch von dem Teichner ist, zeigt die steife von diesem entlehnte Dialogform des Eingangs.

Schon bedeutend gewandter sind seine beiden Legenden, von dem Einsiedler und dem Engel (I) und vom bekehrten Juden (II); sie zeigen schon Einfluss besserer Muster der Erzählungskunst und bemerkenswerte Ansätze zu abgerundeter Gestaltung. Freilich stehen sie hinter der gediegenen Leistung Kunz Kisteners doch erheblich zurück, übertreffen aber die Legendenversuche Teichners ganz bedeutend. Dem Teichner fehlt es an dem rechten epischen Talent; die Legende von der bekehrten feilen Frau (LS. Nr. 143) besteht zur Hälfte aus Moralisation.

Voll entwickelt sich Kaufringers Individualität in der

---

[1]) Zur Beurteilung der Didaktik des Mittelalters vergl. Roethe, Reinmar von Zweter 260.

[2]) Stieler, Kulturbilder 28 f.

Digitized by Google

Novelle (III—XV). Derselbe Mann, der erbauliche Sprüche und Legenden schreibt, in völliger Entsagung und willigem Leiden (XIX, XXV) das einzige Heil findet, der im XVII. Spruch die höchsten Fragen mystischer Spekulation erörtert, der am Schluss des XVI. Gedichtes (774 ff.) wie ein Kirchhofsprediger seine fromme Zuhörerschaft auffordert, ein Ave Maria zu beten: derselbe Mann erschöpft in 13 Novellen fast alle poetischen Formen des Ehebruchs[1]), des tragischen wie des komischen, in Darstellungen, die z. T. allerdings von einem gewissen sittlichen Ernst getragen sind (VI, VIII, XIII, XIV), aber häufiger doch das Pikant-Mutwillige mit Behagen bis zu grotesker Roheit steigern (XI). Welcher Widerspruch! Und doch dürfte dieser Widerspruch mehr für den modernen Beurteiler bestehen, als er für die Zeitgenossen des Dichters vorhanden gewesen sein wird. Mit dem in der Geisteskultur des Mittelalters einmal gegebenen Dualismus des Göttlichen und Weltlichen[2]) ist eben immer zu rechnen. Das Heiligste und das Unheiligste lag in der naiven Anschauung des niederen Volkes im ausgehenden Mittelalter dicht beieinander; wer nur wenige Handschriften dichterischer Erzeugnisse dieser Zeit in die Hand nimmt, findet dort oft das Gemeinste wie das Edelste in harmlosem Gemisch durcheinander, ohne dass der Geschmack des Schreibers, des Lesers oder Käufers daran Anstoss genommen hätte. Der Geschmack verlangte Abwechslung. Die Pfaffen wollen sich auf die Kosten der Bauern, diese auf Kosten der Pfaffen unterhalten[3]) lassen, wie in des Teufels Netz 8037 ff. bitter beklagt wird:

Und wenn si komend zuo den pfaffen,
So tuons die buren hinderclaffen
Und redend von in so schamlich,
Dem nit kan werden gelich.
Und wenn si denn komend zu den buren,
So land si sich des nit beduren,

[1]) Rosenkranz, Studien I 56 ff.

[2]) von Eicken, Geschichte und System der mittelalterlichen Weltanschauung S. 346 u. o.

[3]) Noch Kriegk, Deutsches Bürgertum, N. F. 1871, 193 leugnet eine Unterhaltungslitteratur im Mittelalter.

Digitized by Google

Sie redend von priestern so swache,
Das sie allsamen werdent lachen [1]).

Die Frage, ob die laxe Moral, welche aus einigen Novellen Kaufringers gefolgert wird [2]), individuell ist, fällt zunächst fast ganz mit der Frage nach seinen Quellen zusammen [3]). Er hat wohl nichts erfunden, sondern in jedem Fall bestimmte Quellen benutzt. Es ist wiederholt bemerkt, dass die ungemein freie Darstellung des Weiblichen mit den Stoffen eigentlich aus ganz anderen Kulturverhältnissen auf die deutschen übertragen zu sein scheint; eine Nachwirkung jener Verhältnisse, in denen das Weib eine ganz andere Stellung als in Deutschland einnahm, ist schwerlich zu leugnen. Man braucht nicht soweit zu gehen, mit Holland von faul gewordenem Leben zu reden; dagegen spräche schon die gesunde Entwicklung der alten Kunst und ihre zum Teil glänzenden Denkmäler.

In der IV. Novelle milderte Kaufringer das Anstössige des Fableau du Fotéor, indem er (323 ff.) die Ehre des Bürgermeisters als unverletzt bezeichnet [4]) und seine, anfangs zweideutige, Höflichkeit als weise Mässigung billigt. Wenn durch das Alter oder die Tölpelhaftigkeit des Mannes und die Jugend oder die Überlegenheit der Frau echte Sittlichkeit der Ehe von vornherein aufgehoben ist, so setzt sich die poetische Behandlung einer Verfehlung und Strafe der Frau, wie im V. und IX. (X., XI. und XV.) Gedicht, nicht ohne weiteres dem Vorwurf der Unsittlichkeit aus [5]). Erfunden hat Kaufringer auch die V. Novelle nicht. Was an derartigen Vorkommnissen das Leben bot, zeigt das Beispiel Kaiser Ludwigs (Riezler III, 225) und für später so manches Blatt der Zimmerischen Chronik [6]). Wo Mangel an persönlichem Mut etwas Unmoralisches verschuldet

[1]) Teichner bei Karajan Anm. 247.

[2]) Vogt in Pauls Grundriss II [1] 360.

[3]) Vergl. Lachmann, Kl. Schriften I 407: „Dem Dichter, dem Verfasser einer einzelnen poetischen Erzählung, gehört von der Fabel und ihren Personen und Begebenheiten nichts Wesentliches eigentümlich zu, ebensowenig als der Glaube oder die sittlichen Ansichten, auf die er fusst"; aber auch QF. 77, 164; vor allem Rohde, Der griechische Roman S. 299.

[4]) was allerdings zu 252 ff. wenig stimmt.

[5]) Rosenkranz S. 84 ff.

[6]) Vergl. Germania 35, 45 ff.

Digitized by Google

(VI), spricht sich Kaufringer im Epilog mit grosser Schärfe gegen die Moral des ohne Zweifel anders [1]) überlieferten Stoffes aus, ohne den sich nun ergebenden Gegensatz zu dem Prolog zu bedenken. Der Vorwurf laxer Moral trifft mit Recht ausser der vierten die VII., IX., X., XI., XV. Novelle Kaufringers, aber ebenso seine Zeit als ihn persönlich [2]), und mehr noch seine Quellen. In allen andern Stücken (III., VIII., XII., XIII., XIV.) stellt Kaufringer das Unmoralische mit entschieden sittlicher Tendenz dar. Man übersehe den Abstand nicht, der Kaufringers Darstellungen von der in den Städten des 15. Jhs. beliebten Pornographie trennt.

Trotzdem in allen seinen Novellen immer der Ehebruch eine (mehr oder weniger wichtige) Rolle spielt, zeichnen sie sich doch durch eine überraschende Mannigfaltigkeit des Stoffes aus, die gar nicht zu verstehen wäre, wenn man nicht bedenkt, dass seine Heimat ein wichtiges Durchgangsgebiet mittelalterlicher Kultur war.

Er bezeichnet seine Novellen ohne Unterschied als spruch, rede, abentiur und märe. Zunächst bereichert er die Gattung der altbayerischen Dorfgeschichte um drei sehr beachtenswerte Stücke (III, XI, XII). Die älteste deutsche Dorfgeschichte, Nummer 17 und 18 des Ruodlieb, führt in das Vorland der bayerischen Berge; nicht minder der klassische Meier Helmbrecht. Unsere Zeit mit dem Verfall der traditionellen Sittlichkeit ist dem Genrehaften günstig [3]), und „von grôzen herren tihten“ hat Kaufringer nie gekonnt [4]). Das erste Gedicht der Art (III) stellt einen Inquisitionsprozess gegen einen Bauern dar, der als Meier auf einem Domkapitelshof sich durch seine karge Rechtlichkeit mit dem Pfarrer und dem Dorfrichter [5]) verfeindet. Dieser ein habgieriger Hahnrei, jener ein aufgeblasener [6]) Galan im Priesterrock, bilden einen wirksamen Gegen-

[1]) Rosenkranz S. 87/88.

[2]) „Die Menschen sind als Organe ihres Jahrhunderts anzusehen, die sich meist unbewusst bewegen“. Goethe bei Loeper, Werke 19 [1], 14.

[3]) Gosches Archiv für Lg. 1, 171.

[4]) Teichner bei Karajan Anm. 201.

[5]) Vergl. Stieler S. 196.

[6]) III 528.

Digitized by Google

satz zu dem charaktervollen Mann, den sie verderben wollen. Altbayerische Rechts- und Sittenzustände, bisweilen mit satirischer Bitterkeit geschildert (III 15 ff., vgl. 677), kommen lebensvoll zur Geltung.

Von dramatischer Lebendigkeit ist der bekannte Novellenkreis von 3 klugen Bauerweibern (XI). Für den bajuwarischen Realismus der Darstellung und die Roheit des Stoffes, die aber von der Gemeinheit[1]) eines Hermann von Sachsenheim wohl zu unterscheiden ist[2]) und durch satirisch angehauchte Schilderung gemildert wird, entschädigt ein bedeutendes Geschick in der Komposition.

Von der bigotten Einfalt einer braven, hübschen Bäuerin zeugt die dritte Geschichte dieser Art: der Dorfpfarrer zieht den Zehnten von der Minne ein und erleidet eine ekelhafte Strafe. Hier wird die Fastnachtsfeier auf dem Lande erwähnt (37 ff. Hagelstange, Süddeutsches Bauernleben S. 235). Merkwürdig ist die Erzählung der gewaltthätigen Entführung eines Bauern (VIII). Freilich entbehren diese Darstellungen bäuerlichen Lebens der durchdachten Feinheit Wernhers des Gärtners, der beweglichen Beobachtungsgabe des Strickers und der Genialität Heinrich Wittenweilers; aber unter den Dorfgeschichten nehmen sie, abgesehen von ihrem Gehalt, insofern eine besondere Stellung ein, als sie von einem in bäuerlichen Kreisen stehenden Verfasser für eben diese Kreise gedichtet sind, während sonst fast immer, in der höfischen Dorfpoesie, im komischen Epos wie im Fastnachtspiel die bessere oder sich besser dünkende Gesellschaft an der Karikatur bäuerlichen Wesens sich erfreut[3]). Dass der „Helmbrecht“ wirklich auf ein bäuerliches Publikum berechnet war, lässt die mehr höfische Haltung des Ganzen

[1]) Bei der Beurteilung der Novellenlitteratur ist so häufig übersehen, dass, wie Schiller an Goethe schreibt, das Gemeine nur in der Behandlung, nicht in der Wahl des Stoffes liegt. „Die litterarische Komik konnte in ihren Anfängen nicht schon sittlicher Humor oder ästhetischer Witz sein“. Gröber, Grundriss II 1 611.

[2]) Kaum anders dürften die Leistungen des von Bächtold (Germ. 33, 257) herausgegebenen Schweizer Dichters zu beurteilen sein; z. B. Nr. 3 = Freys Gartengesellschaft 33.

[3]) „Sehr selten wird die natürliche Tüchtigkeit des Bauern anerkannt“. Gosche I 223.

Digitized by Google

doch als sehr zweifelhaft erscheinen[1]). Kaufringer verteilt Licht und Schatten so, dass seine Sympathien offenbar auf Seite der Bauern stehen. Er reiht sich den Dichtern an, die den Bauernstand in seiner Kraft und Bedeutung mitempfindend würdigen[2]).

In die leise Satire, welche schon der XI. Spruch herausfühlen lässt, mischt sich glücklicher Humor, wenn es gilt, schwankhafte Stoffe zu gestalten. In der Erzählung vom Beichtvater als Postillon d'amour (VII) geschieht es auf Kosten eines Mönches, in drei anderen (IX, X, XV) auf Kosten einfältiger Ehemänner. Der beinahe vom Schuster im Bad überraschte Chorherr führt einen sehr gelungenen humoristischen Vergleich seiner Lage mit dem Schwitzbad durch (IX 89—107). Einkleidung und Haltung dieser leichtgeschürzten Stücke sind geschickt und launig (IX 263, X 79 ff.). Er ist auch sonst ein Freund humoristischer und satirischer Bemerkungen (III 448, VI 237, XI 532 ff., XIII 306, XI 238 parodiert die Formel des Volksepos, XII 253 ff. vielleicht den Weinschwelg).

Am besten gelingt ihm die volksmässige Erzählung einer ernsthaften merkwürdigen Begebenheit oder was man wenigstens dafür nahm. Welchen Wert er auf die beste Novelle dieser Art (XIV) legte, bezeugt die sonst in keiner einzigen späteren Novelle erfolgte Nennung seines Namens. Dem Geschmack seines niederen Publikums entspricht die stark hervortretende Vorliebe für das Ungewöhnliche des Stoffes und die kräftiggrelle Sinnlichkeit der Darstellung. Das wunderliche Gemisch von natürlicher Roheit und naivvolkskünstlerischer Bildung, das noch heute den südbayerischen Bauer zu einer höchst anziehenden Charakterfigur macht[3]), zeigt sich auch hier. Eine seltsam büssende Frau, eine unschuldige Mörderin, vier Leichen in 764 Versen, gräuliche Verstümmelungen, wunderbare Verwickelungen und Peripetieen, grosse Bösewichter, gefährliche Intriganten, ein geheimnisvoller Gefangener, unerkannte Fürsten neben den herkömmlichen leichtsinnigen Weibern und lüsternen Pfaffen: solche Gegenstände, an die der späteren Volksbücher[4])

[1]) So auch Schönbach in der Deutschen Litteraturzeitung 1891, 1455.
[2]) Gosche I 225.
[3]) Riehl, Land und Leute S. 277.
[4]) Rohde, Der griechische Roman S. 414 f.

Digitized by Google

erinnernd, übten ohne Zweifel auf derartige Zuhörer grossen Reiz aus. Wer solche Erzeugnisse vom Standpunkt einer fortgeschrittenen Kultur zu verurteilen geneigt ist, lese erst noch einmal Riehls Erlebnis im Markte Welden: Land und Leute 270.

Der Fassungskraft seines altbayerischen Publikums kommt der Dichter durch eindringliche Wiederholungen und ausgedehnten Gebrauch der fast „festgefrorenen" epischen Formel entgegen. Wenn er häufiger am Schluss seiner Novellen einen allgemeinen Gedanken oder die Nutzanwendung gibt, so entspricht auch das dem Charakter volkstümlicher Poesie. Goethe sagt in seiner Recension der Allemannischen Gedichte Hebels: „Wenn der höher Gebildete von dem ganzen Kunstwerke die Einwirkung auf sein Inneres erfahren und so in einem höheren Sinne erbaut sein will, so verlangen Menschen auf einer niedern Stufe der Kultur die Nutzanwendung von jedem Einzelnen, um es auch sogleich zum Hausgebrauch benutzen zu können". Ausserdem war die Moralisatio bereits in der vorbildlichen episch-didaktischen Dichtung stark entwickelt. Von breiten moralisierenden Sprüchen voll mystischer Speculation geht Kaufringer zu Beginn seiner dichterischen Thätigkeit aus; das aufdringliche Moralisieren schwindet immer mehr, im XV. Gedicht fehlt es völlig. Die meisten sind dreiteilig gebaut. Ein kurzer Prolog eröffnet das Stück meist mit einem allgemeinen Gedanken, von dem er ungezwungen zum Thema übergeht, oder mit einer Formel des fahrenden Sprechers, und ein Epilog schliesst mit Nutzanwendung, persönlicher Meinungsäusserung oder Formel.

In seinen besten Gedichten herrscht Einheit des Stoffes und der Idee, wie im XIV. Spruche, der seine Kunst und Vortragsweise am anschaulichsten zeigt.

So volksmässig diese Kunst des fahrenden Sprechers auch ist, sie arbeitet dennoch mit den Errungenschaften der höfischen Epigonendichtung. Kaufringer lernte diese Muster erst später kennen. Die frommen Reimereien sind von den Novellen durch einen grossen Abstand der Technik getrennt. Während er früher sklavisch nach den Vorlagen arbeitete, wird er sich später davon freigemacht haben. Leider scheint der unmittelbar benutzte Bericht für keine der Novellen erhalten zu sein.

Digitized by Google

Mündliche Überlieferung hat ihm zweifellos öfter als Quelle gedient.

In der Litteratur wie in der Sprache vermittelt Heinrich Kaufringer, wie wir sahen, zwischen Osten und Westen, bayerisch-österreichischem und alemannischen Wesen. Diesem verdankt er die Form seiner Erzählungskunst, jenem die frommdidaktische Richtung seiner religiösen Sprüche. Von Heinrich Teichner scheidet ihn der Mangel an eigenen Gedanken und der Vorzug grösseren Kompositionstalentes, von Konrads von Würzburg Schule die Volksmässigkeit seiner Kunst. Steht er so in feinerer Auffassung und Durchbildung des Lebens hinter seinem städtischen Landsmann Hermann Fressant zurück, so übertrifft er ihn an wahrer Natürlichkeit, Kraft und Lebensfülle, ohne dabei der Gemeinheit Heinrichs von Landshut zu verfallen. Die wandernden Motive verarbeitet Kaufringer noch mit wirklicher epischer Kunst; die spätere Zeit bringt Reimereien, in denen das roheste Stoffinteresse alle Zuthat verschmäht. Für die Stoffgeschichte sind Kaufringers Gedichte eine wichtige Quelle, für einige Fälle die älteste deutsche Bearbeitung. In Bayern bezeugt er ein lebhaftes künstlerisch-litterarisches Bedürfnis in Kreisen, über deren Teilnahme an der Litteratur sonst die Quellen zu schweigen pflegen; und wenn auch die Stoffe seiner Novellen sämtlich den wandernden zugehören, so ist doch so viel kulturgeschichtlich Merkwürdiges darin verarbeitet, dass ihr Wert auch in dieser Beziehung bestehen bleibt. Voltaire will jede Poesie gelten lassen, nur die langweilige nicht; es gibt nicht viel Gedichte, die es weniger sind, als die Erzeugnisse dieser Erzählungskunst Heinrich Kaufringers.

Er fand auch Nachfolge. Ein schwäbischer Landsmann, der die deutschen Gesta Romanorum bearbeitete, nahm sich den Kaufringer zum Muster. Die lehrreichen Fragmente dieses Dichters, früher zum Deckelschutz eines „Evangelibuch, Augsburg 1500“ verwendet, hat Friedrich Keinz in den Altdeutschen Kleinigkeiten I (Zeitschrift für deutsches Altertum 38, 445 ff.) veröffentlicht; er hat der beinahe vollständig erhaltenen Erzählung den Titel: „Der Harnisch des toten Ritters“ gegeben. Die Abhängigkeit ergibt sich aus folgender Zusammenstellung:

Digitized by Google

77: „in meinem sin so dunckt mich,
under zwaien übeltat
ist das alwegen mein rat,
ob man aintweders muos bestaun,
man sol das merer übel laun,
davon sol man alzeit fliehen
und sich zuo (Hs. von) dem mindern ziehen".

118: „wan der ain hauss brinen sech,
der es zuo stund derniderbrech
und liess das fuir nit für bass gaun,
der hette daran wol gitaun,
das wer dann vil bösser zwar
wan daz die ganz stat schaden empfieng,
do das fuir den über gieng".

5: „do si also in trübsal warn,
do kam ain ritter ain gefarn".

Kaufringer VI 2:

„under zwaien übeltatt
ist das allweg wol mein ratt,
ob man aintweders müste han,
das merer übel sol man lan
und sol das minder übel haben" [1]).

XIX 43: „wer sein hauss vast prinnen säch",
VI 12: „und das er nider werffen solt
sein haus und das erzerren gar,
das das feuer nicht fürbas far,
e das die statt würd gar verprant".

V 631: „da si in den kumer waren,
da komen die jager gevaren".

Stil, Technik und Wortmaterial decken sich in manchen Punkten; man vergleiche die Epitheta „vil guot, gemaid, ausserwelt, hochgeborn, küne (wigant), werd, wolgetan, reich"; „nuo secht ir wol, ir secht hie wol"; die Formeln „ich wil das für war sagen, das ist war"; die Wörter „gewär, vol, diser welt schein" (Kaufringer XVIII 3).

Das umgekehrte Verhältnis, eine Abhängigkeit Kaufringers von dem schwäbischen Dichter, ist nicht anzunehmen, da dieser mit seiner mangelhaften Metrik und Ausdrucksweise kein Vorbild für Kaufringer abgeben konnte.

Dagegen ist Heinrich Kaufringer mit Unrecht im Zusammenhang mit einem bis dahin nicht veröffentlichten Spruch genannt,

[1]) Karl Stieler, Kulturbilder, S. 29: „Denn von zwoa Übel muass ma' do' Allweil dös kloaner' nehma".

Digitized by Google

mit dem es eine eigne Bewandtnis hat; ich meine „Conrad Volstatter's (!) Gedicht von des Teufel's (!!) Töchtern" im Journal of germanic philology, edited by G. E. Karsten. Volume I. Bloomington, Ind. U. S. A. 1897, S. 249 ff. Obgleich, wie sich zeigen wird, Conrad Volstatter zu den litterarischen Gespenstern gehört [1]), erhalten wir in der amerikanischen Zeitschrift Beiträge zu seiner Biographie und Beurteilung. „Die schülermässige Behandlung des Stoffes, der Mangel an Verstechnik und poetischer Gestaltungskraft erlauben uns den Schluss, dass sein Ruf die engsten lokalen Kreise nicht überschritten hat. Es scheint das Beweis genug, Volstatter Baiern als Heimatland zuzuweisen, dem Lande, dem auch der Teichner (!) und Heinrich Kaufringer sowie der Copist angehörten".

„Der Dichter spricht ganz in dem Tone des Kaufringer und wird wie dieser wohl dem bäuerlichen Stande angehört haben".

Ich möchte Bayern vor der Ehre in Schutz nehmen, ein solches Ungeheuer eines „Dichters" hervorgebracht zu haben, der in 24 Knittel-Versen „gehabt" auf „gewallt", „wuocher" auf „ser" reimt. Wenn der Vater dieses Poeten für dessen bayerische Abstammung keine besseren Zeugnisse hat, als er für die Behauptung ins Feld zu führen haben dürfte, Heinrich Teichner sei auch ein Bayer gewesen, so könnte man diesen Versuch, Bayerns Litteraturgeschichte zu bereichern, wohl auf sich beruhen lassen. Aber die Sache hängt auch noch etwas anders zusammen. Die fragliche Reimerei ist nichts als mutwillige Schreiberversifikation, die an das voraufgehende Teichnersche Gedicht von den 3 Töchtern des Teufels angeklebt ist. Blatt 53a der Berliner Handschrift endet das Gedicht Heinrich Teichners so:

„Geyttikait, sein dritte maydt,
Hiess er notturft, speyss und claidt.
Die bestatt er auch zuo handt.
Nun ist wenig yemant im landt,
Er welle der töchter aine han
Durch iren namen wolgetaun.

[1]) Vergl. Roethe, Reinmar 167 und Keinz, Z. f. d. A. 38, 158.

Digitized by Google

Da ist ettleicher bey,
Der sie lieb hatt all drey.
Wie gar recht böss der werden mag,
Bey dem die dritt tochter lag,
Die geyttikait genennet ist,
Der wunscht dannocht zuo aller frist,
Das er newr sein notturft hiett.
Ob er all die wellt erstritt,
Dennoch wer er notturft lär:
Also sprach der Teychnär".

An die Erwähnung der geyttikeit knüpft der geistreiche Besserwisser an:

„So hatt der teufel die geyttikait
Zuo der ee genomen in der cristenhait.
Bei der hatt er acht töchter gehabt".

Und aus dem Teichner parodierenden Schluss klingt der Mutwille: „das ist auch war on alles gevär. also sprach Conrad Bollstätter". So nämlich, nicht Vollstatter, heisst der Mann, dessen Leistung Bayerns Litteraturgeschichte im Mittelalter auszuschmücken bestimmt war.

Bollstädt ist das bekannte Pfarrdorf im Landkapitel Donauwörth auf dem Bergzuge zwischen Hohenaltheim und dem oberen Kesselthal, wo nach unverbürgter Tradition Albertus Magnus geboren sein soll. Steichele, Das Bistum Augsburg, III, 605 f., führt eine ganze Reihe Träger des Namens Bollstätter an.

Bis nach Nürnberg scheinen die Spuren Kaufringerscher Erzählungskunst zu leiten. Es ist möglich, dass sie Hans Rosenplüt, der später so ganz andre, eigne Wege ging, gekannt hat. In Betracht kommen hier einige Schwänke, in denen der Mangel frappant Rosenplütscher Züge, d. h. seiner späteren Kunst, bemerkt worden ist[1]).

Die allgemeine Verwandtschaft in formelhaften Reimen (QF. 77, 151 f.), in Eingangsformeln (160), Schlüssen und andern Punkten der poetischen Technik und Stilistik drängte sich bereits gelegentlich bei Kaufringers poetischer Technik

[1]) ADB. 29, 230. QF. 77, 148.

Digitized by Google

auf. Mehr als eine ganz allgemeine Verwandtschaft dürften folgende Stellen bezeugen:

Keller, Erz. 112, 17 f. : Kaufr. V, 422; 113, 15 f. : I, 250 f.; 117, 11 : II, 55; 118, 18 ff. : XI, 384 ff. (118, 21 : XI, 387); 366, 13 und König im Bade D 2 b : VI, 227; Fsp. 1182, 126 b, Zeile 20 f. : I, 123 f.; 1187, 277, 5 f. : XII, 128 f.

Wenn die angeführten Entsprechungen hinreichen sollten, die Verwandtschaft Rosenplütscher Kunst mit der Kaufringers wahrscheinlich zu machen, so hätten wir die interessante litterarhistorische Thatsache festzustellen, dass Augsburger Dichtung nach Nürnberg wanderte und Nürnberger Dichtung nach ein oder zwei Menschenaltern wieder auf Augsburger Produktion zurückwirkt. QF. 77, 143 f., 160. Die novellistische Epik Bayerns und Schwabens arbeitet noch über ein Jahrhundert mit der Technik Heinrich Kaufringers. Die Stufen dieser Entwicklung zu verfolgen, ist hier nicht möglich; es genüge der Hinweis, dass ein wirkliches historisches Verständnis der Kunst des Hans Sachs noch auf die Technik wird zurückkommen müssen, die Heinrich Kaufringer geschaffen hat.

Digitized by Google

Beilage.

Aus dem Rechnungsbuch Helttampts, das schon oben S. 102 ff. benutzt wurde, kommen folgende Belege für den Verkehr der Fahrenden, der Dichter, Sprecher und Singer am Hofe Herzog Albrechts II. in Betracht. Bei der offiziellen Bezeichnung des Aktenstückes: „Königlich Bayerisches Allgemeines Reichs-Archiv, Fürstensachen, Bayerischer Nachtrag Nr. 1: Herzog Alberts in Niederbayern Rechnung von 1390 bis 1392" ist übersehen, dass die ersten Einträge schon aus dem Jahre 1389, die letzten vom Jahre 1393 stammen.

Herbst anno 1389:

(Blatt 28 a): 'Item an montag nach Reminiscere Liendl dem juden, des Romischen kunig singer, geben zu zerung umbe einen maiden und sust zerung, darumb man in von dem Jacobe lost, schuf mein herre und sein viztumb 3 Pfd. 10 ß'.

(Blatt 28 b) auf einer Reise nach Böhmen zum Römischen König, seiner Juden zu Regensburg wegen: 'Item einem sprecher, des von Rosenberg knecht, geben 1 schockch groschen; macht 3 β ß'.

(29 a): 'Item des Romischen kunig singern, dem Chunczen, Liendl und iren gesellen 3 schockch groschen; facit 18 β ß'.

(32 a): 'Item an demselben tag' (d. h. Freitag nach Scolastice) 'dem Liendl, des Romischen konnigs singer, umb einen narrenkchitl 27 ß'.

(36 b): 'Varendläut von dem herbst anno 1389.

Item an montag nach Michaelis einem sprecher schuf mein herre 60 a; facit 36 ß.

Digitized by Google

Item eodem die des von Osterrich sprecher geben schuf mein herre 1 Pfd. amb.; facit 72 ß.

Item in die omnium sanctorum einem sprecher des von Meissaw von Osterrich schuf mein herre 15 amb.; facit 36 ß.

Item an suntag vor Lucie kumen 4 sprecher für meinen herren; den wart geschaft 3 β ß.

Item in der ersten vastwochen zu Lanndaw ward meinem herren ein sprecher gesant, genant Vll Vnrw, vom herzoge von Deckche; dem ward geschaft 6 β amb.; macht 3 β 18 ß.

(37 a): Item zu weinahten einem Polanischen sprecher geben schuf mein herre 60 ß.

Item an erchtag in den weinahtveiertagen dem Maienplüd und dem Küne paukker, herzogen Friderich knechten, 1 Pfd. ß'.

1390.

(44 b zu Landshut): 'Item der cappelen und Liendl singer von 7 pferden stalmiet zum Wurffl 3 β amb.; facit 14 ß'.

(50 a zu Wien): 'Item varenden läuten 25 Pfd. ß.

(68 b): Varenden läuten anno domini 1390.

Item an mittwochen nach Letare dem Mayenplüd und herzog Friderich paukker geben 2 Pfd. ß.

Item annunciacionis beate virginis Marie herzogen Friderich dem Utzen selbander und Chunczen Irrgankch geben 2 Pfd. ß.

Item eodem die (d. h. in die Pasce) einem Sprecher geben 60 amb.; facit 36 ß.

Item eodem die auch einem sprecher mit einem kind geben 60 amb.; facit 36 ß.

Item, do mein herre zu Dingelfingen was, nach der pfingstwochen, einem sprecher geben 36 ß.

Item Hannsy von Tottenaw sprecher geben 60 amb.; facit 36 ß.

(69 a): Item an suntag vor Margarete zwain fidlern von Tekkendorf und Hannsy, des Stadekker sprecher, geben 1 Pfd. ß.

Item doselben (d. h. in die assumpcionis beate virginis Marie) einem sprecher geben 60 ß.

Item zu Lanndaw an suntag nach Michaelis einem sprecher geben 24 ß.

Item an pfincztag vor 11000 virginum einem sprecher 60 ß.

Digitized by Google

Item in die 11000 virginum Albrechten Vestt, des von Osterrich sprecher, geben 1 Pfd. ℌ.

(69b): Item an samptztag vor circumcisionis domini einem sprecher geben 60 ℌ.

Item eodem die Liebl dem pfeiffer geben, di er mit dem Suchensin verpadt het, 24 ℌ.' (Dieser Liebl gehört zum Gesinde des Herzogs; von Freyberg 94, 146, 152. S. besonders unten Bl. 148b.)

'Item eodem die (d. h. Montag nach circumcisionis) des herzogen von Langchastl zu Engellannde sprecher geben 60 β ℌ.

Item in die Anthoni dem Waidenlich lauttner und singer schuf mein herre her herzog 1 Pfd. ℌ.

Item in die Vincencii dem Maienplüd geben 1 Pfd. ℌ.

Item doselben (d. h. in die conversionis Pauli) einem sprecher geben 36 ℌ.

(73b): Item Liendlein, des Romischen kunig singer, kauft einen maiden umb 32 gulden; macht 8 Pfd. ℌ.'

1391:

(98b): 'Nota. Varenden läuten.

Item dem Waidenlich geben, di mein herre mit mir schuf zu Nurmberg, do er ein gein Hollande reiten wolt, 60 ℌ.

Item grafen Conradis von Freiburg sprecher schuf mein herre in die omnium sanctorum, genant Hanns von Tottenaw, 1 gulden; facit 60 ℌ.

Item (an erchtag nach Nicolai) dem Stachler sprecher geben 60 ℌ.

Item am erchtag darnach des von Osterrich geben 4 gulden; macht 1 Pfd. ℌ'.

1393.

(144b zu Heidelberg): 'Item Liendel, des Romischen kungs singer, 2 gulden.

(148b): Item eodem die (d. h. pfincztagesnacht) Liebel dem pfeiffer geben zu Haidlberg, davon er von meins herren wegen ausrichten solt all spilläut zu dem hof, 7 gulden'.

Digitized by Google

Nachtrag.

1. Zu Heinrich Kaufringer.

Vergleiche zu S. 1: Stud. z. deutsch Kunstgesch. 21, 2 ff. 190; zu S. 37: 21, 221 ff.; zu S. 50 Anmerkung 2: Bücher, Arbeit und Rhythmus, zweite Auflage, S. 296. Zu Nr. XVIII: Modern Lang. Notes 13, 487. — Die (Anz. 42, 297) zu Kaufringer XXV 37 vorgetragene Vermutung wird durch Schmellers BWb. I² 550 widerlegt. — Zu XIV 234 (Ausgabe S. 239. Über Sprache und Verskunst S. 9): „Da" steht in der Handschrift. — Zu XIV 572.761 sind die Anmerkungen der Ausgabe S. 223 zu streichen. — VI 213 ist „Das" gegen die S. 222 der Ausgabe ausgesprochene Vermutung beizubehalten: „sein will" steht in der Hs. — Zu Ausgabe S. III: Dass der Schreiber das Geschäft des Verzierens der Handschrift selbst besorgte, war nicht üblich. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation S. 130 f. — S. IV, Zeile 11 lis statt „alemannisch" : „bayerisch-ostschwäbisch". — S. VIII: III 448 ist kein Sprichwort. — S. IX, Zeile 2: Zur blossen Lektüre scheinen die Sprüche ursprünglich nicht bestimmt zu sein. — Über Sprache und Verskunst S. 12, Zeile 3 lis XVI statt III. — S. 16, Zeile 8 von unten lis: Vorarlbergers. — S. 8, Zeile 8 von unten: siehe DWb. IV 1, 3108 „gelüben" und Kaufr. XVIII 106, XXVII 102, 133. — S. 15: Die Reime ei : ei und ai : ai sind in Cgm. 270 korrekt auseinandergehalten. — Im Texte ist V 227 zu lesen: „manne", 254 Variante „liebe", 377 „Zaumpt", VI 287 „muos", VII 65 „fuogklich", 77 „gefölgig", 137 „hatt", 141 „muoss", 217.273 „fügen", 338 „handlen", 359 „kriechpaum", VIII 251 „Darauss", 331 „trünken", XIII 46 Anm. „fluichstu".

2. Zu Kunz Kistener (Germ. Abh. XVI).

Wilhelm Wackernagel hat in seinen von Toischer aus dem Nachlasse herausgegebenen Vorlesungen über den Armen Heinrich S. 188 besondre Beziehungen des h. Jacobus zu Siechenhäusern angenommen und redet S. 201 von „Bezügen des Pilgerwesens und des h. Jacobus auf den Aussatz". „In der Schweiz", sagt er, „hatten öfter mit Rücksicht auf die Pilger, die nach Compostella pilgerten (Kisteners Jakobsbrüder), die Siechenhäuser S. Jakob zum Schutzpatron, der selbst als Pilger dargestellt wurde". S. 188.

Es ist aber wegen der Ansteckungsgefahr an und für sich nicht recht wahrscheinlich, dass Pilgerherbergen mit Leprosenhäusern identisch gewesen

Digitized by Google

wären, und aus den von Wackernagel zitierten Belegen geht das auch nicht hervor. Er verwies nämlich (S. 188) auf eine Abhandlung von D. A. Fechner, Basels Anstalten zur Unterstützung der Armen und Kranken während des Mittelalters, im 4. Bande der Beiträge zur vaterländischen Geschichte, herausgegeben von der historischen Gesellschaft zu Basel 1850, S. 388. Hier wird nur ausgeführt, dass ein Leprosarium von St. Leonhard nicht lange vor 1265 ausserhalb der Stadt nach St. Jakob an der Birs verlegt wurde.

Die Verbindung ist hier blos äusserlich, St. Jakob tritt an die Stelle des ursprünglichen Patrons St. Leonhard. Im übrigen ist beachtenswert, was Fechner S. 395 sagt: „Hatten ursprünglich die Spitäler die Bestimmnng, hülflose Fremde, namentlich fromme Pilger aufzunehmen, so gestaltete sich im Laufe der Zeit ihr Zweck allmählich insofern anders, dass sie vorzüglich arme Kranke der Gemeinde aufnahmen". So ist auch St. Jakob in Basel scheinbar Patron der Aussätzigen geworden, und ähnlich mag es in St. Jakob an der Siehl bei Zürich und sonst der Fall gewesen sein. Arch. f. Schweiz. Gesch. 15, 186.

Dass diese sehr fraglichen Beziehungen des h. Jacobus zu den Aussätzigen etwa die in den Jakobsbrüdern vollzogene Verbindung der Freundschaftssage mit der Jakobussage vermittelt haben sollten, ist daher recht unwahrscheinlich.

Auch in Bayern ist der h. Jakob nicht Patron der Aussätzigen. Höfler, Die Kalenderheiligen als Krankheitspatrone beim bayerischen Volk. Weinholds Zeitschrift für Volkskunde 1, 300.

Zur Bechergeschichte vergleiche die reichen Nachweisungen Böckels, Deutsche Volkslieder aus Oberhessen S. VIII ff.; zum Jakobsliede S. LXVII und CXXXVIII, Daux, Le pèlerinage à Compostelle 310 ff.; zu den Wallfahrten Renner 10239 ff. Martin und Lienhart, Wörterbuch der Elsässischen Mundarten 1, 405. Anz. 26, 159 f. Heute sucht man die Wallfahrten wieder zu beleben. Anton Mayr, Eine Fahrt durch Frankreich nach Spanien und Portugal. Mit einem Vorwort von H. Geiger. Radolfzell, 1878. Im Texte der Jakobsbrüder ist hinter Vers 965 der Punkt zu tilgen, hinter 971 Komma zu setzen; in der Anmerkung zu Vers 379 hinzuzufügen: Kellers Erzählungen 374, 15. Luther bei Reinhold Köhler in der Germania 6, 369. Brant NS. 104, 59.

Ein Kornhändler Heinze Kistener kommt im StUB. 6, 726, 18 (1398) vor.

Berichtigungen.

S. 9, Zeile 7 lis: „Einwirkung"; S. 51, Zeile 1 „mit der wir"; Zeile 7: „in den Gesta"; S. 52, Zeile 1: „nolo"; S. 57, Zeile 14 von unten: „dass".

Bayerische Staatsbibliothek München
Digitized by Google

Register.

Adelzhoven Seite 5.
Albrecht II., Herzog v. Niederbayern-Straubing 102 ff., 120 ff.
Augsburg 6 ff.

Badewesen 4, 39.
Der verklagte Bauer 56 ff., 111 f.
Beichtvater als postillon d'amour 70 ff.
Berthold von Regensburg 25, 37, 92, 105.
Bollstätter, Conrad 98, 116 ff.
Brettspiel 69.
Bruch zurückgelassen 77 ff.
Der Bürgermeister von Erfurt und der König von Frankreich 62 ff., 110.

Chorherr und Schusterin 74 ff.

Herzog von Deckche 121.
Dingelfingen 121.
Dorfgeschichte 111 ff.

Ehemänner betrogen 79 ff.
Das glückliche Ehepaar 74.
Einsiedler und Engel 48 ff., 108.
Englischer Sprecher 122.

Fahrende 102 ff., 120 ff.

Gerichtswesen 56, 61.

Handschriften A 5 f., C 23 f.
Hans v. Tottenaw, Sprecher 104, 121.
Hannsy, des Stadekker sprecher 121.
Heidelberg, Hof zu H. 65, 122.
Walfard Helttampts Rechnungsbuch 89, 102 ff., 120 ff.
Helmbrecht 112 f.
Humor 40, 53, 80, 113.

Irrgankch, Chuncze 103 f., 121.
Italien und Bayern 72 ff.
Jude als Singer 103, 120 ff.
als Besitzer des Lochheimer Liederbuches 103 Anm. 2.
Der bekehrte Jude 53 ff.

Die uneinigen Kaufleute 95 f.
Kaufering 4, 7.
Kaufringer, Heinrich der ältere (Käufringer) 7.
der jüngere 7.
Frater Heinricus Kaufringer 7.
Kaufringer, der, Heinrich, der Dichter
Heimat 5 f.
Persönlichkeit 6 ff.
Zeit 8.
Verskunst 46 f.
Poetische Technik 8 ff.
Quellen 47 ff.
Verhältnis zu Gottfrieds Tristan 4, 91.
Beurteilung 3 ff., 110 ff.
Nachahmer 115 ff.
Cheffringer 6.
Kistener, Kunz 8, 123.
König vom Odenwald 24.
Konrad von Freiburg, Graf 122.
Konrad von Würzburg 8 ff.
Der kozze 21.
Kuffringer, der, ein Bote 6.
Chuncze, Singer 120.

Digitized by Google

Chunrat, Schulmeister zu Landsberg 105.
Landaw 121.
Landsberg 7, 100.
Landshut 121.
Des herzogen v. Langchastel sprecher 122.
Lauginger, Hans 5.
Jeremias 5.
Vom Adel des Leidens 97 ff.
Liebel, Pfeifer 103, 122.
Liendl, singer des Romischen kunigs 103, 120 ff.
Litteraturgeschichte des 14. Jahrhundert 1, 100 ff., 123.

Der Maienplüd 121, 122.
Des von Meissaw sprecher 121.
Minnelohn zurückgegeben 65 ff.
Moralität 109 ff.
Die unschuldige Mörderin 87 ff., 113 f.
Müller, Conrad von Öttingen 23.
Die fromme Müllerin 92 ff.
Mystik 24, 92, 94, 97.

Drei Nachstellungen des Teufels 92.

Polanischer Sprecher 121.

Quellen 47 ff.

Bruder Rausch 55 f.
Des von Rosenberg sprecher 120.
Rosenplüt 37, 118 f.
Rottenbuch, Kloster 5.

Hans Sachs 27, 119.
Satire 113.
Das Schädlein 69 ff.
Von schälken und leckern 96 f.
Schemhauptlaufen 102.
Heinrich Seuse 97, 106.
Sieben Krankheiten, sieben Todsünden, sieben Gaben des heiligen Geistes 97.
singer 120.
singer und lauttner 122.
sprecher 102 ff., 120 ff.
Soytter, Joachim 5.
Der Stachler, Sprecher 122.
Suchensinn 103, 122.
Suchenwirt 31, 96, 101.

Teichner, Heinrich, 8, 22 ff., 101, 108, 115.
seine Stoffe 24 ff.
sein Stil 27 ff.
Töchter Gottes und des Teufels 98 f., 107 f.

Unrw, Ull, Sprecher 121.
Der Utz 121.

Die Vergeltung 86 ff.
Vestt, Albrecht, Sprecher des von Osterrich 122.
Von den vorsprechen 94 ff.

Das üble Weib 93 ff.
Weiberlist 91 ff.
Weidenlich, lauttner und singer 122.
Von der Welt 94.
Von guten Werken 95.

Der Zehnte von der Minne 84 ff.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Digitized by Google

Verlag von M. & H. MARCUS in Breslau.

Germanistische Abhandlungen

begründet von

Karl Weinhold

herausgegeben von

Friedrich Vogt

I. Heft: **Beiträge zum Leben und Dichten Daniel Caspers von Lohenstein** von **Conrad Müller.** . . . . . 3 Mk.

II. Heft: **Der Mantel.** Bruchstück eines Lanzeletromans des **Heinrich von dem Türlin,** nebst einer Abhandlung über die Sage vom Trinkhorn und Mantel und die Quelle der Krone, herausgegeben von **Otto Warnatsch.** . . . . . 3,60 Mk.

III. Heft: **Die deutschen Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht.** Ein Beitrag zur Deutschen Mythologie und Alterthumskunde von **Dr. Ulrich Jahn.** . . . . . 9 Mk.

IV. Heft: **Die Quellen zum Alexander des Rudolf von Ems.** Im Anhange: **Die historia de preliis** von **Dr. Oswald Zingerle.** . . . . . 8 Mk.

V. Heft: **Der Infinitiv in den Epen Hartmanns von Aue** von **Dr. Sylvius von Monsterberg-Münckenau.** . . . . 5 Mk.

VI. Heft: **Das hohe Lied des Brun von Schonebeck,** nach Sprache und Composition untersucht und in Proben mitgetheilt von **Dr. Arwed Fischer.** . . . . . 3,60 Mk.

VII. Heft: **Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden** mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von **John Meier.** . . . . . 10 Mk.

VIII. Heft: **Zur Geschichte der altdeutschen Verskunst** von **Andreas Heusler.** . . . . . 5,40 Mk.

IX. Heft: **Daniel von dem blühenden Tal,** ein Artusroman von dem **Stricker,** herausgegeben von **Gustav Rosenhagen.** 9 Mk.

X. Heft: **Die Bósa Rímur,** herausgegeben von Professor Dr. **O. L. Jiriczek.** . . . . . 6 Mk.

XI. Heft: **Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier.** Ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Sprache von **Dr. Paul Drechsler.** . . . . . 11 Mk.

Digitized by Google

Verlag von M. & H. MARCUS in Breslau.

Germanistische Abhandlungen

begründet von

Karl Weinhold

herausgegeben von

Friedrich Vogt

XII. Heft: **Beiträge zur Volkskunde.** Festschrift, Karl Weinhold zum 50jährigen Doctorjubiläum am 14. Januar 1896 dargebracht im Namen der Schlesischen Gesellschaft für Volkskunde. 8 Mk.

Wilhelm Creizenach (Krakau), Zur Geschichte der Weihnachtsspiele und des Weihnachtsfestes.
Paul Drechsler (Jauer), Handwerkssprache und Brauch.
Siegmund Fraenkel (Breslau), Die tugendhafte und kluge Wittwe.
Alfred Hillebrandt (Breslau), Brahmanen und Çūdras.
Otto L. Jiriczek (Breslau), Die Amlethsage auf Island.
Eugen Mogk (Leipzig), Segen- u. Bannsprüche aus einem alten Arzneibuche.
Karl Olbrich (Breslau), Der Jungfernsee bei Breslau.
Paul Regell (Hirschberg), Etymologische Sagen aus dem Riesengebirge.
Franz Schroller (Rawitsch), Zur Charakteristik des Schlesischen Bauern.
Theodor Siebs (Greifswald), Flurnamen.
Friedrich Vogt (Breslau), Dornröschen-Thalia.
Otto Warnatsch (Beuthen), Sif.

Diese Abhandlungen werden auch einzeln abgegeben.

XIII. Heft: **Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter** von **Hermann Jantzen.** . . . . . 3 Mk.

XIV. Heft: **Des armen Hartmann Rede vom Glouven.** Eine deutsche Reimpredigt des 12. Jahrhunderts. Untersucht und herausgegeben von **Friedrich von der Leyen.** . 8 Mk.

XV. Heft: **Der Uebergang vom Mittelhochdeutschen zum Neuhochdeutschen in der Sprache der Breslauer Kanzlei** von **Bruno Arndt.** . . . . . 5 Mk.

XVI. Heft: **Die Jakobsbrüder von Kunz Kistener,** herausgegeben von **Karl Euling.** . . . . . 5 Mk.

XVII. Heft: **Neidhart mit dem Veilchen** von **Konrad Gusinde.** 9 Mk.

Buchdruckerei Maretzke & Märtin, Trebnitz in Schles.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

MÜNCH

Digitized by Google